

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2007/1

Januar-März

Die Saurier kommen –
Landesaussellung

Stadt und Stadtumland
im steten Wandel

Der Stuttgarter
Tagblatt-Turm

Alte Rebsorten:
Lemberger und Trollinger

Christian Mali

(1832–1906)

Reisen in Württemberg

Stadtmuseum Esslingen

11. März – 17. Juni 2007



werbeatelierbrandnerleutkirch

Stadtmuseum Esslingen
Telefon 07 11/35 12-32 40
www.museen-esslingen.de



STADT ESSLINGEN AM NECKAR

heimattage

BADEN-WÜRTTEMBERG

EPPINGEN 2007

ZWISCHEN FACHWERK UND FORTSCHRITT



Eppingen
Fachwerkstadt mit Pfiff

www.heimattage-eppingen.de

Informationen / Auskünfte zum Jahresprogramm:

Stadtverwaltung Eppingen
75021 Eppingen
Telefon 0 72 62 / 920-0
Fax 0 72 62 / 920-11 70
E-Mail: heimattage@eppingen.de
www.heimattage-eppingen.de



Ein eindrucksvolles Dokument der Zisterzienserkultur und die besterhaltene mittelalterliche Klosteranlage nördlich der Alpen –

das ist das **UNESCO-Weltkulturdenkmal**

KLOSTER MAULBRONN

Informationen, Öffnungszeiten, Eintrittskarten unter: 07043/926610, www.schloesser-magazin.de

Kulturelle Highlights in Maulbronn 2007

8./9. April

Lebendiges Kunsthandwerk

Mai bis Oktober

Klosterkonzerte

4. – 20. Mai

Ausstellung M. Magenheim und
E. Moreno Narro

23./24. Juni

Klosterfest

Juli und August

Freilichttheater im Klosterhof

21.9. bis 7.10.

Ausstellung M. Stankewitz

8./9. Dezember Weihnachtsmarkt

Informationen und Tickets zu allen Veranstaltungen: Stadtverwaltung Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn, Tel.: 07043/1030,

Fax: 07043/10345, stadtverwaltung@maulbronn.de, www.maulbronn.de

TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: publik gemacht – und verloren? Geheimniskrämerei im Natur- und Denkmalschutz	<i>Reinhard Wolf</i>	3
<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> Städte im Wandel, von der Quantität zur Qualität	<i>Peter Conradi</i>	5
Schwäbische Charakterköpfe: Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution	<i>Ulrich Schmid</i>	13
Kunst als Lebenselixier – Klaus Herzer wird 75	<i>Rainer Zerbst</i>	19
Schatzsucher in Hohenlohe. Wie der Traum vom Reichtum einen Schäfer auf die Galeere brachte	<i>Robert Meier</i>	23
Strafrechtsprofessor und Poet – Vor 150 Jahren starb Reinhold Köstlin	<i>Stefan J. Dietrich</i>	29
Alte Rebsorten in Württemberg (Teil 1): Lemberger und Trollinger	<i>Martin Geier</i>	34
Erhaltung der Landwirtschaft im dicht besiedelten Albvorland – vier Gemeinden werden aktiv	<i>Tobias Plieningen/Mirjam Blasel/Holger Dembek</i>	39
Der Stuttgarter Tagblattturm – «Eine kühne Bereicherung des Stadtbilds»	<i>Petra Bohnenberger</i>	44
Das Stuttgarter Musiktheater im «Schiller- jahr» 1934 – «Don Carlos» von Giuseppe Verdi	<i>Georg Günther</i>	52

Alfons Fügel – der Tenor von den Fildern	<i>Fridhardt Pascher</i>	58
Das KZ-Außenlager auf dem Flugplatz Tailfingen/Hailfingen	<i>Volker Mall</i>	63
Hudewald, Hudewaldhaine und Hudeebäume am Michaelsberg in Gundelsheim a. N.	<i>Wolf-Dieter Riexinger</i>	68
Kostbarkeiten, wenig beachtet: Die Frauenkirche zu Esslingen	<i>Kilian Barth</i>	73
Leserforum		75
SHB intern		76
Ausstellungen		89
SH aktuell		93
Buchbesprechungen		110
Personalien		119
Anschriften der Autoren/Bildnachweise		120



Das Titelbild zeigt das Scheinkrokodil *Batrachotomus kupferzellensis* – der «Lurchenschlächter aus Kupferzell». Die Grabungen des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart in Kupferzell, bei der über 30.000 Fossilien geborgen wurden, brachte nicht nur mehrere Skelette von *Batrachotomus*, sondern die ganze Lebensgemeinschaft der Keuper-sümpfe vor 233 Millionen

Jahren ans Licht. Diese erstehen nun im Museum am Löwentor in einer Landesausstellung wieder – eine faszinierende Reise in die Vergangenheit. Näheres auf den Seiten 13ff.

LUFTKURORT
wangen
im Allgäu

... TUT GUT!

Gästeamt Wangen
Tourist Information
Marktplatz 1
D-88239 Wangen im Allgäu

Tel. +49 (0) 7522 74211
Fax +49 (0) 7522 74214
tourist@wangen.de
www.wangen.de

24
2007 → 240 JAHRE
SCHMUCK UND UHREN
IN PFORZHEIM

**Pforzheimer Schmuck
im 19. Jahrhundert**
Zwischen schlichter Sachlichkeit
und üppigem Ornament

2. März bis 3. Juni 2007

1767 ist das Geburtsjahr der Pforzheimer »Traditionsindustrien«. Damals schloss der badische Markgraf Karl Friedrich einen Vertrag zur Einrichtung einer Uhren- und später einer Schmuckmanufaktur. Im Zentrum der Ausstellung steht der Aufstieg der Schmuckindustrie Mitte des 19. Jahrhunderts, als Pforzheimer Fabrikanten erfolgreich an den großen Weltausstellungen teilnahmen und mit ihrem zeittypischen Dekor den Geschmack der internationalen Kundschaft trafen.

Öffnungszeiten Di bis So und feiertags 10 bis 17 Uhr
Eintritt 3,00 €, ermäßigt 1,50 €, bis 14 Jahre frei
Mitglied beim Oberrheinischen Museumspass

Bildangaben: Brosche, Pforzheim um 1840, Foto: Günther Meyer

**schmuckmuseum
pforzheim
im reuchlinhaus** jahnstraße 42 d-75173 pforzheim
tel. + 49(0)7231-139 21 26
www.schmuckmuseum.de

9. Dezember 2006 bis 15. April 2007

Auf leisen Pfoten

DIE KATZE IN DER KUNST

Städtische Galerie Karlsruhe
im ZKM-Gebäude
Lichthof 10
Lorenzstraße 27
76135 Karlsruhe
Tel. (0721) 133-4444/4401

Öffnungszeiten
Mi - So 10 - 18 Uhr
Mo und Di geschlossen
www.staedtische-galerie.de

Städtische Galerie

www.holstein-design.de

**»600 Jahre
verbriefte Stadtrechte«**

Stadt Hettingen

Die Stadt Hettingen liegt im wunderschönen Laucherttal, dem »Blauen Band der Schwäbischen Alb«, unmittelbar an der Hohenzollernstraße. Die Kulturlandschaft mit Teufelstör und Kachelfelsen, das Schloss Hettingen, die Kirchen und Kapellen, Hinterlassenschaften von Fürsten und Grafen vergangener Tage, das Faschnachtsmuseum oder das Puppenmuseum laden die Besucher ein, das Landstädtchen der Vergangenheit und Gegenwart für sich zu entdecken. In diesem Jahr feiert die Stadt ihr Jubiläum »600 Jahre verbiefte Stadtrechte« mit zahlreichen Aktionen und Veranstaltungen.

Jubiläumsprogramm 2007

24. Juni 2007	»Zentraler Festakt« • Festgottesdienst mit Alterzbischof Dr. Oskar Saier • Festansprachen (u.a. S.D. Karl Friedrich Erbprinz von Hohenzollern) • Stadtführungen und Sonderführungen im Faschnachtsmuseum und Puppenmuseum • Jazznachmittag im Schlosshof
24. Juni-26. August 2007	Jubiläumsausstellung »Hettinger Alltagsschätze aus vergangenen Jahrhunderten« im Schloss Hettingen
24.-26. August 2007	»Mittelaltertage auf Schloss Hettingen« Lagerleben, Mittelaltermarkt, Gaukler, Feuershows
16. September 2007	»Flugtag mit dem Zeppelin NT« Ganztägige Zeppelinflüge mit dem Luftschiff NT über die ehemaligen hohenzollerischen Lande
5.-19. November 2007	Ausstellung »Gewänder verschiedener Epochen« im Schloss Hettingen

Weitere Informationen:
Stadtverwaltung Hettingen, Rathaus im Schloss, 72513 Hettingen
Telefon (07574) 9310-21, Fax (07574) 4448
E-Mail: schwaeble@hettingen.de, Internet: www.hettingen.de

Reinhard Wolf Zur Sache: publik gemacht – und verloren? Geheimniskrämerei im Natur- und Denkmalschutz

Bald ist es wieder so weit, – im Mai und Juni blühen an sonnigen Waldrändern und auf Magerrasen die Orchideen. Höhepunkt im Jahr für viele Naturfreunde, Zeit für Exkursionen und Fototouren. Aber auch der Zeitpunkt, an dem viele Angst haben um ihre Lieblinge.

Geheimniskrämerei ist bei «Naturschützern» gang und gäbe: ein Standort des Diptams im Waldsaum, ein Fundplatz des Apollofalters, Lebensräume des Wiesenknopf-Ameisen-Bläulings, der Mauereidechse oder des Wanderfalken – ja nicht weitersagen! Bei «Denkmalschützern» ist es ähnlich: ein schöner Grenzstein mit Wappen irgendwo in einem Gebüsch verborgen, Ton-scherben in einem frisch gepflügten Acker – psst, ja nichts drüber reden!

Die Motivation für das Geheimhalten ist verschieden. Zum einen freut man sich am liebsten klammheimlich selbst an «seinem Geheimnis», zweitens gönnt man anderen die Freude daran nicht, schließlich könnten die das geheime Plätzchen entweihen, und drittens «weiß man ja», was passiert, wenn etwas zu bekannt wird: gepflückt und gepresst, gefangen und aufgespießt, versaubert und schließlich geklaut. Mitteilungen über Raritäten erfolgen nur ganz im Vertrauen gegenüber engsten, verlässlichen Freunden. Merkwürdigerweise führen dann in bestimmten Gebieten in kürzester Zeit doch regelrechte Trampelpfade zum geheimen Schatz. Das Informationssystem der Raritätenfreunde ist hervorragend, wenngleich meist altertümlich: nicht per Internet, sondern von Mund zu Mund.

Nun soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass es Fälle gab und gibt, in denen Raritäten mit zunehmendem Bekanntheitsgrad immer rarer wurden, bis sie schließlich nicht mehr da waren – Standorte des Frauenschuhs oder der Arnika beispielsweise. Und es soll auch nicht verschwiegen werden, dass es Arten gibt, die ihr heutiges Dasein nur dem konsequenten Schutz und der absoluten Geheimhaltung verdanken, – der Wanderfalke mag hierfür als Beispiel stehen.

Manche Fundstelle eines römischen Gutshofes ist auch schon geplündert worden, bevor sie offiziell untersucht werden konnte. Dies sind Beispiele, in denen jemand ein Interesse an den Funden hat: der Frauenschuh gepresst als Buchzeichen, der Apollo aufgespießt neben den Terra-Sigillata-Scherben in der Vitrine, die Arnika als Medikament, das Wanderfalkenei als gewinnträchtiges Objekt. Keine Frage, hier ist Geheimhaltung der beste Schutz. Bei Orchideen und Enzianen ist das anders: Die werden selten gezielt ausgegraben, meist werden sie mangels Wissen um ihre Schutzbedürftigkeit gepflückt und in Blumensträuße gesteckt.

Wirklich akut gefährdete Tier- und Pflanzenarten wie auch archäologische Fundstätten müssen unbedingt den dafür zuständigen Naturschutz- und Denkmalschutzbehörden bekannt gemacht werden, – wie sonst sollten diese bei Straßenplanungen, Flurbereinigungsverfahren, Bebauungsplänen rechtzeitig darauf aufmerksam machen und sich einschalten können? Dass die Informationen dort im «Giftschrank» aufbewahrt werden, davon darf man ausgehen.

Gegen eine Unterschutzstellung als Naturdenkmal oder als Naturschutzgebiet erheben sich nicht selten Proteste, weil das bekannte dreieckige, grünumrandete Schild mit dem Seeadler ja geradezu ein Wegweiser, eine Einladung zum Suchen nach Raritäten sei. Das ist die eine Seite, die andere Seite aber ist die, und der Autor spricht aus der Erfahrung von dreißig Berufsjahren im Naturschutz: Deutlich mehr Verluste sind zu verzeichnen, weil etwas unbeabsichtigt oder einfach in Unkenntnis seines Wertes beseitigt oder kaputt gemacht worden ist! So wurde beispielsweise auf eine Kolonie der Uferschwalbe in einer alten Sandgrube von privater Seite erst aufmerksam gemacht, als mit Zustimmung der Naturschutzbehörde der Wege- und Gewässerplan des Flurbereinigungsverfahrens fertig war und die Grube zur Verfüllung vorgesehen war. Dass sie dann doch erhalten werden konnte, bedurfte mancher Mühen. Ein alter steinerner Feldschützenunterstand am Rand der Weinberge wurde vom städtischen Bauhof beseitigt, nachdem ein Stein aus dem Gewölbe eingebrochen war; niemand hat sich dafür eingesetzt, dass das Kleindenkmal am Wegesrand mit geringem Aufwand restauriert wird. Und ein schöner Markungsgrenzstein mit Wappen fiel der Planierraupe beim Straßenausbau zum Opfer, weil er in einer Hecke eingewachsen war. Ein Privatmann hatte den Stein aber gekannt, die Hecke für den besten Schutz gehalten und hinterher in Leserbriefen lauthals den Verlust beklagt.

Es gibt Wander- und Reiseführer, da werden Raritäten der Natur und Kultur angepriesen, als gäbe es sie an jeder Ecke. Naturschutz- und Denkmalwürdiges zu vermarkten, dafür kann man sich wirklich nicht aussprechen. Aber immer noch gilt: Nur was man kennt, schätzt und schützt man!

Was sollte man daraus schließen? Erstens: Empfehlungen für einen behutsamen Umgang mit Schützenswertem sind – von Ausnahmen abgesehen – besser als nur Betretungsverbote auszusprechen oder Geheimhaltung zu üben. Und zweitens: Privates Engagement zum Schutz von Natur- und Kulturgütern ist wichtiger denn je!

Wir Deutschen, so war neulich in einem der klugen Blätter zu lesen, seien, was die Zukunft angehe, ängstlicher als die meisten unserer Nachbarvölker. Das mag viele Ursachen haben. Unsere schmerzhaften geschichtlichen Erfahrungen im letzten Jahrhundert. Unsere zunehmende Alterung: Es ist ja schön, älter zu werden, aber alte Menschen haben eher Angst vor der Zukunft als junge. Auch der explosive Wandel von der Industriegesellschaft in die Informationsgesellschaft mit all' den schrecklichen neuen Geräten und ihren Möglichkeiten schafft mehr Angst als Zuversicht, – über den «Zukunftsschock» schrieb Alvin Toffler schon 1970! Nicht zuletzt unser Wohlstand: Reiche Menschen und Völker haben mehr zu verlieren als arme und haben deshalb auch mehr Angst. An düsteren Vorhersagen ist kein Mangel, früher war eh alles viel besser, heißt es, und jetzt kann es nur noch schlimmer werden.

Ich halte dagegen: Deutschland ist mit seiner zivilgesellschaftlichen und politischen Struktur, mit seinen öffentlichen und privaten Institutionen, mit seiner wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, ist als sozialer Rechtsstaat alles in allem für den demographischen, ökonomischen, ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Wandel in einer besseren Ausgangslage als fast alle anderen Staaten. Wir sollten uns unser Land nicht von einigen Schwarzmalern an den Universitäten und in den Medien schlecht reden lassen, sondern den Mut haben, selbst zu denken und zu handeln.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Da wird uns ständig die gigantische Schuldenlast vorgehalten, die wir der Generation unserer Enkel hinterlassen. Dabei wird verschwiegen, dass diese Generation eine soziale, technische und ökologische Infrastruktur erbt wie keine Generation zuvor, ganz zu schweigen davon, dass die Enkelinnen und Enkel ja nicht nur die Schulden des Staates erben, sondern auch die Bundesschatzbriefe und -anleihen, die öffentlichen Pfandbriefe und Schuldscheine ihrer Großeltern und Eltern, denn anders als die USA hat sich der deutsche Staat – Bund, Länder, Kreise und Gemeinden – bei einer privaten Inlands-Sparquote von zur Zeit

rund zehn Prozent nicht gegenüber dem Ausland, sondern bei seinen eigenen BürgerInnen verschuldet. Ich könnte weitere Beispiele nennen, etwa die Drohung, die ArbeitnehmerInnen dürften erst mit 67 in Rente gehen; eine Behauptung der Bundesregierung ohne Berücksichtigung der Entwicklung der Produktivität und der Arbeitsplätze, als hätten wir zwischen 1950 und heute nicht weiter gehende Veränderungen geschultert.

Begreifen Politiker, Stadtplaner und Architekten, wie tief der Wandel der Lebensformen geht?

Nun also zum Wandel. Was wandelt sich in den Städten und wie wirkt sich dieser Wandel auf die Stadtpolitik und die Stadtplanung aus? Politik und Planung sind ja nicht Selbstzweck oder gar Magd der Wirtschaft; sie sollen vielmehr dem Recht der Menschen auf ein gutes *Leben* in der Stadt dienen. Hier einige Stichworte zum *Wandel der Lebensformen*:

- Die Verlängerung unserer Lebenszeit – keine deutsche, sondern eine weltweite Entwicklung.

- Der wachsende Anteil älterer Menschen in unserer Gesellschaft. Das ist, so der Soziologe Ulrich Beck, eine Erfolgsgeschichte der Moderne: bessere Gesundheitsvorsorge, bessere Ernährung, medizinischer Fortschritt.

- Die demographische Polarisierung: Hier sinkende Geburtenzahlen, die zu einer demographischen Nabelschau mit großem Gejammer bei uns führen, und in der Dritten Welt eine Bevölkerungsexplosion; der Kinderreichtum der Armen dort und die Kinderarmut der Reichen hier.

- Der Rückgang der traditionellen Kleinfamilie: Das Ehepaar mit zwei Kindern wird zum Auslaufmodell, die Scheidungsraten und mit ihnen die Einpersonenhaushalte nehmen zu, und es entstehen neue Formen des familienähnlichen Zusammenlebens.

- Zum soziodemographischen Wandel kommt die sozioökonomische Polarisierung: Die Kluft zwischen Reich und Arm wird in der ganzen Welt größer, auch bei uns.

- Die Lebensstile werden unterschiedlicher, differenzierter.

Wie reagiert die Stadtpolitik darauf, dass in den meisten Großstädten die Hälfte aller Haushalte aus

* Text eines Vortrags, gehalten am 29. September 2006 im Konzerthaus Heidenheim beim 3. Schwäbischen Städtetag des Schwäbischen Heimatbunds.

750 Jahre Eriskirch

Feiern Sie mit uns das Jubiläumsjahr 2007



Sternwallfahrt mit Bischof Dr. Gebhard Fürst am 29. April 2007

Großes Festwochenende vom 06. bis 08. Juli 2007

- Kulinarische Festmeile mit großem Festzelt
- Jahrmart / Drachenbootrennen
- Klangfeuerwerk, u.v.m.

Bücher

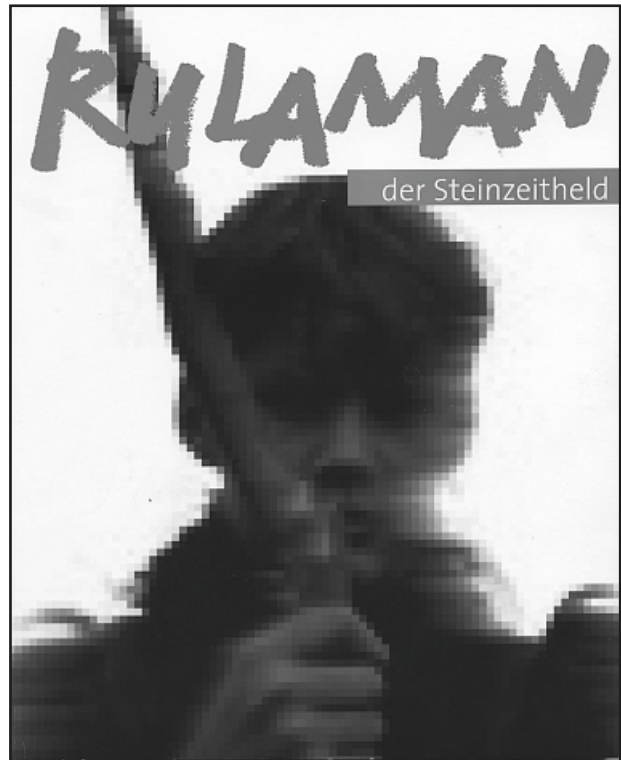
- »Eriskirch Erinnerungen Band II«
- »750 Jahre Eriskirch«

Weitere Highlights

- Jubiläumsausstellung der Kulturfreunde Eriskirch
- Konzerte: Fita, Conny Reusch und Band
- Modenschau, Kinderferienprogramm



Informationen unter:
Verkehrsamt Eriskirch
Schussenstraße 18
88097 Eriskirch
Telefon 07541/9708-22
Telefax 07541/9708-77
info@eriskirch.de
www.eriskirch.de



der Steinzeitheld

RULAMAN – der Steinzeitheld

Ausstellung im Stadtmuseum
Klostermühle Bad Urach
– Sonderausstellungsraum –

6. FEBRUAR BIS 15. APRIL 2007

Öffnungszeiten:

Di., Mi., Fr., Sa. 14–17 Uhr,
Do. 14–18 Uhr
So. 10–13 und 14–17 Uhr

Eintritt: 2/4 €



Öhringen

**Unheimlich heimelige
heimliche Hauptstadt
Hohenlohes**

**16.-17. Juni 2007
Öhringer Stiftsherrenmarkt
Kunsth Handwerk, Handwerk, Alte Berufe**

**1. August 2007
Tour de Ländle
Etappenziel Öhringen**



Große Kreisstadt
Öhringen

Tourist-Info: Stadt Öhringen - Marktplatz 15 - 74613 Öhringen - tourist@oehringen.de - www.oehringen.de

Ein-Personen-Haushalten besteht und dass diese Entwicklung auch in Mittel- und Kleinstädten zunimmt? Wie stellen wir uns zukünftig Nachbarschaft, Gemeinsamkeit, soziale Verantwortung in der Stadt vor? Mit welchen kulturellen, sozialen, stadtplanerischen und architektonischen Mitteln versuchen wir, der Vereinzelung und Vereinsamung, der Beziehungslosigkeit und der Brutalisierung entgegenzuwirken? Was tun wir gegen die Verarmung, gegen die Polarisierung?

Begreifen die Kommunalpolitiker, die Stadtplaner und Architekten, wie tief der Wandel der Lebensformen geht, und finden sie darauf Antworten? In der Massengesellschaft gibt es beides: Den Wunsch nach Konformität, so zu sein und zu leben wie die anderen, und der Wunsch nach Identität, anders und erkennbar zu leben und zu sein wie die anderen. Ich meine, dass in einer Zeit, in der viele Bindungen und Orientierungen sich wandeln, das Bedürfnis nach Identität, nach Erkennbarkeit der eigenen Stadt, des eigenen Quartiers und der eigenen Wohnung, dass der Wunsch nach Heimat und Geborgenheit zunimmt.

Was folgt aus dem Wandel der Lebens- und Wohnformen für die Stadt?

- Wir sollen die Vielfalt der Lebensformen in der Stadt bejahen, die Unterschiede nicht einebnen, sondern pflegen, zum Beispiel durch flexible Wohnungsangebote, Förderung von Bauherrengemeinschaften und befristete Zwischennutzungen leer stehender Gebäude.

- Wir sollen uns weniger auf den Wohnungsneubau konzentrieren und stattdessen vor allem den Wohnungsbestand umbauen, verbessern und ergänzen.

- Wir sollen keine neuen Großsiedlungen planen, sondern in kleinen Abschnitten bauen, vorhandene Bebauung ergänzen und Baulücken schließen.

- Wir sollten dafür sorgen, dass öffentlich geförderte Wohnungen nicht nur in «Problemquartieren» entstehen, sondern auch in anderen Quartieren erhalten und neu geschaffen werden, das heißt der sozialen Segregation in der Stadt in Gettos und eingezäunte Wohngebiete (gated communities) entgegenwirken.

Wandel der Arbeit: von der Industrie- zur Informations- und Dienstleistungsgesellschaft

Die durchschnittliche Lebenszeit hat sich im letzten Jahrhundert etwa verdoppelt, die durchschnittliche Arbeitszeit halbiert. Zuerst ging der primäre Sektor – Landwirtschaft, Fischfang, Holzwirtschaft und Bergbau – zurück; nun nimmt auch der sekundäre



Das Französische Viertel in Tübingen, ein Neubaugebiet, hat ganz bewusst Läden, Werkstätten und Wohnungen gemischt und damit großen Anklang gefunden.

Sektor, die Industriearbeit, ab. Allein der tertiäre Sektor wächst: Wir werden zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft. Dieser Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft wird wahrscheinlich unsere Gesellschaft stärker verändern als damals der Wandel von der agrarischen, vorindustriellen zur Industriegesellschaft.

Die neuen Kommunikationstechnologien führen zu neuen Arbeitsformen, die Teilzeitarbeit nimmt zu, die Heimarbeit kommt zurück. Die Digitalisierung der Produktion und der Kommunikation führt dazu, dass Nähe und Entfernung im Städtebau und in der Architektur eine geringere Rolle spielen als früher; das heißt unsere Vorstellungen von städtischer Nähe und Dichte werden sich ändern. Bei aller Begeisterung für die neuen Kommunikationstechnologien: Sie können auch zur Vereinsamung, zur sozialen Verarmung führen. Das Bedürfnis nach persönlicher Verständigung wird zunehmen. Wie reagieren Stadtplanung und Architektur auf den Wandel der Arbeit?

Die heute geplanten und gebauten Büroarbeitsplätze entsprechen weithin den Arbeitsvorstellungen und Organisationsformen der 1970er und 1980er Jahre, natürlich mit allen technischen Raffinessen hochgerüstet und mit schicken Fassaden garniert. Ähnlich wie bei den Altbauwohnungen erweisen sich jedoch auch hier oft die Industriebauten der Vergangenheit flexibler und preiswerter als die neuen Bürobauten unserer Zeit, nicht zuletzt für Unternehmensgründer, die keine teuren Neubaumieten bezahlen können. Heute bestimmen flache Hierarchien mit flexiblen Gruppierungen und zeitlich befristeten Teams die Arbeitsorganisation. Geschäftsverteilungspläne und Arbeitsplatzbeschreibungen verlieren an Bedeutung.



Ein soziales Idyll in der Großstadt Reutlingen? In der Jos-Weiß-Straße am Rande der Altstadt haben Anwohner den Straßenraum für einen Plausch im Freien belegt.

Die Trennung der städtischen Funktionen, zum Beispiel von Wohnen und Arbeiten – so wie die 1933 von den europäischen Stadtplanern und Architekten verabschiedete «Charta von Athen» das wollte –, war richtig, solange die Arbeit Schmutz, Lärm und Abgase verursachte. Wir haben inzwischen gelernt, dass die Trennung nach Funktionen unstädtisch, falsch ist. Doch immer noch herrscht vielerorts ein ökonomisch bestimmtes, funktionalistisches Denken in der Stadtplanung vor: Gleiche Funktionen sollen in Zentren zusammengefasst werden. Die Schulen im Schulzentrum, die Läden im Einkaufszentrum, der Sport im Sportzentrum, die Administration im Verwaltungszentrum, die Kultur im Kulturzentrum, die Freizeit im Erlebniszentrum. Das Städtische ist aber die Mischung von Funktionen, nicht ihre Trennung und Zusammenfassung in Zentren.

Ein erschreckender Gedanke zum Wandel der Arbeit ist die zunehmende Befürchtung, dass es angesichts der phantastischen Produktivitätssteigerung in allen Wirtschaftszweigen zukünftig nicht mehr Arbeit für alle geben wird, das heißt, dass wir das, was wir an Gütern und Leistungen brauchen, mit weit weniger Arbeit herstellen können als bisher. Das wagt bislang noch kein Politiker zuzugeben, weil das an den Kern unseres Gesellschaftsverständnisses rührt. Ich empfehle dazu Jeremy Rifkins Buch *Das Ende der Arbeit*, und ich bin sicher, dass diese Entwicklung zu einer anhaltenden, hohen Arbeitslosigkeit die Stadtpolitik und die Stadtplanung beeinflussen wird.

Welche Folgerungen ergeben sich für die Stadt aus dem Wandel der Arbeit?

- Die neuen Kommunikationstechnologien und die neuen Arbeitsformen erfordern neue Ideen, möglicherweise neue Leitbilder in der Stadtplanung.

- Monostrukturen für Arbeitsplätze verlieren an Bedeutung. An ihre Stelle treten Mischungen.

- Wenn die neuen Technologien Kommunikation über beliebige Entfernungen möglich machen, stellt sich die Frage, welche traditionellen Kommunikationsformen dabei an Bedeutung gewinnen oder verlieren und was das für die Stadtplanung bedeutet.

- Wir müssen darüber nachdenken, wie die Stadtgesellschaft leben wird, wenn ein Teil der StadtbewohnerInnen dauerhaft ohne Erwerbsarbeit leben muss.

Wandel der Energieversorgung: ökologische Bauweise und stärkere Nutzung des Schienenverkehrs

Stanislav Lec hat einmal gesagt: *Dass die Augen vor den Problemen verschlossen werden, ist das größte Problem, vor dem heute die Augen verschlossen werden.* Das gilt vor allem für die Ressource Energie. 40% des gesamten Energieverbrauchs finden – jedenfalls in Mitteleuropa – in Gebäuden statt. Der Bausektor ist damit ein wesentlicher, möglicherweise der entscheidende Ort für die Änderung unseres gesamten Energiesystems.

Hermann Scheer, SPD-Bundestagsabgeordneter und Präsident von Eurosolar, weist zu recht darauf hin, dass wir die nichtkommerzielle Energie nicht zur Kenntnis nehmen. Dass es auf der Erde nicht -273° Celsius kalt ist, sondern bei uns eben zwischen -10° C und $+25^{\circ}$ C, verdanken wir allein der Sonne. Bei einer Sonnenfinsternis von nicht eineinhalb Minuten, sondern zwei Wochen, wäre das Leben der Menschheit zu Ende, weil kein technisches System diesen Energieausfall kompensieren könnte. Die Behauptung, die atomaren und fossilen Energieträger machten 95% unserer Energieversorgung aus, ist dummes Zeug. In Wahrheit sind es etwa 1%, die anderen 99% kommen von der Sonne.

Wir wissen längst, dass die atomaren und fossilen Ressourcen endlich sind. Wir wissen, dass das heutige Energieversorgungssystem ungeheure Kosten verursacht und schon jetzt nur noch mit teuren militärischen Mitteln aufrecht erhalten werden kann, weil die Konflikte um die Energieressourcen immer härter werden. Anstelle der teuren Energiebereitstellung über weite Wege – Kohle aus Australien, Öl aus den arabischen Ländern, Gas aus Sibirien, Uran aus Südafrika – muss der zukünftige Energieverbrauch sich auf die Umgebungsenergie und auf regionale Energiebereitstellung konzentrieren.

Wie lange wird es dauern, bis sich die Nutzung der Solarenergie in der Stadtplanung, in der Architektur und im Bauwesen durchsetzt? Da stecken riesige Potenziale für die Planungs- und Bauwirtschaft, vor allem in der Anpassung der vorhandenen Gebäude an neue ökologische Kriterien. Die notwendige Wende im Energieverbrauch wird sich auch städtebaulich niederschlagen, beispielsweise in der Orientierung von Gebäuden und damit der Gestalt von Bebauungsplänen. Beim Bauen wird der Energieaufwand eine größere Rolle spielen, zum Beispiel werden die Gewinnung und der Transport der Baustoffe, die Anfertigung, der Transport, Einbau und Abbruch von Bauteilen wichtiger werden, das heißt der Energieaufwand und die Gesamtkosten für die Lebensdauer des Gebäudes werden eine neue Sicht der Baukosten bewirken. Die Forderungen des fast money, das heißt rascher Gewinn auf kurze Lebensdauer, stehen dazu im Widerspruch. Das alles wird sich auch auf die architektonische Gestaltung auswirken.

Was sind die Forderungen, die sich aus diesem Wandel ergeben?

- Die Stadt muss ihren Beitrag zur Ökologie leisten – sparsamer Umgang mit Energie, Wasser, Boden sowie Vermeidung und Verringerung der Luftverschmutzung und des Lärms.
- Die Orientierung der Gebäude zur Sonne wird an Bedeutung gewinnen.
- Der Vorrang des schienengebundenen Massentransports gegenüber dem energieaufwändigen Autoverkehr, ja die Vermeidung unnötiger Verkehre

durch Stadtplanung wird ein wichtiges ökologisches Kriterium in der Stadtplanung.

- Der Abbau des Zugangebots im Regionalverkehr ist falsch, die Befürchtung, eine Deutsche Bahn AG im Besitz privater Investoren würde zu einer weiteren Vernachlässigung des flachen Lands zugunsten der gewinnträchtigen Bahnverbindungen führen, ist berechtigt. Es ist erstaunlich, dass sich die von der DBAG heute schon benachteiligten Städte nicht lautstark gegen den geplanten Börsengang der DBAG wenden.

Stadt und Land – Wachsen und Schrumpfen – Das Städtische: Vielfalt der Bauten und Nutzungen

Die Entwicklung der Städte in Deutschland driftet auseinander: Einige reiche Städte wachsen weiter – München, Frankfurt/Main, Stuttgart – und mit ihnen wachsen die Gemeinden im Umland. In anderen Städten stagnieren die Einwohnerzahlen und mit ihnen die Arbeitsplätze und die Einnahmen aus der Gewerbesteuer. In vielen Städten – nicht nur in Ostdeutschland – gehen die Einwohnerzahlen zurück, zum Teil durch Abwanderung, zum Teil durch Geburtenrückgang.

Der alte Gegensatz zwischen städtischer Moderne und ländlicher Rückständigkeit gilt schon lange nicht mehr und wird zunehmend überdeckt vom Gegensatz zwischen reichen wachsenden Städten und Regionen und armen schrumpfenden Städten und Regionen. Der Prozess der Zentralisierung führt zu Räumen, die «abhängen», und es gibt keine

Der schienengebundene Massentransport hat noch lange keinen Vorrang gegenüber dem energieaufwändigen Autoverkehr. Die sogenannte Ost-West-Trasse führt den Straßenverkehr an der Reutlinger Innenstadt vorbei.





Sterbende Wohnquartiere in den Großstädten: hier ein erschreckendes Beispiel aus Chemnitz.

zentrale Steuerungsebene, die diesen Prozess aufhalten könnte.

Auch die ländlichen Gebiete driften auseinander. Einige schrumpfen, weil sie ökonomisch nicht leistungsfähig sind. Leerstehende Wohngebäude, schlechte Verkehrsanbindungen, Zusammenlegung von Ämtern und Schulen mit der Folge weiter Wege, Qualitätseinbußen bei Dienstleistungen wie Einzelhandel, Post, Gesundheitswesen und Abwanderung junger Menschen. Wir lesen von «sterbenden Dörfern», eine Vorstellung, die wir als skandalös empfinden. In Kanada oder in Skandinavien dagegen ist es Normalität, dass weite Teile des Landes unbesiedelt und ungenutzt sind.

Möglicherweise haben wir die Forderung des Grundgesetzes in Art. 72 Abs. 2, nach der der Bund ein Gesetzgebungsrecht (keine Gesetzgebungspflicht!) zur *Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse* hat, falsch verstanden und «Gleichwertigkeit» mit «Gleichheit» verwechselt. Angesichts der unterschiedlichen Bevölkerungsentwicklung ist aber eine im ganzen Land quantitativ gleiche Versorgung mit Schulen, Krankenhäusern, Kindergärten usw. nicht mehr realisierbar.

Damit verschärft sich die soziale Segregation, nicht nur in einzelnen Städten, sondern auch zwischen den Städten und Regionen. Vielerorts breitet sich Hoffnungslosigkeit aus. Es ist schwer zu sagen, ob diese Entwicklung anhält oder umschlägt. In den wachsenden Regionen könnten das Bauland, der Verkehr, das Arbeiten und Wohnen so teuer werden, dass das Wachstum zum Halten kommt, aber wahrscheinlicher ist, dass es in das jeweilige Umland

fließt. Der Bevölkerungszuwachs aus Einwanderung wird – wenn wir ihn denn zulassen – voraussichtlich eher in die wachsenden als in die schrumpfenden Städte und Regionen drängen.

Nach über fünfzig Wachstumsjahren in Westdeutschland und fünfzehn Jahren Wachstum in Ostdeutschland müssen die Städte, die Politik und die Planer sich umstellen und neue Ziele und Strategien entwickeln. Es fällt uns schwer zu begreifen, dass Stagnation und Schrumpfung auch Chancen eröffnen, zum Beispiel für die Rückgewinnung von Landschaft, für lebenswerte Stadträume. Dafür sind öffentliches Geld und der Willen zur Zusammenarbeit der Gemeinden notwendig. Beides fehlt vielerorts. Und machen Sie einmal einem Stadtrat in Sindelfingen bei Stuttgart klar, dass das Wachstum irgendwann auch einmal dort zu Ende sein wird und möglicherweise die ostdeutschen Städte heute zeigen, was uns im Wachstumsraum Stuttgart noch bevorsteht.

In den meisten Städten bemühen wir uns, die Qualität der Innenstadt, ihre bauliche und kulturelle Vielfalt, das Nebeneinander unterschiedlicher Nutzungen zu erhalten, zu verbessern und, wo sie verloren zu gehen droht, zurückzugewinnen. Wir haben gelernt, dass das Städtische nicht aus der erzwungenen Einheitlichkeit, sondern aus der Vielfalt der Nutzungen und Bauten entsteht, aus dem Miteinander von Arbeiten und Wohnen, von Handel und Handwerk, Bildung und Kultur. Die Erfahrung und Bejahung von Verschiedenheit ist zu einem wesentlichen Element des Städtischen geworden.

Ich sagte vorher, dass das Städtische die Mischung von Funktionen ist, nicht ihre Trennung und Zusammenfassung in Zentren. Auch die Zusammenfassung des Einzelhandels in Shopping-Malls mit der Enteignung und Privatisierung des öffentlichen Raums ist ein Verlust des Städtischen, ebenso wie die neuen künstlichen großflächigen Unterhaltungs- und Einkaufszentren am Stadtrand.

Ist das die Zukunft des Städtischen: die künstlichen Konsum- und Unterhaltungswelten, banalisiert, austauschbar, ob am Potsdamer Platz in Berlin, im CentrO in Oberhausen oder im Unterhaltungszentrum zwischen den Krautäckern auf der Fildebene südlich von Stuttgart? Ist die Zukunft des Städtischen eine Zukunft, in der nur zählt, wer zahlt (Gerd Kähler)?

Regionale Agglomeration – Auch in Zwischenstädten Erlebnisvielfalt in Bauten und im öffentlichen Raum

Wir leben zunehmend in einer virtuellen Welt, in der Räume und Orte vermeintlich keine Rolle mehr spie-

len, in der Erreichbarkeit, nicht Anwesenheit, Funktion, nicht Substanz – so Norbert Bolz – zählt. Die Arbeit läuft vom Arbeitsplatz weg, die Heimarbeit kommt wieder, Laptop und Modem bestimmen mein Büro, im ICE, im Flugzeug wo auch immer. Die Zumutungen dieser neuen virtuellen Welt treffen nicht nur die Älteren unter uns, die mühsam versuchen, den Unterschied zwischen Online-Surfing und Inline-Skating zu verstehen. Sie treffen auch die Jüngeren. Da wachsen Isolierung und Einsamkeit, da gehen Orientierung und Identität verloren. Ich will keine zukunfts-pessimistische Rede halten, im Gegenteil: Ich bin optimistisch, weil ich erwarte, dass in dieser brave new world der offenbar grenzenlosen Zumutungen die Kultur an Wert gewinnen wird, als Kompensation, als Wirklichkeit, als Ausdruck gemeinsamen Lebens. Es könnte ja auch sein, dass die künstlichen Einheitswelten des standardisierten Konsums und der standardisierten Unterhaltung ihren Reiz verlieren, dass die Verschiedenheit, dass Originalität, Spontaneität, Unerwartetes wieder stärker gefragt sein werden.

In letzter Zeit wird gelegentlich argumentiert, dass unsere Vorstellungen der Stadt von einem überholten Stadtverständnis ausgehen. Es stimmt: Ein wachsender Teil der Menschen lebt in wuchernden regionalen Agglomerationen zwischen den Städten und findet dort Wohnen, Arbeit, Einkauf und Kultur, ohne die traditionelle, von Erosion bedrohte Innenstadt zu benötigen. Das ist zutreffend, die Gefahr eines ungegliederten, einförmigen Stadtbreis ist offenkundig. Zu Recht schreibt Tom Sieverts über die «Zwischenstadt» als neue Form der Stadt und fordert eine «Stadtkulturlandschaft» *mit neuen Formen einer räumlich erweiterten kommunal-regionalen Selbstverwaltung, neue Formen der Solidarität, neue Formen des Schutzes der Schwächeren und neue Formen einer verbindenden Kultur.*

Übel sehen die Stadtränder aus: trostlose Ansammlungen von Autohandel, Möbelhallen, Baumärkten, Industrie und Gewerbe. Die Innenstadt als Wohnzimmer wird herausgeputzt, der Stadtrand als Eingang zur Stadt wird mit baulichem Müll zugeschüttet. In den großen Wohnsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus fehlt meistens das Städtische. Pierre Bourdieu hat in seinem Buch *Das Elend der Welt* die Trostlosigkeit, die Hoffnungslosigkeit, die Armut, die kulturelle und soziale Verwahrlosung, die Einsamkeit und Kälte der neuen Banlieus, der Vororte in Frankreich geschildert. Diese «misère du monde», die Arbeitslosigkeit, die wachsende Ungleichheit, die soziale Ausgrenzung zu überwinden, den sozialen Frieden zurückzugewinnen, das sind zuerst Aufgaben der Politik und der Wirtschaft,

aber es sind auch Aufgaben einer Stadtplanung, die das Wohlergehen aller, nicht allein die Interessen der Wirtschaft zu ihrem Ziel macht.

Die soziale Ausgrenzung und die Rücksichtslosigkeit in diesen Zwischenstädten werden auch baulich durch Vernachlässigung, Langeweile, Lieblosigkeit ausgedrückt. Ist es unrealistisch, auch hier eine Stadtplanung zu fordern, die mit der städtebaulichen und sozialen Gestaltung öffentlicher Räume dazu beiträgt, die Orte der Hoffnungslosigkeit, der Gewalt und Angst für die Menschen zurückzugewinnen? Ich denke an die Stadt Barcelona, die mit ihren neuen Plätzen architektonische Qualität, Erlebnisräume nicht nur für die wohlhabenden Besucher und Touristen in der historischen Innenstadt, sondern gerade auch in den ärmeren Stadtvierteln geschaffen hat. Die Alternative kann nicht heißen Innenstadt oder Zwischenstadt: Auch die Zwischenstadt, die Vorstadt, die regionale Agglomeration braucht Mischung, Kleinteiligkeit, Erlebnisvielfalt in den Gebäuden und im öffentlichen Raum.

Was sind die Forderungen an die Stadt angesichts des Wandels?

- Wir müssen neue Ziele und Strategien für stagnierende und schrumpfende Städte entwickeln.
- Wir sollten keine Monostrukturen und keine neuen funktionalen Zentren mehr planen, weder Bürostädte noch Schlafstädte.
- Die kleinen, mittelständischen Strukturen des Handwerks, des Einzelhandels, der Dienstleistungen, der Bildung und der Kultur müssen vorrangig gefördert werden, nicht nur in der Politik, zum Beispiel bei der Steuerreform, sondern auch in der Stadtplanung.



Blick ins Innere der Müller-Galerie in der Reutlinger Innenstadt. Sind künstliche Konsum- und Unterhaltungswelten die Zukunft des Städtischen?



Der Marktplatz in der ostwürttembergischen Stadt Aalen. Wo mit den Bauten und Plätzen früherer Generationen sorgsam umgegangen wird, honorieren das Einwohner und Gäste.

- Keine Beschränkung auf die Innenstadt, die Stadtplanung muss sich im gleichen Maß um die Zwischenstadt kümmern.

- Keine Planung ohne Einbeziehung der Betroffenen.

Welcher Art ist die Qualität der Stadt, die wir suchen? Wie muss eine Stadt sein, damit die Menschen gut in ihr leben können?

- Eine demokratische Stadt, in der die Rechte aller Bürgerinnen und Bürger, auch der in ihr lebenden sozialen, kulturellen und ethnischen Minderheiten respektiert werden, eine Stadt, in der sich viele Menschen an den Planungen und Entscheidungen beteiligen.

- Eine gerechte Stadt, in der alle Bürger an den Gütern und Werten, die in dieser Stadt erarbeitet werden, teilhaben, in der die Reichen nicht immer reicher und die Armen nicht immer ärmer werden, in der die Stärkeren die Schwächeren nicht ausgrenzen, sondern einbeziehen.

- Eine handlungsfähige Stadt, die über die rechtlichen und finanziellen Mittel zum sozialen Ausgleich, zur Bewahrung des Friedens und der öffentlichen Sicherheit verfügt.

- Eine rücksichtsvolle Stadt, die nicht die natürlichen Lebensgrundlagen für die Zukunft späterer Generationen verbraucht; eine Stadt, in der die Menschen freundlich miteinander umgehen.

- Eine schöne Stadt, die ihre Qualitäten, ihre Gebäude und Plätze, ihre Gärten und Parks, ihre kulturellen und sozialen Einrichtungen pflegt und wei-

ter entwickelt, und die sorgsam mit den Bauten früherer Generationen umgeht.



1000 Jahre Holzgerlingen

Die Stadt Holzgerlingen feiert – 1000 Jahre!

Holzgerlingen ist ein attraktiver, interessanter und familienfreundlicher Wohn- und Gewerbestandort. Die Stadtmitte lädt zum Verweilen ein.

Sehenswürdigkeiten:
 Burg Kalteneck
 Mauritiuskirche
 Heimatmuseum
 Stadtbrunnen
 historischer Stadtrundgang

Wir begrüßen Sie gerne als unsere Gäste!

Informationen:
 Stadtverwaltung Holzgerlingen
 Böblinger Straße 5-7
 D-71088 Holzgerlingen
 Tel.: 07031/ 68 08-0
 Fax: 07031/ 68 08 17

www.holzgerlingen.eu



Schwäbische Charakterköpfe: Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution

Römer und Alamannen, Staufer und Napoleon: Ihnen waren bisher Landesausstellungen gewidmet. Passen da Saurier in das Konzept der Großen Landesausstellungen? Schließlich inszenieren diese vorwiegend Facetten der Landesgeschichte – eine Geschichte, die allerdings nicht erst mit dem Menschen beginnt, sondern bereits sehr viel früher. Weshalb es eigentlich nur logisch ist, diese «Vor-Geschichte» einmal zum Thema zu machen.

Baden-Württemberg gilt als das Saurierland schlechthin. Zwar fehlen die durch populäre Bücher und Filme von Arthur Canon Doyles' Klassiker «Verlorene Welt» bis Steven Spielbergs «Jurassic Park» so bekannt gewordenen faszinierenden Riesenechsen wie Tyrannosaurus, Brachiosaurus oder Triceratops, die unser Bild der großen Reptilien nachhaltig geprägt haben. Dafür bietet Südwestdeutschland eine überwältigende Vielfalt und teils einmalig gute Erhaltung anderer Saurier-Fossilien. Obwohl fast vor der Haustür gefunden, sind viele von ihnen aber weit weniger populär als die Kollegen aus Übersee. Wer kennt schon Mastodonsaurus, Paratypothorax oder Batrachotomus, drei der zahlreichen «schwäbischen Charakterköpfe», welche die Ausstellung prägen?

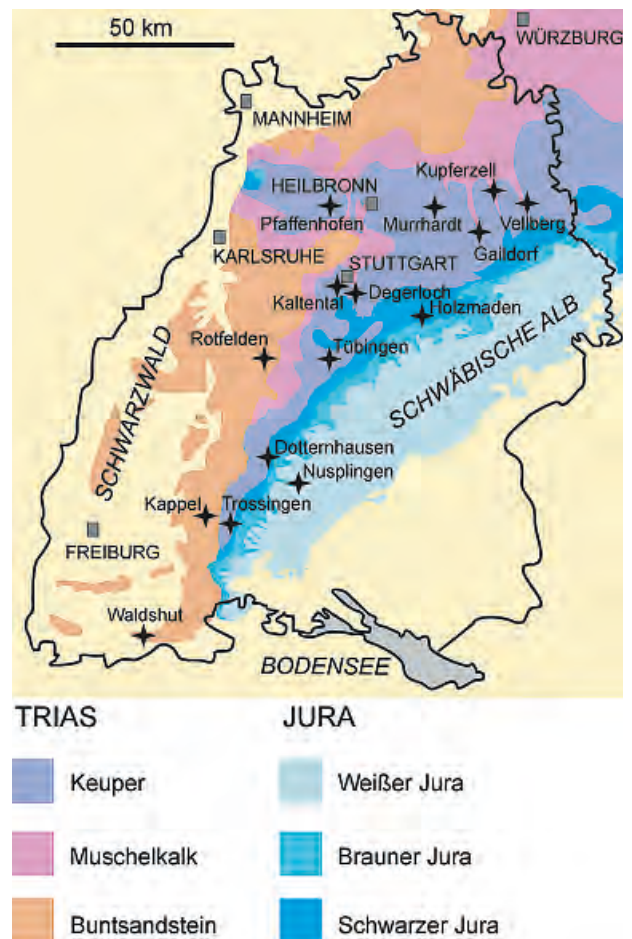
*Jahrmillionen der Geologie im Zeitraffer –
Klima und Geographie ändern sich grundlegend*

Fossilien, diese besonderen «Bodenschätze», verdanken wir günstigen Ablagerungsbedingungen über lange Zeiträume. Von großen Teilen des Schwarzwalds abgesehen ist Südwestdeutschland von Sedimentgesteinen bedeckt. Über 100 Millionen Jahre, einen Großteil des Mesozoikums, dauerte die Ablagerung von Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper und Jura. Mit diesen geologischen Begriffen verbinden sich einerseits Zeiteinheiten, andererseits auch Sedimentarten und typische Landschaftsformen Südwestdeutschlands. Der Nordschwarzwald wird weitgehend von Buntsandstein geprägt, das Gäu vom Muschelkalk, das schwäbische Bergland wird von den Gesteinen der Keuperzeit gebildet, während die Schwäbische Alb samt ihrem Vorland im Jura entstand.

Die Gesteine der nachfolgenden Kreidezeit fielen späterer Abtragung zum Opfer. Das ist der Grund, weshalb Funde von Tyrannosaurus und anderer kreidezeitlicher Saurier hierzulande fehlen. Die im

Süden der Schwäbischen Alb und im Alpenvorland anstehenden Sedimente aus der vor 65 Millionen Jahren beginnenden Erdneuzeit sind für Saurierfreunde uninteressant: Sie wurden erst nach dem Ende der klassischen Saurier-Ära abgelagert.

Die so unterschiedlichen Gesteinsschichten spiegeln eine äußerst bewegte Geschichte wider. Auf die trockenen, nur eine karge Vegetation tragenden Halbwüsten der Buntsandsteinzeit folgt erst einmal «Landunter»: Der Muschelkalk ist eine Meeresablagerrung. Zu Beginn der Keuperzeit wurde der deutsche Südwesten allmählich wieder landfest. Die untersten (also ältesten) Schichten des Keupers, der Letten- und Gipskeuper, verdeutlichen den allmählichen Rückzug des Meeres; die obersten (Rhätsandstein) seine Wiederkehr. Während der anschließenden Jurazeit war Süddeutschland von Wasser bedeckt.



Sedimente aus dem Erdmittelalter und wichtige Saurierfundstellen in Südwestdeutschland.

Periode	Geologische Einheiten in Süddeutschland	Zeitschnitte in Dioramen	Alter	Lebensräume
JURA	Weißer Jura	Malm Zeta	142 146	Nuapfingler Lagune
	Brauner Jura			
	Schwarzer Jura	Posidonienschiefer	183	Jura-Meer bei Holzmaden
TRIAS	Keuper	Oberer	200	
		Mittlerer	212	Trossinger Dinosaurierfriedhof
		Unterer	233	Kupferzeller Sümpfe
	Muschelkalk	Oberer	237	Muschelkalk-Riffe
		Mittlerer		
		Unterer		
	Buntsandstein	Oberer	244	Flusslandschaft im Schwarzwald
		Mittlerer		
		Unterer	251	

Geologische Einteilung des frühen Erdmittelalters mit Altersangaben und den sechs in der Ausstellung als Dioramen gezeigten «Zeitschnitten».

Allerdings ist Meer nicht gleich Meer. Auf den ersten Blick lassen sich Schwarzer, Brauner und Weißer Jura unterscheiden, alles Meeressedimente, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen entstanden. Der Schwarze Jura etwa verdankt seine Färbung den reichlich enthaltenen organischen Bestandteilen. Eine nahezu sauerstofffreie «Todeszone» über dem Meeresgrund verhinderte dessen Besiedlung und die Zersetzung organischer Reste, was uns eine Fülle fast unversehrter, wunderschön erhaltener Fossilien bescherte. Die Gesteine des Weißen Juras dagegen entstanden am dicht besiedelten Grund eines tropischen, von Lagunen durchsetzten Flachmeeres.

Dieser kurze Streifzug durch die Geschichte skizziert die Bühne, auf der sich das Leben entfaltet: ein Raum, dessen Geographie und Klima sich im Lauf der Zeit immer wieder grundlegend geändert hat.

Das neue Bild der Saurier: nicht ausgestorben, leben in ca. 10.000 Arten von Vögeln weiter

Seit die ersten Dinosaurier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt wurden, hat sich das Bild der «Schreckensechsen» – so die wörtliche Übersetzung – immer wieder gewandelt. Bei aller Faszination, die die großen Echsen ausstrahlen: Ihr Verlierer-Klischee – zu viel Panzer, zu wenig Hirn – hielt sich hartnäckig. Dabei widersprechen dem schon die nackten Daten. Dino- und andere Saurier dominierten die Lebensgemeinschaften der Erde in einer unglaublichen Vielfalt über einen Zeitraum von min-

destens 170 Millionen Jahren, bis eine Verkettung unglücklicher Umstände am Ende des Erdmittelalters vor etwa 65 Millionen Jahren ihre Ära beendete. Unsere eigene Geschichte reicht dagegen nur wenige Millionen Jahre in die Vergangenheit; ob sie Zukunft hat, wird sich weisen.

Zweierlei hat das Bild der Dinosaurier als dumpfe Riesen ins Wanken gebracht. Erstens: Moderne Reptilien sind wechselwarm. Erst von der Sonne aufgewärmt erreichen sie ihre volle Beweglichkeit. Weil auch das Wachstum von der Außentemperatur gesteuert wird, zeigen ihre Knochen oft deutliche «Jahresringe», ähnlich denen der Bäume. Das ist bei den gleichwarmen Säugetieren anders. Hier fehlen solche ausgeprägten Wachstumslinien. Ebenso ist das bei vielen Sauriern – ein Indiz dafür, dass sie wie Säugetiere und Vögel Warmblüter mit einem intensiven Stoffwechsel waren.

Zweitens: Dinosaurier sind nicht ausgestorben. Sie haben überlebt, wenn sich auch ihr äußeres Erscheinungsbild nicht unwesentlich gewandelt hat. Wir nennen diese überlebenden Dinosaurier heute «Vögel». Spektakuläre Fossilfunde der letzten Jahre haben klar gezeigt, dass Federn, lange als exklusives Merkmal der Vögel betrachtet, bereits in vielen Formen bei Sauriern entwickelt waren. Auch alle Besonderheiten des Skelettbaus der Vögel sind bereits bei Sauriern ausgeprägt oder lassen sich leicht daraus ableiten. Nach ihrem nur scheinbaren Aussterben am Ende der Kreidezeit erleben die Dinosaurier im Augenblick also eine neue Blütezeit: Vögel besiedeln fast alle Lebensräume der Erde. Ihre Artenzahl – etwa 10.000 – übertrifft die der Säugetiere um mehr als das Doppelte.



Der Raubdinosaurier Deinonychus wurde im Stuttgarter Naturkundemuseum neu rekonstruiert: Aus einer reptiltypischen Schuppenhaut ist nun ein Federkleid geworden.

Der Plateosaurus ist einer der frühesten Dinosaurier. Vor allem aus den Grabungen bei Trossingen ist er sehr gut bekannt. Neue Untersuchungen der Skelette zeigen, dass der «Schwäbische Lindwurm» wesentlich schlanker und weniger breitbeinig war, als vorher angenommen wurde.



Originale, Rekonstruktionen und Modelle bei «Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution»

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse wie diese stehen im Vordergrund der Großen Landesausstellung *Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution*. Sie werden belegt durch eine Vielzahl originaler Fossilien.

Eine sorgfältige Fossilpräparation ist oft überaus aufwändig; in einzelnen Stücken können mehrere Arbeitsmonate «verschwinden». Deshalb enthalten die Magazine des Museums für Naturkunde Stuttgart sehr viel sach- und fachgerecht geborgenes, dann aber nicht weiter aufbereitetes Material. Während der fünfjährigen Vorbereitungszeit zur Landesausstellung wurden zahlreiche Objekte neu präpariert, darunter zum Beispiel das bisher vollständigste je gefundene Skelett der drei Meter langen Adlerkopfechse *Paratypothorax*, des urzeitlichen Panzerlurchs *Trematolestes* oder des Scheinkrokodils *Batrachotomus*.

An den Fossilien aus dem Erdmittelalter ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Oft hat die Last der Sedimente sie zerdrückt und verformt. Viele Skelette sind nur als Fragmente erhalten. Um eine Vorstellung vom lebenden Tier zu erhalten, sind Skelettrekonstruktionen und Modelle nötig. Nur außergewöhnlich gut in vollkommener Dreidimensionalität erhaltene fossile Knochen lassen sich weitgehend unproblematisch zu ganzen Skelettmontagen kombinieren. Aber selbst in diesen Fällen bedient man sich heute meist der Methode des Abgusses. Dabei werden Kunststoffrepliken der Einzelknochen gefertigt, die dann unproblematisch montiert werden können, während die wertvollen Originale unangetastet bleiben. Replikat haben auch einen weiteren Vorteil: Mit ihnen lassen sich während der Fossilisation entstandene Verformungen wenigstens teilweise rückgängig machen.

Aus solchen Skelettmontagen können präzise Vorgaben zum Modellbau entwickelt werden. Auch hier stehen wissenschaftliche Fakten im Vordergrund, um ein möglichst authentisches Bild vergangenen Lebens zu geben. Neue Erkenntnisse der Paläontologen führen deshalb auch zu neuen Rekonstruktionen: *Mastodonsaurus*, mit bis zu sechs Metern Länge der größte Lurch, der je gelebt hat, wurde dadurch von einem krötenartig gedrungeenen, kurzschwänzigen zu einem langschwänzigen Tier mit Krokodilgestalt. Und auch das Wappentier des Museums, der «Schwäbische Lindwurm» *Plateosaurus*, erlebte eine Metamorphose: Der vormals ungeschlachte Dinosaurier wurde viel graziler.

Zwar überwiegt bei den Skelettmontagen die Abgusstechnik. Aber auch bei der Präsentation von Originalen beschreitet das Museum neue Wege. Die dreidimensional erhaltenen Panzerplatten der Adlerkopfechse *Paratypothorax* wurden – unbeschädigt entnehmbar und so der Wissenschaft stets zugänglich – Teil eines Metallkörpers, eine nicht lebensechte, sondern künstlerische Rekonstruktion des Reptils. Und beim aus fossilen Resten verschiedener Individuen aus dem Kupferzeller «Saurierfriedhof» zusammengesetzten Skelett von *Mastodonsaurus* ersetzt getriebenes Kupfer fehlende Knochen oder Knochenteile.

Jahrmillionenalte gesamte Lebensräume in sechs Dioramen mit Tieren und Pflanzen rekonstruiert

Besonders spannend wird Paläontologie dort, wo es gelingt, Zusammenhänge herzustellen, Beziehungen herauszuarbeiten und ganze Lebensräume zu rekonstruieren. Ein Beispiel: 30.000 Fossilien barg ein Grabungsteam des Naturkundemuseums Stuttgart im Jahr 1977 bei Kupferzell. Die Trasse der neuen Autobahn Heilbronn-Nürnberg führte geradewegs



Skelettmontage des Mastodonsaurus: Fossile Knochen aus der Kupferzeller Grabung wurden durch «Knochen» aus Kupfer ergänzt. Was original und was ergänzt ist, kann man auf den ersten Blick erkennen.

durch ein 233 Millionen Jahre altes «Massengrab» aus der frühen Keuperzeit. Aus diesen Funden ließ sich ein ganzes Ökosystem rekonstruieren, ein riesiger, von tiefen Rinnen durchzogener, schachtelhalmbestandener Brackwassersumpf.

Wirbellose Tiere wie Muschelkrebse oder Muscheln standen am Anfang von Nahrungsketten, die über verschiedene Fische (darunter auch Haie) und die dicht an dicht am Grund lebenden, merkwürdig platt gedrückten Amphibien der Gattung Gerrothorax bis hin zu den gewaltigen Riesennurken Mastodonsaurus reichten, mit bis zu sechs Metern Länge und gut fünfzehn Zentimeter langen Fangzähnen gefährliche Raubtiere. Deutliche Zahneindrücke auf Mastodonsaurus-Knochen belegen, dass mit ihnen das Ende der Nahrungskette aber noch nicht erreicht war. Sie stammen von Batracho-

Tagesfahrt «Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution»

Dr. Günter Schweigert, Kurator am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart, leitet für den SHB eine Tagesexkursion mit Besuch der Landesausstellung und der Grabungsstätten im Nusplinger Plattenkalk. Sie findet statt am

Mittwoch, 30. Mai 2007.

Die genaue Beschreibung (Reise 18 auf S. 55f.) und weitere Informationen enthält unsere Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2007», die wir Ihnen gerne zuschicken (Tel: 0711-2394211, Frau Tesmer).

tomus kupferzellensis, dem «Lurchschlächter aus Kupferzell», einem gegen fünf Meter langen, schlanken und hochbeinigen Scheinkrokodil, das sich hier aber vielleicht auch nur an Aas gütlich getan hat. Über diese markanten «Leitorganismen» hinaus wurden zahlreiche weitere Arten nachgewiesen. In ihrer Gesamtheit erlauben sie, den ganzen Lebensraum im Museum wieder auferstehen zu lassen – eine ebenso klassische wie zeitgemäße, Diorama genannte Form der Präsentation.

Ein zweites dieser Dioramen wurde teilweise ebenfalls unmittelbar aus einer Grabung des Museums für Naturkunde entwickelt. Aus den Plattenkalken bei Nusplingen (Schwäbische Alb) werden Jahr für Jahr spektakuläre Fossilien geborgen. Bisher hat das Team des Museums auf kleinstem Gebiet mehr als 330 Arten von Pflanzen, Wirbellosen, Fischen und Reptilien bestimmt. Ziel der seit 1993 betriebenen Forschungsgrabung ist es, das komplexe Ökosystem einer landnahen Lagune des tropischen Jurameeres möglichst vollständig zu erfassen. In der Ausstellung lassen sich Originalfossilien, daraus abgeleitete Rekonstruktionen und der gesamte Lebensraum mit seiner typischen Vergesellschaftung von Meeresbewohnern im Detail erleben.

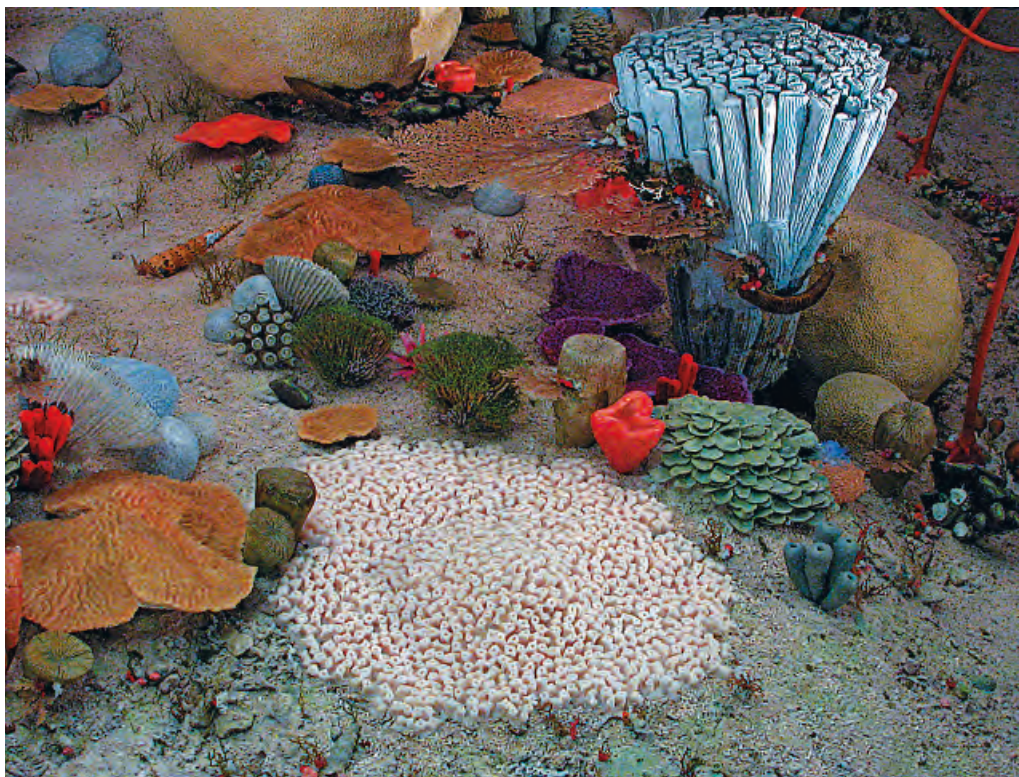
Für die Landesausstellung hat das Museum für Naturkunde Stuttgart sechs solche Dioramen erarbeitet – Zeitschnitte durch den Buntsandstein, den Muschelkalk, den unteren und mittleren Keuper und das Meer zur Zeit des Schwarzen und des Weißen Juras. Das besondere dieser Dioramen: Jedes geht auf ganz konkrete Fundsituationen in Südwestdeutschland zurück. Keines zeigt die allbekanntesten «Standardsaurier», die meist der Jura- und Kreidezeit Nordamerikas entstammen; vielmehr steht, äußerst sorgfältig recherchiert und rekonstruiert, die heimische Tierwelt des Erdmittelalters im Fokus. Und ganz nebenbei lenken die Dioramen den Blick auch auf eine Organismengruppe, die neben den spektakulären Amphibien und Reptilien oft zu kurz kommt: die Pflanzen, die oft ebenso fremdartig wirken wie die Tiere. Für Paläontologen hat die Vegetation eine ganz besondere Bedeutung. Anders als die im Allgemeinen hoch mobilen Tiere verraten die fest verwurzelten Pflanzen meist sehr genau, unter welchem Klima sie wuchsen. Besonders aussagekräftig sind dabei natürlich ganze Pflanzengemeinschaften.

Saurierland Baden-Württemberg:

Laien und Wissenschaftler arbeiten zusammen

Nicht nur die naturräumliche Ausstattung – Sedimente aus nahezu dem ganzen Erdmittelalter – haben Südwestdeutschland zum Saurierland par

Ein kleiner Ausschnitt aus einem Diorama, aus einer der sechs Lebensraum-Darstellungen in der Ausstellung «Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution»: Ein Blick in die Lagune von Nusplingen mit Korallen und Schwämmen.



excellence und das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart zu einem Magneten für Forscher aus aller Welt gemacht. Auch die sehr intensive Durchforschung des Landes mit seinen zahlreichen Aufschlüssen und Steinbrüchen hat wesentlich zum Erkenntnisgewinn beigetragen. Trotz inzwischen schon jahrhundertelanger Tradition: Bis heute bieten selbst altbekannte Fundorte wie Holzmaden im Albvorland immer wieder wissenschaftlich Neues. Und im Gestein schlummern weitere, ungehobene Schätze.

Neben der konsequenten Sichtung «alter» Fundorte sind es letztlich Zufälle, die weiterhelfen, Funde in Baugruben oder entlang neuer Verkehrsstrassen. Oft sind es (teils hochprofessionell arbeitende) Laien, die den Wissenschaftlern des Museums zurarbeiten und wertvolle Fossilien für die Allgemeinheit sichern helfen – so geschehen etwa bei der Entdeckung des Kupferzeller Saurierfriedhofs. Auch das letzte spektakuläre Fossil kam auf diese Weise an das Naturkundemuseum. Und wieder heißt der Fundort Kupferzell. Normalerweise sind es die Riesen, die Furore machen. Dieses Mal nicht: Es ist ein Winzling, der als einer der bedeutendsten Saurierfunde der letzten Zeit gilt. Das ganze fünfzehn Zentimeter lange Tier, wissenschaftlich noch nicht offiziell beschrieben und deshalb noch ohne gültigen Namen, läuft unter dem Arbeitstitel «Zwergdrachen». Zunächst wurde lediglich ein nur drei Zenti-

meter langer Oberschenkelknochen gefunden, später weitere Skelett-Teile. Die nahe liegende Vermutung, dass hier ein Saurier-Baby geborgen wurde, trifft nicht zu: Das winzige Reptil war erwachsen. Und es gehört zu einer stammesgeschichtlich besonders interessanten Gruppe, die als gemeinsamer Vorfahr sowohl der Vögel als auch der Krokodile gilt.

*Paläontologie als Methode –
Workshops zum Thema «Schwäbische Saurier»*

Drei Workshop-Bereiche machen Paläontologie in der Ausstellung erlebbar. Um Spurenleger und Fährtenlesen geht es im ersten. Zwar gelten Spuren als flüchtig. Aber angesichts dessen, dass jeder Saurier nur ein Skelett, aber Millionen von Fußabdrücken hinterlassen kann, wird die Bedeutung von Spuren klar. Immerhin sind die frühesten Hinweise auf Dinosaurier in Mitteleuropa nicht etwa Knochen, sondern Spuren. Der berühmteste Fährtenleger, das «Handtier» *Chirotherium* aus dem Buntsandstein, gab seine Identität erst nach jahrzehntelanger Forschung preis. Dass des Rätsels wahrscheinliche Lösung mit *Arizonasaurus* jenseits des Atlantiks in Nordamerika gefunden wurde, braucht nicht zu wundern: In der Buntsandsteinzeit gab es den Atlantik noch nicht, die Landmassen der Erde waren im Superkontinent Pangäa vereinigt.

Ein zweiter Workshop widmet sich dem Thema Präparation, ein dritter unter dem Titel «Knochenarbeit» der Rekonstruktion und dem Modellbau. Eben dieser macht damit die wissenschaftlichen Grundlagen der in großer Vielfalt (fast) wieder zum Leben erweckten schwäbischen Saurier transparent – auch dadurch, dass die Grenzen der Rekonstruktion deutlich werden.

LITERATUR

Heizmann, E.P.J. (Hrsg., 1998): Vom Schwarzwald zum Ries. Erdgeschichte mitteleuropäischer Regionen (2). 288 Seiten. München (Verlag Dr. Friedrich Pfeil).

Schoch, R. (2006): Kupferzell – Saurier aus den Keupersümpfen. Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde, Serie C, Band 61, 80 Seiten.

Schoch, R. (Hrsg., 2007): Saurier – Expedition in die Urzeit. 136 Seiten. Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) [Begleitbuch zur Ausstellung].



Die Adlerkopfechse *Paratypothorax* aus dem Mittleren Keuper von Stuttgart-Heslach in einer künstlerischen Rekonstruktion. Die schweren Panzerplatten des Rückens sind Originale.

Saurier – Erfolgsmodelle der Evolution

31. März bis 30. September 2007

Große **Landesausstellung** im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart
Museum am Löwentor
Rosenstein 1, 70191 Stuttgart

www.naturkundemuseum-bw.de
www.saurier2007.de

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.



Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 6643
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

Zunächst sah alles nach einer Laufbahn als Pädagoge aus. 1955, im Alter von 23 Jahren, wurde Klaus Herzer Lehrer in Oberteuringen, mit 35 übernahm er die Leitung einer Privatschule in Heiligenbronn bei Horb. Doch hier merkte er bald, dass er für seine eigentliche Passion in dieser Stellung keine Zeit hatte, was sich schließlich in Mössingen-Öschingen ändern sollte, wo er seit 1967 lebt. Zur Kunst war er schon früh gekommen, und zwar sowohl zur Musik wie zur bildenden Kunst. Dass er bei Letzterer blieb, liegt möglicherweise an zwei Lehrern während seiner Berufsausbildung: Bei dem einen lernte er die Faszination der Farbe kennen, bei dem zweiten die Faszination des Materials, in diesem Fall des Metalls, vorzugsweise Silber.

*Der Maler wendet sich 1971 dem Holzschnitt zu –
Abblandschaft aus abstrakten Elementen konstruiert*

In Mössingen hatte er neben dem Brotberuf endlich genügend Zeit für die Kunst, und hier hätte aus ihm mühelos ein Künstler im Gefolge HAP Grieshabers werden können. In Saulgau hatte der junge Klaus Herzer in der «Fähre», die unter Bruno Effingers Leitung die Avantgarde in die ländliche Provinz brachte, den Meister von der Achalm kennen und schätzen gelernt, erwarb sogar dessen Handpresse, und immer wieder widmete er sich mit seinen Bildern der Schwäbischen Alb.

Und doch ging Herzer von Anfang an eigene Wege. Schon vor 1971, als er sich endgültig dem Holzschnitt verschrieb, hatte die Alb auf seinen Bildern ganz eigene Formen angenommen (den Lehrerberuf gab er erst 1984 auf). Damals war er noch Maler und entdeckte in der kargen Landschaft abstrakte Elemente. Frühe Gemälde bestehen lediglich aus einigen übereinandergelagerten abstrakten Farbformen, – und daran sollte sich auch im Holzschnitt nur wenig ändern. *Farbfelder* heißen solche Bilder nicht selten – ein Titel, der abstrakt streng das bezeichnet, was auf den Bildern zu sehen ist – übereinander gesetzte Farbstreifen –, und der doch zugleich in sich die Assoziation zur Landschaft trägt.

Herzers frühe Holzschnitte sind denn auch in diesem Zwischenbereich angesiedelt. *Runen* heißt ein Holzschnitt aus dem Jahr 1972: Enigmatische Gebilde sind spärlich im Bild verteilt, sie können als «Schriftzeichen» mit nach oben ragenden Balken interpretiert werden. *Herbstlich* heißt ein Holzschnitt



ein Jahr darauf, und siehe da, nur wenig verändert ragt nun das, was 1972 als «Schriftzeichen» gedeutet werden konnte, als Baumzweig in den Himmel. Ein Gebilde, das ähnlich rätselhaft wie die Runen wirkt, trägt den Titel *Memorial*, und es könnte ohne weiteres als abstrakte Steinplastik realisiert werden. Durch minimale Metamorphosen wird daraus in einem anderen Bild eine *Flora*. Zwar hat auch Grieshaber, den Herzer *den Holzschneider vom Nachbarberg* nennt, die Landschaft stark abstrahiert, aber er hat sie nicht derart aus abstrakten Formelementen aufgebaut. Grieshaber abstrahierte die Natur, Herzer konstruiert seine «Landschaften» im Holzschnitt.

*Klaus Herzer druckt auf Holz und Metall –
Der Maler trägt mit dem Pinsel Farbe auf*

Noch eines unterscheidet ihn von Anfang an von Grieshaber: War Grieshaber im Wesentlichen *Holzschneider*, so ist Herzer streng genommen *Holzdrucker*. Zwar ritzt auch er gelegentlich in die Holzoberfläche ein, – dann können in einer gräulichen Farbfläche so etwas wie Spuren im Schnee entstehen, und zur Musik von Strawinskys rhythmischer Feuervogelmusik ließ er sich einmal fast orgiastisch zu wilden Schlägen in das Holz hinreißen. Doch



Klaus Herzer: *Introduktion, dreifarbig, 1972.*

meist beschränkt Herzer sich darauf, aus dem Holz Formen auszuschneiden, die er dann ohne weitere Bearbeitung einfärbt und druckt. Mehrfach übereinandergelegt ergeben sich dann aus abstrakten Gebilden Landschaftsformen.

So begründete Herzer den «schwäbischen Holzkonstruktivismus», und es ist kein Wunder, dass



Klaus Herzer: *Fuge 1, Variante 2, fünffarbig, 1986.*

seine schwäbische «Landschaftsphase» alsbald einer rein abstrakten Gestaltung weichen sollte,- und es sollte auch nicht beim Holz bleiben. Schon 1978 experimentierte er mit Metall als Trägerstoff, färbte Metallplatten oder -bleche ein, abermals nur mit der Walze, nicht mit dem Pinsel. Und er druckte das Ergebnis auf sorgfältig ausgewählte Papiere, denn Herzer interessiert nicht so sehr das Formen von Gegenständen im Holz oder Metall, Herzer interessiert, was zwischen dem Trägermaterial – dem Holz- oder Metallstock – und dem Papier mit der Farbe geschieht.

Das ist schon an seinen Holzschnitten zu erkennen. Auf Herzers Holzschnitten werden ganze Geschichten erzählt – keine Inhalte, sondern Geschichten von dem, was sich während eines Druckprozesses in den verschiedensten Arbeitsstufen auf einem Blatt vollzieht. Man sieht zaghaft erste Andrucke; darüber schieben sich breite Flächen, ergänzt durch kleine letzte Ergänzungen. Das Resultat ist fast so etwas wie ein Bild aus lauter Schleiern. Man möchte die Farbschichten nach und nach abnehmen, um zum Kern des Bildes vorzudringen, doch dieser Kern bleibt Geheimnis.

Für Grieshaber war die Arbeit am Holzschnitt mit dem Schneiden im Holz und dem Einfärben im Wesentlichen erledigt, nicht selten überließ er das Drucken anderen. Nicht so Herzer. Für ihn ist der Vorgang des Druckens ein gleichwertiger Schritt in der Arbeit zum fertigen Bild, daher druckt er mit der Hand, erzielt auf diese Weise in sich changierende Farbflächen, die Farbe beginnt zu schwingen. Hier zeigt sich der Maler, der Herzer ursprünglich war, auch wenn er die Farbe nie mit dem Pinsel auf Holz oder Metall aufträgt. Der Maler kommt in ihm immer wieder zur Geltung, etwa seit er sich Monotypien zuwandte, das war schon 1974, drei Jahre nach seiner Entscheidung für den Holzschnitt. Auch entwickelte er sein eigenes Verfahren, verdünnt die Farbe, sodass sie – mit der Walze aufgetragen – auf dem Holz, mehr aber noch auf dem Metall verläuft, ineinanderläuft, zu trocknen, zu verdunsten anfängt, sich verdickt und neue Verbindungen mit weiteren Farbschichten eingeht, um dann in einem einmaligen Vorgang auf Papier gedruckt zu werden.

Diese «Monotypien» sind streng genommen Malereien auf Holz oder Metall, und ihre Resultate sind magisch anmutende Farbverläufe, in denen Herzer gleichwohl nicht selten wieder Gegenständliches entdeckt. So besteht ein Bild aus feinsten Farbschlieren, die sich mal zu winzigen Tropfen verdicken, dann wieder in nichts zu verlaufen scheinen, – und Herzer hat die Assoziation zur «Alboberfläche» hergestellt. Solche Bilder wirken, als habe die Farbe

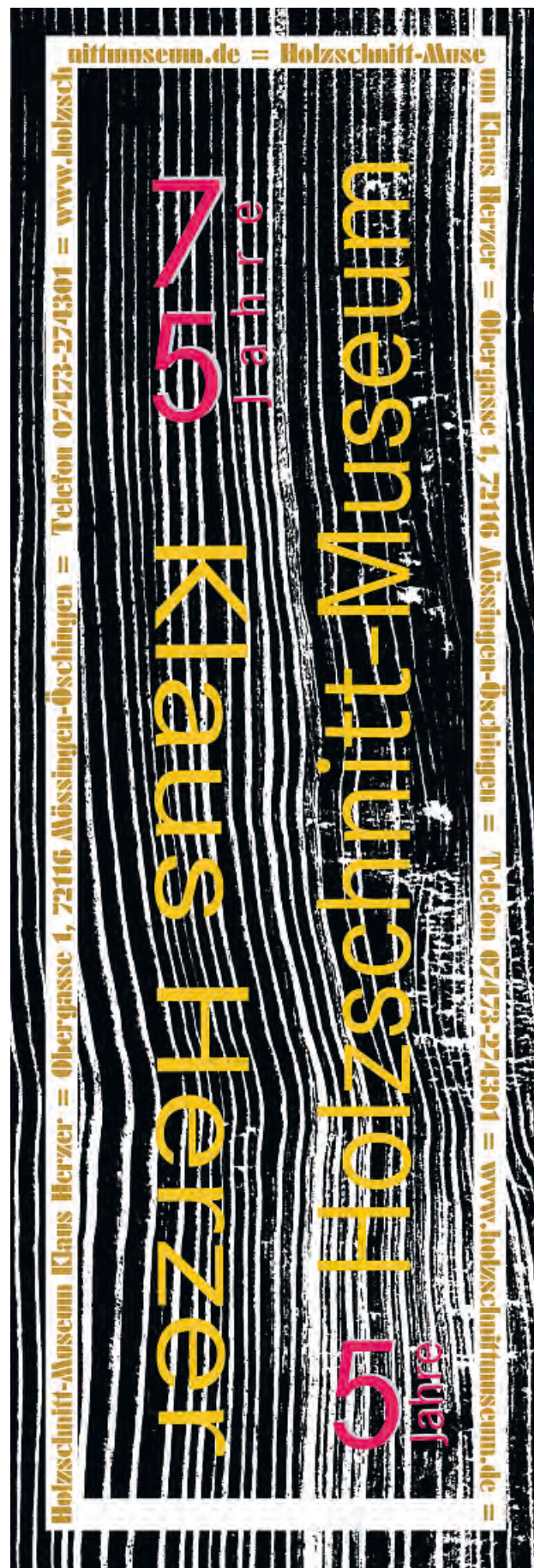
allein organisch zu Farbkompositionen gefunden, – und der Zufall, der bei solchen Arbeiten eine große Rolle spielt, ist Herzer sehr wichtig.

Klaus Herzer hat sich bis heute eine Eigenschaft bewahrt, die man gemeinhin in der Jugend am stärksten ausgeprägt vermutet: die Neugier. Diese Neugier hat ihn denn auch immer weiter getrieben. Waren es anfangs nur Holz und Metall – wobei er sich seine Holzstöcke aus sorgfältig ausgewählten Furnieren selbst zusammenstellt –, entdeckte er bald, dass es kaum ein Material gibt, mit dem sich nicht trefflich drucken lässt. Das können Stofffetzen sein, die einen unregelmäßig durchlöchernten Farbhintergrund abgeben, das können Fäden sein. Durch Zufall gelangte er einmal an einen Posten von Halbleiterplatten, wie sie in der Telekommunikation Verwendung finden; mehrfach über- und nebeneinander in verschiedenen Farben gedruckt ergeben sie ein *Mysterium*; selbst Klaviersaitenbretter ergaben so mit ihrer regelmäßigen Lochstruktur faszinierende Bilder. In jüngster Zeit hat Herzer, wieder durch eine zufällige Begegnung, Zugang zu Parketthölzern gefunden, aus denen filigrane, recht geometrische und doch fantasievolle abstrakte Bilder entstehen.

Immer wieder benutzt Herzer das Holz «lediglich» als Malunterlage, färbt es – immer mit der Walze – ein, druckt das Ergebnis auf Papier und hat eben keine Druckgraphik, die aus mehreren Exemplaren eine kleine Auflage bildet (Kennzeichen der Druckgraphik), sondern jeweils ein Unikat, ein einziges Bild – ehe das Holz erneut eingefärbt und neu abgedruckt ein zwar ähnliches, aber doch nicht identisches Bild ergibt. So vereint Herzer wieder einmal «Malerei» und «Druckgraphik».

Stiftung und Holzschnitt – Museum Klaus Herzer – Kulturzentrum und Öschinger Musiksommer

Seine Neugier auf immer neue Materialien und Prozesse beschränkt sich nicht auf die rein künstlerische Arbeit. 1972 wurde Herzer Mitglied des renommierten Künstlerbundes Tübingen, wo der Bildhauer Ugge Bärtle auf ihn aufmerksam wurde. 1983 wurde er von der Reutlinger «Hans Thoma Gesellschaft» in deren Künstlergruppe berufen. 1994 wurde er dann selbst als «Kulturschaffender» aktiv und gründete die Mössinger Sozial- und Kulturstiftung, dank der der Mössinger Bürgermeister in der Lage ist zu helfen, wo staatliche Hilfe nicht möglich ist. Im Jahr 2001 schließlich rief er die «Kunststiftung Klaus Herzer» ins Leben. Basis dieser Stiftung sind rund 1.500 Holz- und Metalldrucke aus seinem Besitz, die unter anderem in einem kleinen Kabinett einen Einblick in die Geschichte des Holzschnitts im





Klaus Herzer:
Albwinter I, drei-
farbig, 50 × 70 cm,
1980.

20. Jahrhundert ermöglichen mit Bildern von Altmeistern wie Wilhelm Laage.

Daraus entstand das «Holzschnitt-Museum Klaus Herzer», untergebracht im Alten Rathaus in Öschingen, dessen Umbau Herzer mit der ihm eigenen Neugier und schöpferischen Fantasie begleitete. Alte, morsche Holzbalken, die durch neue ersetzt werden mussten, dienten ihm als Ausgangsmaterial für kleine Figuren, – er nennt sie die «Wächter» des Hauses. In einer Texttafel wird an die Geschichte des Hauses und an sämtliche Schultheißen bzw. Ortsvorsteher Öschingens erinnert. In den einzelnen Räumen wird der Besucher des Museums exemplarisch in die Techniken des Holzschnitts und des Metalldrucks eingeführt, in die Vielfalt der Farbmaterialien, der Holzsorten, die dem Holzdrucker unterschiedliche Maserungen anbieten. Im Zentrum steht die alte Druckerpresse HAP Grieshabers, eine Verneigung vor dem großen Kollegen.

Museal aber ist dieses Haus keineswegs. Klaus Herzer hat das alte Gebäude innerhalb weniger Jahre zu einem Kulturzentrum besonderer Art ausgebaut: Vorträge, Symposien, Diskussionen finden hier statt, die nicht nur dem Holzschnitt gewidmet sind. Umrahmt von Werken der bildenden Kunst hat Herzer hier seiner zweiten alten Liebe Raum gegeben, der Musik. 2001 begründete er den Öschinger Musiksommer. Das sind meist kammermusikalische Ereignisse, deren Spektrum ähnlich weit gefasst ist wie das seiner druckgraphischen Arbeiten. Klassik findet hier ebenso Platz wie Jazz, – und die Musik wird zunehmend Thema für neue Bilder. Schon früher hatte er sich von musikalischen Formen wie

«Fuge» oder «Sonate» inspirieren lassen, das Ergebnis waren konstruktive Bilder, auf denen Farbflächen ineinandergreifen und sich verzahnen wie die Motive einer Fuge oder sich variantenreich miteinander verflechten und verarbeiten wie die Motive einer Sonate. In den letzten Jahren war es auch einmal ein Tango, der ihn zu temperamentvollen von geschwungenen Linien geprägten Bildern inspirierte. Dieser Öschinger Musiksommer hat inzwischen einen guten Klang, lockt sogar Musiker wie den Posaunisten Mike Svoboda an, der in den Konzertzentren in aller Welt zuhause ist und Herzer eine Komposition gewidmet hat – eine Fanfare, die aus den Fenstern des Herzer-Museums in die umgebende Landschaft tönte.

So ist Klaus Herzer, der am 23. März sein 75. Lebensjahr vollendet, gewissermaßen wieder zu seinem Ursprung zurückgekehrt, wirkt mit seinem Museum pädagogisch und frönt mit der Musik seiner frühen künstlerischen Liebe. Dass er daneben noch Zeit hat, immer wieder neue Bilder zu schaffen, neue Materialien auszuprobieren, neue ästhetische Abenteuer einzugehen, erscheint fast wie ein Wunder. Die jüngste Großtat verdankt sich einem Schicksalsschlag: Herzer erkrankte am Auge – für einen bildenden Künstler ein besonderer Schlag. Die Krankheit wurde überwunden und künstlerisch verarbeitet in einer Reihe von Holzschnitten zum Thema Augenblick – und zu einem Buch, in dem neben Herzers Arbeiten Gedichte zu diesen Bildern aus einem von ihm ausgeschriebenen Wettbewerb vereint sind. So bleibt abzuwarten, was ihm als nächstes einfällt in Sachen Kunst.

Robert Meier

Schatzsucher in Hohenlohe. Wie der Traum vom Reichtum einen Schäfer auf die Galeere brachte

Plötzlicher Reichtum ohne eigene Arbeit ist ein alter Traum. Aber was kann man tun, damit er wahr wird? Neben dem seriösen Weg der Erbschaft, der nicht jedem offen steht, und dem Lottospiel gibt es eigentlich nur noch eine Möglichkeit: Man muss einen Schatz finden. Die Vorstellung von sagenhaften Schätzen hat die Menschen immer fasziniert. Das Gold der Nibelungen und der Schatz des Priamos sind prominente Beispiele. Aber auch kleinere Schatzfunde waren willkommen: Münzen oder Schmuck beispielsweise. Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg waren dergleichen Funde gar nicht selten, weil viele Wertsachen aus Angst vor dem anrückenden Feind im Keller oder im Wald vergraben worden waren.

Die Schatzsuche war allerdings alles andere als einfach. Zugleich erlaubt sie einen Blick in die magischen Vorstellungen und Praktiken, die im 18. Jahrhundert weit verbreitet waren. Denn einen Schatz musste man nicht nur finden, sondern ihn auch heben. Das war nicht ungefährlich, denn alle im Boden verborgenen Schätze gehörten letztlich zum Reich des Teufels und wurden – so glaubte man – von ihm oder seinen Hilfsgeistern bewacht. Also benutzte man zur Abwehr dieser Geister strenge Rituale, wenn man sich an den Schätzen vergreifen wollte.

Teufelsglaube, Aberglaube und Elemente der christlichen Lehre gingen dabei durcheinander. Man gebrauchte Wünschelruten und rief den heiligen Christophorus an, um die Lage eines Schatzes ausfindig zu machen. Christophorus galt nach einer verbreiteten Legende als derjenige, der die Schätze auf ihre Finder verteilte. Es gab besondere Regeln, nach denen man den Termin der Anrufung bestimmen musste, außerdem durfte man an diesem Tag nichts zu sich nehmen. Wer sich mit diesen Dingen auskannte, wer Spezialist in Sachen Schatzsuche war, der wurde zum gefragten Experten.

*Die Hoffnung, einen Schatz zu finden –
Geisterbeschwörung auf dem Fasanenhof*

Genauso ging es Matthes Küstner aus Altlautern im Hohenlohischen. Er stand im Ruf, *Geld schaffen zu können durch Spiritus und Geister*. Das brachte ihm schließlich 1768 ein Verfahren ein wegen magischer

Handlungen und Betrug im Zusammenhang mit Schatzgräbereien. Es wurde durchgeführt von der Gemeinschaftlichen Regierung Waldenburg, die einen Teil der Besitzungen des uralten Geschlechts der Hohenlohe verwaltete. Zahlreiche Teilungen innerhalb der Familie hatten die territorialen Verhältnisse in Hohenlohe über die Jahrhunderte sehr unübersichtlich werden lassen, aber auch zur Errichtung einer einmalig großen Zahl von Schlössern und Residenzen geführt. Bis heute prägen diese Bauten die Region zwischen Weikersheim und Waldenburg, zwischen Schillingsfürst und Pfedelbach. Was die verschiedenen Hohenloher Verwaltungen an Akten und sonstigen Schriften hinterlassen haben, findet sich heute vereint im Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein. Dort liegen auch die Akten der Gemeinschaftlichen Regierung Waldenburg, die von dem Prozess gegen Küstner erzählen.

Was war nun passiert? 1765 hatten Martin Rapp und Georg Martin Carl von den Fähigkeiten Matthes Küstners erfahren. Er sollte in der Lage sein, sie aus ihren finanziellen Nöten zu befreien, dachten sich die beiden und suchten Küstner in Pfedelbach auf. Und tatsächlich macht er ihnen Hoffnungen. Bevor er ihnen allerdings zu einem Schatz verhelfen kann, müssen sie ihm einen Vorschuss zahlen, damit er





Ansicht von Schloss und Stadt Waldenburg in Hohenlohe aus der «Topographia Franconiae» von Matthäus Merian, 1648.

seine Auslagen im Vorfeld der Schatzsuche bezahlen kann. Carl und Rapp und noch einige andere gehen darauf ein und zahlen zunächst drei Gulden. Bei diesen drei Gulden wird es nicht bleiben, denn Küstner benötigt zur Vorbereitung der Schatzhebung allerlei Utensilien, darunter Bücher, besondere Sachen aus einem Kloster zu Heidelberg sowie ein Glöcklein von Gold, auf dessen Schlag hin die Geister erscheinen. Außerdem hat er Reisekosten und Ausgaben für den Unterhalt – alles wird von der hoffnungsvollen Schatzsuchertruppe beglichen.

Es ist eine richtige kleine Gruppe, die ihre Hoffnung auf Küstner setzt. Alles gestandene Leute: Martin Rapp ist 36 Jahre alt, Martin Carl 35, Jörg Schmierer von der Ziegelhütte ist 32, die Bäuerin Margaretha Köhler aus Goldbach sogar 44. Insgesamt scheint Küstner knapp zehn «Kunden» gehabt zu haben, denen er den Weg zum Reichtum ebnen sollte. Nachdem er im Besitz der Vorauszahlungen ist, muss er eine Probe seines Könnens geben. Im Haus des Schäfers in Bretzfeld kommt es zu einer ersten Geisterbeschwörung. Um Mitternacht ermahnt Küstner alle Anwesenden zu beten, und zwar jeder das, was er auswendig kann. Küstner selbst betet aus einem Büchlein. Tatsächlich erscheint ein Geist, erzählt etwas von 16.000 Gulden und hat eine Bedingung: Küstner soll drei Carolinen – Geldmünzen – an eine gewisse Stadt bringen, dann soll er den Ort erfahren, an dem in einem Glöcklein der Schatz liege. Küstners Kunden zahlen, und er lässt

mitteilen, dass bei dem Glöcklein ein ganzer Hut voll Silbergeschmeide und kostbarer Sachen liegen. Das klingt natürlich gut. Um der Sache nachzugehen, braucht Küstner allerdings wieder Geld, denn er muss reisen. Carl und die anderen zahlen.

An Pfingsten 1766, man hat immer noch keine genaue Kunde vom Aufenthaltsort des Schatzes, wiederholt Küstner die Session im Fasanenhof unterhalb des Schlosses Waldenburg. Anwesend sind neben Carl und Rapp ein Löw, der Ziegler von Fischbach sowie zwei Weibsbilder, alles Küstners Schatzkunden. Er bietet ihnen, was sie von einem Geisterkundigen erwarten. Es geht gegen Mitternacht, man sitzt an einem Tisch, Küstner hat Papiere an Stuben- und Haustür genagelt, er zieht mit einem Hirschfang einen Kreis an der Wand und kratzt vor der Tür, liest aus seinem schwarzen Buch vor, schlägt mit einer Geißel gegen die Tür. Der Geist erscheint. Die Anwesenden haben allerdings Schwierigkeiten, ihn genau zu verstehen. Einer gibt später an, der Geist habe Küstner gedroht, ihm den Hals zu brechen, alles Weitere wird verschoben.

Schäfer Matthes Küstner betriegt Schatzgläubige und zaubert den Schatz in die eigene Tasche

Der Geist vom Fasanenhof verzichtet darauf, sich persönlich zu zeigen. Aus dem Jahr 1728 ist ebenfalls aus dem Hohenlohischen ein Fall überliefert, in dem sich die beschworenen Geister tatsächlich gezeigt

haben. Damals befand sich ein kundiger Mann in Belsenberg, der dem dortigen Schmied helfen sollte, einen in seinem Acker vergrabenen Schatz zu lokalisieren. Er beschwor die Geister am Heiligen Kreuz, einer alten Kapelle bei Belsenberg. Er rief *Heuti, heuti, veni, veni, cito, komm, komm*, und die Söhne des Schmieds konnten die Geister später beschreiben. Sie haben sieben Geister auf einem Mäuerchen sitzen sehen, eine schneeweiße Frau mit einem Schleier und sechs Männer, einer von ihnen mit einem wallenden Bart. Der Fremde hat einen Kreis um sie gezeichnet.

Ein solcher Kreis war Teil der magischen Praktiken, die bei der Geisterbeschwörung eingesetzt wurden. Der Einsatz von Magie war natürlich heikel, befand er sich doch in bedenklicher Nähe zur Hexerei, die streng bestraft wurde. Die Juristen unterschieden im 18. Jahrhundert aber zwischen *Schadenszauber* und *nicht schädigender Magie*, die weniger streng bestraft wurde. Im Herzogtum Württemberg wurden in dieser Zeit Schatzgräber, die ohne Erlaubnis gegraben und magische Hilfsmittel eingesetzt hatten, zu vergleichsweise milden Strafen verurteilt. Geldstrafen und Haftstrafen unter zwei Monaten gehörten dazu, herumwandernde Schatzmagier wies man aus dem Land.

Bei Matthes Küstner lag der Fall jedoch anders. Er gehörte nämlich zu den gar nicht wenigen Schatzkundigen, die selbst gar nicht an einen zu findenden Schatz glaubten, sondern den verbreiteten Schatzglauben nutzten, um sich selbst einen Schatz in die Tasche zu zaubern. Es gab nämlich zwei Sorten von Schatzgräbern. Die einen ließen sich erst nach dem Schatzfund bezahlen. Das war eine faire Sache. Die anderen arbeiteten gegen Vorkasse. Es sind Fälle überliefert, in denen die Gräber einen ganzen Ort verrückt machten mit der Entdeckung, sie hätten einen Schatz gefunden. In der Vorfreude kamen sie dann auf das Problem zu sprechen, vor dem eigentlichen Graben etwas Geld zu benötigen. Oder sie sammelten eine gewisse Summe ein, um sie dem örtlichen Spital zu spenden. Schließlich mussten die Schatzgeister durch gute Taten beruhigt werden. Die Einheimischen spendeten in solchen Fällen reichlich. Durch den Schatz würden sie ohnehin bald reich werden, also war das eine gute Investition. Doch siehe da: Am nächsten Tag war der Schatzgräber mit dem gesammelten Geld verschwunden. Beim Spital kam nie etwas an. Solche Gesellen brachten die ganze Schatzgräberei in einen ungünstigen Ruf.

Küstner gehörte eindeutig zur zweiten Gruppe. Über die Jahre waren erhebliche Beträge zusammengekommen, die er von seinen Schatzkunden als Vorschuss auf den zu erwartenden Fund erhalten hatte.

Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer



50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauerngärten u. alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Highlights 2007:

› Süddeutscher Käsemarkt 12./13.05.07

› Märchentag 17.06.07

› Backofenfest 29./30.09.07

Termine + Informationen: www.wackershofen.de



Schwäbisch Hall - Wackershofen
Tel. (0791) 97101-0 - www.wackershofen.de

PFAD DER STILLE
BESINNLICHE WANDER- UND
RADWEGE IN HOHENLOHE

Machen Sie eine Entdeckungsreise für die Sinne.

Die Landschaft des Jagsttals lädt Sie ein, Kraft und Erholung zu schöpfen.

Kleinode voll erhabener Bescheidenheit, bekannte Wallfahrtskirchen und Orte mit fühlbarer Stille laden zum Verweilen ein.

www.pfade-der-stille.de

**Touristikkommunität
Hohenlohe**

Allee 17 · 74653 Künzelsau
Telefon 07940-18206 · Fax 07940-18363
info@hohenlohe.de · www.hohenlohe.de





«Die Schatzgräber»,
Gemälde von Johann
Heiß aus der Zeit
um 1700.
Die Gruppe der
Schatzgräber wird
offensichtlich um
Mitternacht vom
Teufel überrascht,
weshalb dieses
Gemälde auch
«Teufelsbeschwörer»
heißt.

Allein Rapp hatte über 120 Gulden bezahlt. 1768 wurde Küstner schließlich verhaftet, und der Zauber hatte ebenso ein Ende wie die Hoffnung auf einen Schatzfund, der die Investitionen amortisiert hätte.

«Schwarzes Buch» mit Formeln und Anrufungen –
Befreundeter Schäfer spielt den Geist

Matthäus Küstner, 44 Jahre alt und früher Schäfer, arbeitete schon seit einigen Jahren als Viehbeschneider. Er ist geständig. Mit Zauberei will er allerdings nichts zu tun haben, denn er *wußte wohl, daß der Mensch nicht Gewalt habe, verborgene Schätze zu erforschen*. Zauberei war es also nicht, was Küstner getan hat, wohl aber etwas anderes: das betrügerische Ausnutzen des Zauberglaubens seiner Mitmenschen. Nach Küstner begann das ganze Unheil mit einem Buch. Er hatte es vom Strumpfweber Christoph aus Pfedelbach, der es wiederum von einem Italiener hatte, dem es gelungen war, sich als Schatzkundigen auszugeben und einem General aus Ludwigsburg nicht weniger als 1000 Gulden abzuschwindeln. Küstner schreibt sich das Buch ab – und hat prompt seinen Ruf weg, *Schätze zu graben und Geld schaffen* zu können.

Der Text mit den magischen Kräften wird von Küstner *Der Cremor* genannt. Was er genau enthielt,

ist unbekannt. Aber alle Welt war davon überzeugt, durch die Kräfte dieses Buches zu Reichtum kommen zu können. In den Zeugenaussagen ist immer wieder die Rede von dem *schwarzen Buch*, aus dem Küstner bei den Geisteranrufungen Beschwörungsformeln und Gebete vorträgt. Küstner gab seinerseits an, auch lateinische Formeln vorgelesen zu haben, deren Inhalt ihm völlig unklar sei. Jedenfalls haben Rapp, Carl und die anderen ihn bedrängt, etwas aus dem Geheimwissen des Buchs zu machen. Und da sie so drängten, haben er und Strumpfweber Christoph ihnen eben ihren Willen gelassen. Der Christoph hatte wohl den Ludwigsburger General im Kopf, als er dem Küstner sagte, *Narren müsse man mit Kolben lausen*, also betrügen. Wer so entschlossen an Geister glaubt, werden sich der Christoph und Küstner gedacht haben, der soll seinen Geist haben.

Deswegen erscheint bei den Beschwörungen auch tatsächlich ein Geist. Alle Anwesenden haben ihn, wenn auch nicht recht deutlich, sprechen hören. Küstner kennt sogar den Namen des Geistes: Es ist der Schäfer Riedling, der mit Weiberrock und Strohhut angetan vor die Tür gekommen ist, um die abgesprochenen Sätze zu sprechen. Die Schatzblinden glauben alles. Besonders schön ist die Idee, den Riedling als Geist sagen zu lassen, die Schatzsucher wären den Schatz nicht wert und führten ein gottlo-

ses Leben. Nach der Darstellung Küstners konnte er gar nicht anders, als die Schatzgläubigen zu betrügen. Sie wollten betrogen werden.

Küstner geht erstaunlich dreist vor. Als der Geist – beziehungsweise der Schäfer Riedling – bei der Sitzung im Fasanenhof an der Tür erscheint und ihn fragt, *was sein Verlangen sei*, antwortet er ihm: Die Leute wollen ihr Geld. Der Geist speist ihn aber ab, vor dem Herbst sei daran nicht zu denken, und droht, wenn Küstner ihn nicht gehen lasse, bringe er alle ins Elend. Die anwesenden Geistergläubigen und Schatzhoffer werden sich entsprechend gefürchtet und zugleich die Macht Küstners über diesen Geist bestaunt haben. Furcht und Staunen dürften anders ausgefallen sein, hätten sie gewusst, dass vor der Tür lediglich der Schäfer Riedling stand. Immerhin hat der – beziehungsweise der Geist – für sie noch eine beruhigende Nachricht, wenn es nun schon vorerst mit Schatz und Geld nichts wird. Er kündigt nämlich noch einen weiteren Geist an, der allerdings nur dem Küstner gewissermaßen privat erscheinen werde, und zwar zwischen fünf und sechs Uhr in der Früh. Das geschieht auch. Jedenfalls schreibt Küstner seine Fragen und die Antworten des Geistes bei dieser Erscheinung geistesgegenwärtig auf und kann seinen Schatzkunden am nächsten Tag das Protokoll zeigen.

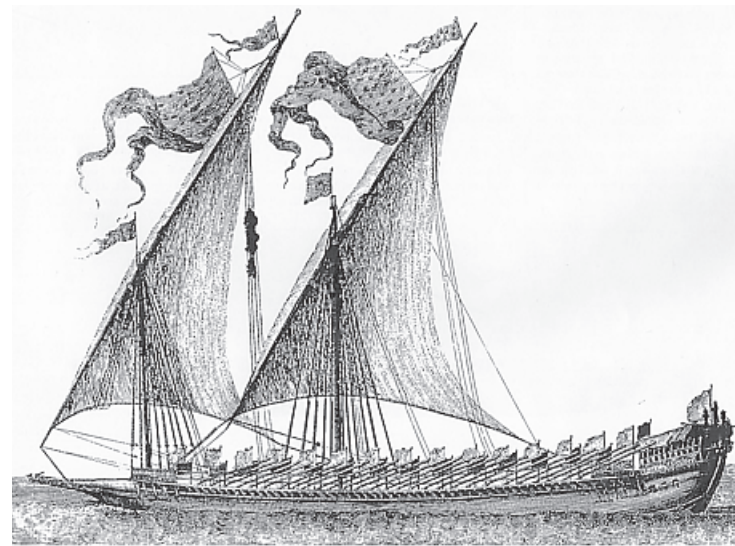
Es scheint überzeugend ausgefallen zu sein. Küstner erhält nach der Session im Fasanenhof weiterhin Zahlungen von seinen Kunden zur Deckung seiner Unkosten und zur weiteren Vorbereitung des Schatzfundes. Rapp, Carl und die anderen waren in eine Zwickmühle geraten. Hätten sie nichts mehr nachgelegt, hätten sie die Hoffnung auf den Schatz begraben müssen, und so flog dem verlorenen Geld weiteres hinterher. Irgendwann scheint das Vertrauen der Schatzgläubigen dann aber doch aufgebraucht gewesen zu sein. Sie wollen den Schatz sehen. In seiner Not schützt Küstner vor, Husaren hätten ihn an sich genommen.

Juristisches Problem: Wer wird Eigentümer des einmal gefundenen Schatzes?

Im Rahmen der Untersuchung zeigt sich, wie verbreitet der Glaube war, durch die Anrufung von Schatzgeistern könne man zu Reichtum kommen. Ein Otto Maier aus Schwäbisch Hall tut sich ebenfalls als Schatzkundiger hervor. Maier besitzt einen hölzernen Christophorus. Der heilige Christophorus war ein sehr volkstümlicher Heiliger und galt als Herr der Schätze und Schutzpatron der Schatzgräber. Mit seiner Hilfe wollte Maier Geld herbeischaffen, und ganz wie Küstner kassierte er als Vorgriff

auf den zu erwartenden Reichtum von Schatzinteressierten Vorschüsse. Auch der Maier hat besondere Bücher mit magischen Texten, und man glaubt, er könne *durch seine Bücher Geld schaffen*. Im Rahmen dieser Aktivitäten wurde unter Anleitung eines gewissen Wölffle, der aus dem Württembergischen stammte, sogar tatsächlich gegraben. Man fand aber nur Steine. Eine Schatzgrabung auf dem Gelände des aufgehobenen Klosters Gnadental flog auf, die Gräber flüchteten.

Neben dem Problem des Einsatzes magischer Praktiken hatte die Schatzgräberei noch einen zweiten juristischen Aspekt, der die Juristen über die Jahrhunderte beschäftigt hat. Wem sollten die gefundenen Schätze gehören? Denn ein Schatz ist per Definition ein wertvoller Gegenstand, dessen Eigentümer unbekannt ist. Wer aber wird nun Eigentümer, wenn ein Schatz gefunden wird? Der Finder des Schatzes oder der Eigentümer des Grundstücks, auf dem der Schatz lag, oder gar der Landesherr, in dessen Obereigentum in gewisser Weise alles Land steht? Schon Kaiser Barbarossa hatte hier eine Regelung erlassen und feinsinnig unterschieden zwischen *zufällig gefundenen Wertgegenständen* und *mühevoll gesuchten*. Bei ersteren sollte der Finder die Hälfte behalten können, während bei letzteren alles an den Kaiser fallen sollte. Man kann vermuten, dass nach dieser Regelung praktisch alle Schätze *zufällig gefunden* wurden. Im achtzehnten Jahrhundert hatte Maria Theresia das Problem ebenso geregelt wie viele Territorialstaaten. In Württemberg ging man davon aus, dass sämtliche Schatzfunde Eigentum



Französische Galeere aus der Zeit um 1720.

der Herrschaft waren, die die Grabung genehmigte und überwachte. Die Gräber erhielten aber für ihre Mühe eine Entlohnung. Die ganze Problematik findet sich noch heute in den Gesetzen der Bundesländer über den Umgang mit Münzfunden. Eigentumsfrage und Belohnung der Finder sind hier unterschiedlich geregelt mit dem Ergebnis, dass in manchen Ländern viele Münzen gefunden werden, in anderen dagegen so gut wie gar keine.

*Der Betrüger Matthes Küstner
muss auf eine französische Galeere*

Für Matthes Küstner nahmen die ganzen Aktivitäten schließlich ein böses Ende. Ihm wurde Betrug vorgeworfen, aber auch abergläubische Weissagung und der Einsatz magischer Praktiken. Für welche Delikte er schließlich verurteilt wurde, ist unklar, weil das Urteil in der Akte fehlt. Das Strafmaß für den Schatzsucher aber war hoch: Küstner musste auf die Galeere. Galeerenstrafe war ein hartes Urteil, knapp vor der Todesstrafe.

Galeerenstrafen kamen im Fränkischen Reichskreis, zu dem Hohenlohe gehörte, gar nicht selten vor, obwohl das Meer weit war. Fränkische Territorien hatten seit dem 16. Jahrhundert mit Genua und Venedig Verträge abgeschlossen, nach denen ihre Verbrecher auf deren Galeeren als Rudersklaven dienen mussten. Genua und Venedig zahlten sogar noch etwas für diese billigen Arbeitskräfte. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Italiener allerdings das Interesse verloren, die fränkischen Verbrecher ruderten wohl zu schlecht. Küstner wurde daher auf eine französische Galeere geschickt. Man bekam kein Geld mehr für ihn, sondern musste für die Galeere zahlen. Möglicherweise war die Unterbringung auf einer französischen Galeere immer noch billiger als die Kosten für ein ansbachisches Gefängnis oder das Zucht- und Arbeitshaus in Heilbronn, was auch in Frage gekommen wäre.

So schrieb die Regierung denn am 14. April 1768 an den Intendanten Monsieur de Berguen in Straßburg. Küstner befindet sich schon in Kehl und soll nach Straßburg gebracht werden, sobald auf einer königlich französischen Galeere ein Platz frei ist. Die fälligen Kosten von sechseinhalb neuen französischen Talern hat der Unteroffizier dabei, der Küstner überbringt. Er zahlt dann bar. Die Regierung schreibt, die Galeerenstrafe sei *eine zum besten des allgemeinen Publici gereichende Beförderung der Gerechtigkeit*.

Mit diesem Schreiben verliert sich die Spur des betrügerischen Matthes Küstner. Das magische

Buch, das ihn in den Ruf brachte, Geister beschwören und Schätze herbeischaffen zu können, hatte ihm nur kurzfristig Glück und Geld gebracht. Langfristig brachte ihn dieses Buch auf eine französische Galeere.

LITERATUR

Wichtigste Quelle des vorliegenden Textes ist Akt Nr. 695 der Gemeinschaftlichen Regierung Waldenburg des Archivs Schillingsfürst im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.

Mehr zu Schatzsuchen und anderen Vorfällen aus Hohenlohe im 18. Jahrhundert findet sich in: Robert Meier, Hohenlohe in alten Zeiten. Geschichten aus dem Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Künzelsau 2004.

Johannes Dillinger (Hg.), Zauberer, Selbstmörder, Schatzsucher. Magische Kultur und behördliche Kontrolle im frühneuzeitlichen Württemberg, Trier 2003.

Der DRW-Verlag wünscht Ihnen frohe Ostern



Abwechslungsreich und informativ

Ereignis-, Alltags- und Kulturgeschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd

von Klaus Jürgen Herrmann und Ulrich Müller

224 S., 48 Abb., 2 Karten

ISBN 978-3-87181-034-3, € 16,90



Jetzt zum Sonderpreis

hochwertiger Text-Bildband mit Porträts von 36 Reichsstädten in Südwestdeutschland

Reichsstädte im deutschen Südwesten

von André Wais und Rainer Redies

264 S., 408 Farbabb., 36 Stadtpläne

ISBN 978-3-87181-531-7

jetzt nur noch € 24,90 (statt € 46,80)



Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.drw-verlag.de

Stefan J. Dietrich Strafrechtsprofessor und Poet – Vor 150 Jahren starb Reinhold Köstlin

Es dürfte ein seltenes Phänomen sein, dass ein gestandener Tübinger Professor im Laufe von 150 Jahren in den Schatten seiner Frau gerät: Fand die Liederkomponistin Josephine Lang (1815–1880) im 19. Jahrhundert lediglich als Gattin Reinhold Köstlins Aufnahme ins Konversationslexikon – er stand schon zu Lebzeiten im *Brockhaus* –, so interessiert der seinerzeit renommierte Strafrechtler, nach dem die Universitätsstadt 1904 immerhin eine Straße benannt hat, heute eigentlich nur noch als Ehemann der wiederentdeckten Lieblingsschülerin Mendelssohn Bartholdys. Allein in den letzten zwei Jahrzehnten wurden nicht weniger als 34 Arbeiten zu Leben und Werk Josephine Langs publiziert, und eine großangelegte Studie erschien vor kurzem in Kanada. Die erste und letzte Monographie zu Reinhold Köstlin hingegen stammt aus dem Jahr 1913: Kein Geringerer als der Germanist Hermann Fischer, Schöpfer des großartigen *Schwäbischen Wörterbuchs*, hat sie dem Literaten anlässlich seines 100-jährigen Geburtstags gewidmet¹.

Der musisch begabte Professorensohn studiert Jura in Tübingen, Heidelberg, Berlin und Wien

Christian Reinhold Köstlin erblickte am 29. Januar 1813 in Tübingen das Licht der Welt, wo sein Vater, Nathanael Friedrich Köstlin (1776–1855), den ersten Lehrstuhl für Praktische Theologie innehatte – Ferdinand Christian Baur gehörte damals zu seinen Schülern. Die Mutter, Heinrike geb. Schnurrer (1788–1819), war eine Tochter des berühmten Orientalisten, Stiftsephorus und Universitätskanzlers Christian Friedrich Schnurrer (1742–1822), unter dem Hegel, Hölderlin und Schelling ihre Studienzeit verbrachten. Letztere wiederum hatte der Großvater väterlicherseits, Nathanael Köstlin (1744–1826), Schellings Oheim, als Diaconus in Nürtingen auf das berühmte Landexamen vorbereitet.

Aufgewachsen ist Reinhold Köstlin in Stuttgart, denn sein Vater wurde bereits 1815 dort Stadtdekan und Erster Prediger an der Hospitalkirche. Im Alter von sechs Jahren verlor der kleine Reinhold seine Mutter im Kindbett, erhielt aber 1822 in Henriette Müller geb. Rapp (1792–1823) für kurze Zeit eine neue Mama. Mit Henriette Köstlin kam gewissermaßen das Künstlertum in die Familie: Sie war die Nichte von Heinrike Rapp, der durch ihr Bildnis von Gottlieb Schick (Alte Nationalgalerie Berlin) bekann-



Reinhold Köstlin, um 1830 gezeichnet von seinem Stiefbruder Carl Müller.

ten Gattin des Bildhauers Johann Heinrich Dannecker, und hatte nach dem frühen Tode ihrer Eltern bei Onkel und Tante gelebt.

Ihr erster Mann, der Kupferstecher Friedrich Müller, galt als der kongeniale Nachbildner der Sixtinischen Madonna. An Henriette Rapp ist die *Zueignung* gerichtet, mit der ihr Cousin Gustav Schwab seine Gedichtsammlung eröffnet. Auch auf den jungen Reinhold hat die zweite Mutter nachhaltigen Eindruck gemacht: Noch als Student redet er in seinen Tagebüchern in Ausdrücken leidenschaftlicher Schwärmerei von der *in jedem Liebreize, in der schönsten Weihe der Kunst blühenden Mutter*, und 1834 entsteht der Gedichtzyklus *Ein Jahr aus dem Leben einer Künstlerfrau*.

Vier Knaben und drei Mädchen der Jahrgänge 1812 bis 1823 bevölkerten das Köstlin'sche Haus. Als «Künstlerseele» fühlte sich Reinhold besonders seinem gleichaltrigen Stiefbruder, Carl Müller (1813–1881), verbunden, der später seine Ausbildung bei Ingres in Paris und Rom erhielt. Ihm selbst, der schon als Gymnasiast Gedichte in Cottas *Morgenblatt*

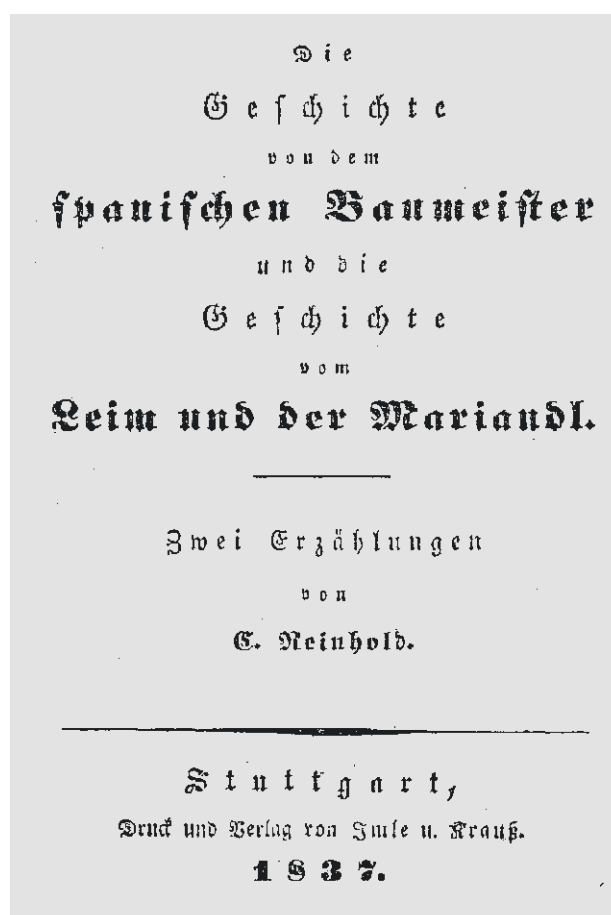
für gebildete Stände veröffentlicht hatte und sich als hervorragender Klavierspieler früh im Komponieren versuchte, blieb die künstlerische Laufbahn verwehrt. Noch keine volle 17 Jahre zählend, immatrikulierte sich Reinhold Köstlin am 9. November 1829 an der Universität Tübingen, um Jura zu studieren, fand aber schon bald in Berthold Auerbach, Rudolf Kausler, Hermann Kurz und Ludwig Seeger gleichgesinnte, literarisch ambitionierte Freunde. Auch er nahm an Uhlands Stilistikum teil.

Das Wintersemester 1831/32 verbrachte Köstlin in Heidelberg, wo er mit Nikolaus Lenau verkehrte. Dieser schreibt am 5. November 1831 an Gustav Schwab: *Gestern Abend war ich bei Köstlin. Er spielte mir Beethoven'sche Sonaten. Da lag ich auf dem Sofa, mit geschlossenen Augen, und ließ auf dem gewaltigen Strome der Töne an mir vorbeischwimmen alle Freunde, die mir Stuttgart zum liebsten Orte meiner Erinnerungen machen*². Anschließend setzte Köstlin sein Studium in Berlin und Wien fort, machte im Herbst 1834 in Tübingen mit bestem Erfolg Examen und absolvierte das Referendariat in Esslingen und Stuttgart, wo er sich Ende 1836 als Rechtsanwalt niederließ.

*Der Stuttgarter Rechtsanwalt und Literat schreibt
«sanft melancholische Natur- und Gefühlslyrik»*

Hier nahm er am Musik- und Theaterleben regen Anteil. Sein Drama *Die Söhne des Dogen* ging am 28. März 1838 über die Hofbühne. Es blieb trotz eifriger Bemühungen des ehrgeizigen Autors das einzige von fünfzehn Stücken – darunter so vielversprechende Titel wie *Die beiden Gracchen*, *Die Raben von Marseille* oder *Die wandernde Kiste* –, die Reinhold Köstlin in der Zeit von 1833 bis 1850 vollendete, das je aufgeführt wurde. Entnervt machte sich der Abgewiesene in dem Distichon Luft: *Intendanten sie haben die löblichsten Intentionen, Wenn man sie hört. – Nur sieht leider man nie was davon*³. Orientiert sich Köstlin als Dramatiker vor allem an Shakespeare, so stehen bei seinen Erzählungen – entstanden in den Jahren 1837 bis 1854 – Goethe (*Die Mathildenhöhle*), Arnim und Brentano (*Vom spanischen Baumeister*), Raimund und Nestroy (*Vom Leim und der Mariandl*), vor allem aber Tieck Pate (*Die Kinder der Fremde*, *Die Karfreitagschristen*, *Oheim und Nichte* u. a.). Insgesamt zwölf Novellen erschienen in Buchform oder in Zeitschriften, zwei weitere sind handschriftlich überliefert, vier verschollen.

Ungezählt sind die Gedichte Köstlins; die frühesten überlieferten Schöpfungen datieren von 1828. C. Reinhold, so das Pseudonym, unter dem alle seine schöngestigten Arbeiten erschienen, war wesentlich Lyriker. Immer wieder streut er Verse in seine Prosa-



Unter dem Pseudonym «C. Reinhold» veröffentlichte Reinhold Köstlin mit 24 Jahren die ersten Novellen.

werke ein. Schon schwer erkrankt, gab der Vierzigjährige 1853 bei Mäcken in Stuttgart eine Auswahl von 145 Gedichten heraus. Ludwig Uhland zollte Köstlins Poesie ebenso lobende Anerkennung wie Emanuel Geibel, der ihm am 27. September 1853 aus München schrieb, ihn habe *eine wohlthuende Anmut und Frische* erfasst, namentlich in den Liedern, in welchen dem Dichter *das geheimnisvolle Leben und Weben der Natur den Ausdruck für die eigenen Stimmungen an die Hand gab*⁴. Rudolf Krauß bescheinigt C. Reinhold eine *tiefe und doch zarte, häufig auf einen sanft melancholischen Ton gestimmte Natur- und Gefühlslyrik von stofflos ätherischem Gepräge*⁵.

*In stiller Bergesklause,
Von Geistern nur belauscht,
Kommt mächtig mit Gebrause
Der Bach herabgerauscht.
Stürzt, der Besinnungslose,
Wie ein gejagtes Wild;
Und sanft im grünen Schooße
Empfängt ihn das Gefild.
In dieses Thales Frieden*

*Ist's wieder mir geschenkt,
Was, von der Welt geschieden,
So lieblich sich bedenkt: –
Der Traum von Deinem Kusse,
Und jenes Himmelslied,
Das dann in leisem Flusse
Durch all mein Wesen zieht*⁶.

Auch als Kritiker war Reinhold Köstlin tätig. So setzte er sich etwa in den Hallischen Jahrbüchern für Friedrich Rückert und Karl Gutzkow ein sowie für den noch kaum bekannten Eduard Mörike und veröffentlichte eine umfangreiche Würdigung des Stuttgarter Schillerfestes. Bei dieser Leidenschaft für die schönen Künste verwundert es nicht, dass sich Köstlin (mit anderen) in die gefeierte Stuttgarter Sängerin Agnese Schebest verliebte. Er schrieb ihr begeisterte Kritiken und widmete ihr Sonette, doch war es schließlich David Friedrich Strauß, der die Angebetete heimführte – und mit ihr unglücklich wurde.

Ökumenische Hochzeit mit der Musikerin Josephine Lang – Mendelssohn Bartholdy gratuliert dem Paar

Als Reinhold 1840 in Kreuth von einem Lungenleiden Erholung suchte, lernte er die bayerische Hof-sängerin und Liederkomponistin Josephine Lang kennen. Am Abend seiner Ankunft, dem 30. Juni, hörte er sie im Nebenzimmer ihre Vertonung von Lenas Scheideblick singen. *O' liebes Mädchen, singe weiter! Du ziehst mein Innerstes herauf. Mir ist's, wie auf der Himmelsleiter. In selg'em Traum zu schreiten auf*⁷. Zwei Künstlernaturen im Liebesrausch: Er schrieb ihr jeden Tag mindestens ein Gedicht, sie machte Lieder daraus.

*Ich habe meine Seele
Vertraut in Liedern Dir –
Und Du aus süßer Kehle
Verwandeltst, gabst sie mir.*

*So hab' ich mich empfangen
Verklärt von Dir zurück.
Die Scham aus meinen Wangen
Sie streitet mit dem Glück*⁸.

Justinus Kerner, mit dem man sich am Tegernsee traf, meldete seinem Freund Karl Mayer: *Reinholds Braut lernte ich auch in Tegernsee kennen, das Fräulein Lang, eine treffliche Musikerin und ein seelenvolles, aber nur zu zartes Wesen*⁹.

Josephine Lang, Patentochter des Münchner Hofmalers Joseph Stieler, stammte aus einer angesehenen Künstlerfamilie; die Witwe Mozarts, Constanze

v. Nissen, hatte sie noch persönlich kennengelernt. Zur Verlobung gratulierte Felix Mendelssohn Bartholdy dem frischgebackenen Bräutigam: *Meine herzliche, herzliche Theilnahme an allem, was Sie beide nun und in Zukunft betrifft. (...) Und um Gottes willen halten Sie sie zum fleißigen Komponieren an! Es ist wahrhaftig Ihre Pflicht gegen uns alle, die wir nach gutem Neuen immerfort lechzen. (...) Und wenn ich noch etwas wünschen soll, so bleibe Ihnen die selige Verlobungsstimmung immerfort in der Ehe*¹⁰.

Am 29. März 1842 wurde in Stuttgart ökumenisch geheiratet und anschließend das Haus in Tübingen bezogen (Rümelinstraße 27), das Reinhold im spät-klassizistischen Stil hatte erbauen lassen. Mit der Zeit stellten sich sechs Kinder ein – Silcher pflegte seine frisch komponierten Lieder an ihnen auszu-probieren –, so dass sich der Herr Papa ins Gasthaus zurückzog, wenn er ungestört arbeiten wollte. Der Salon der Villa Köstlin entwickelte sich rasch zu einem kulturellen Zentrum: Hier trafen sich zu Dichterlesungen und musikalischen Soireen Berthold Auerbach, Immanuel Faißt, Karl Gerok, Hermann Kurz, Justinus Kerner, Karl Mayer, Gustav Schwab, Friedrich Silcher, Ludwig Uhland, Ottilie Wildermuth und 1852 schaute Emanuel Geibel vorbei. *Dann ist's gut*, sagte Uhland einmal etwas neidisch zu Reinhold Köstlin, *wenn einem wie Ihnen die eigenen Lieder von der eigenen Frau vorgesungen werden*¹¹.

*Im Brotberuf Professor für Strafrecht –
Reform auf Grundlage von Hegels Philosophie*

Bei aller Dichtung und allen Künstlerkontakten – Reinhold Köstlin war im Brotberuf Strafrechtsprofessor. Bereits mit seiner ersten juristischen Monographie, *Die Lehre von Mord und Todtschlag*, erschienen 1838, hat sich der erst 25-Jährige in Fachkreisen einen Namen gemacht. Im Jahr darauf erregte er mit einer historisch-staatsrechtlichen Untersuchung, *Wilhelm der erste, König von Württemberg und die Entwicklung der Württembergischen Verfassung vor und unter seiner Regierung*, Aufsehen, worin er die württembergische Geschichte seit dem Mittelalter beleuchtet und die Zeit König Friedrichs unter dem Stichwort «Diktatur» abhandelt.

Im Herbst 1839 habilitierte sich Köstlin an der Universität Tübingen und begann noch im Wintersemester mit Vorlesungen in Vertretung seines Lehrers, des Universitätskanzlers Karl Georg v. Wächter, der zum Präsidenten der Kammer der Abgeordneten gewählt worden war. Erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor 1841, so die zum Ordinarius erst zehn Jahre später 1851: Der etwas von sich eingenommene, dynamische, auf Reformen

Neue Revision

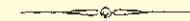
der

Grundbegriffe des Criminalrechts

von

E. H. Köstlin,

Doctor und Professor der Rechte.



Tübingen, 1845.

Verlag der G. Laupp'schen Buchhandlung.

drängende Hegelianer stieß nicht überall auf Gegenliebe. Nicht allein, dass er in Werken wie *Neue Revision der Grundbegriffe des Criminalrechts* (1845, Nachdruck 1970/ 1976) oder *Der Wendepunkt des deutschen Strafverfahrens im neunzehnten Jahrhundert* (1849, Nachdruck 1996) das Strafrecht auf der Grundlage von Hegels Philosophie neu formulieren wollte, Köstlin setzte sich auch vehement für eine Dialogisierung des akademischen Unterrichts ein, denn Vorlesungen als monologische Darbietungen des Professors erzeugten seiner Meinung nach nur *dresierte Gedächtniswisser*. Die Studenten *wollen ihr Heft haben, d.h. alles schwarz auf weiß, was man ihnen möglicher Weise bei der Staatsprüfung abfragen wird; sie bringen die Feder statt des Kopfes mit. (...) Was bleibt unter solchen Umständen der Jugend übrig, als in das Horn zu blasen, das man ihnen vorhält? Vorbläser finden sich dann immer genug, und solche, die recht mit Salbung blasen*¹².

Auch in Wirtschaftsfragen zeigte sich Köstlin fortschrittlich. An Friedrich List schreibt er 1842: *Mir*

*selbst hat es das größte Vergnügen gemacht, Ihre nationalökonomischen Ideen, welche endlich den Leichnam der Wissenschaft wieder beseelen, in einer stark besuchten Vorlesung vom Katheder herab zu vertheidigen*¹³. Nur konsequent, dass der Tübinger Professor die Revolution von 1848/49 insbesondere in der Hoffnung auf einen (groß-) deutschen Nationalstaat freudig begrüßte. Im Mai 1848 bewarb er sich in Urach um ein Landtagsmandat, doch vergeblich. Seine Revolutionserfahrungen verarbeitete Köstlin in der politischen Satire *Denkwürdigkeiten eines deutschen Hausknechts, wie er solche im Jahr des Heils 1848 selbst zu Flachsenfingen niederschrieb*; sie enthält u.a. ein ergreifendes Gedicht auf die Erschießung von Robert Blum.

«Die Liebe höret nimmer auf» –
Mit 43 Jahren stirbt Reinhold Köstlin

Nach zehn Jahren ungetrübten Glücks traf das Köstlin'sche Haus schweres Leid: Reinhold befiel 1853 eine schlimme Halskrankheit (Kehlkopftuberkulose?), sodass er keine Vorlesungen mehr halten konnte. Wenige Tage vor seinem Tode diktierte er der Nachtwache haltenden Gattin in die Feder:

*Auf mein Lager hingestreckt,
Von den Menschen abgeschieden,
Ganz mit Wunden überdeckt
Seufz' ich, ach, nach Ruh' und Frieden
Und der Schmerz verzehrt mich schier!
So viel Qual – warum nur mir?
Barmherziger Vater, laß mich nicht erliegen!
O Jesu, hilf kämpfen, O Jesu, hilf siegen!*

*Zeig mir, was ich mir verhehlt
Zieh' den Schleier von den Augen!
Lehre mich, was ich gefehlt
Und wozu die Reu' kann taugen!,
Über's Schwerste hilf' voll Gnad!
Bring mich auf der Demut Pfad!
Barmherziger Vater, laß mich nicht erliegen!
O Jesu, hilf kämpfen, O Jesu, hilf siegen!*¹⁴

Reinhold Köstlin starb im Alter von nur 43 Jahren am frühen Morgen des 14. September 1856, nachdem er noch jedem Kinde segnend die Hand aufs Haupt gelegt hatte. *Gnade, Gnade!* sollen seine letzten Worte gewesen sein. *Der Tod Reinhold Köstlins*, so Otilie Wildermuth an Justinus Kerner, *ging Dir gewiß auch nahe; es ist ein schweres Unglück für seine Familie: sechs unmündige Kinder, zwar alle talentvoll und liebenswürdig, aber alle kränklich, eine Frau von feinem Gemüt und edlem Charakter, die aber beim besten Willen durch und*



Professor Reinhold Köstlin in seinen letzten Jahren.
Fotografie von Gutekunst in Stuttgart, um 1853.

durch unpraktisch und waffenlos gegen das Schicksal ist; kein Vermögen, als ein unnötiges Haus, das niemand kauft und in das niemand zieht¹⁵.

Der Erstgeborene, Felix (1842–1867), Patensohn Mendelssohn Bartholdys, wurde psychisch krank und verbrannte in Winnental – dass er sich selbst angezündet hatte, verschwieg man der Mutter; Theobald (1844–1873), hochbegabt, zog sich eine schwere Knochenerkrankung zu und bedurfte bis zu seinem frühen Tode der mütterlichen Pflege; Eugen (1845–1880) schädigte eine Nervenkrankheit derart, dass man ihn in den Werner'schen Anstalten in Reutlingen unterbringen musste. Nur Heinrich Adolf (1846–1907), der jüngste Sohn, erreichte das «Schwabenalter», wurde Pfarrer in Friedrichshafen und Stuttgart, Oberkonsistorialrat in Darmstadt und schließlich Theologieprofessor in Gießen. Tochter Therese (1847–1914) heiratete den Opernsänger und Kunstmaler Johannes Schleich (1834–1912). Maria, verehel. Fellingner (1849–1925), gehörte zum engeren Freundeskreis um Johannes Brahms, von dem sie als Bildhauerin und Fotografin bekannte Porträts schuf¹⁶.

Mit dem frühen Heimgang meines unvergesslichen Reinhold, schrieb Josephine Köstlin-Lang 1868 an den Philosophen Eduard Zeller, war auch mein Leben abgeschlossen¹⁷. Wer durch den Tübinger Stadtfriedhof geht, erblickt etwa zur Mitte hin gegen die Gmelinstraße eine stattliche Stele, geschmückt von einem Bronzemedallion mit den Profilen des verstorbenen Paares. Auf der Rückseite verkündet es die Inschrift: *Die Liebe höret nimmer auf*.

ANMERKUNGEN:

- 1 Fischer, Hermann: Reinhold Köstlin. Eine Säkular-Erinnerung, Tübingen 1913.
- 2 Zit. nach: Kerner, Umland, Mörike. Schwäbische Dichtung im 19. Jahrhundert, Marbach a. N., 2. Aufl. 1984, S. 120. Reinhold Köstlin soll alle 32 Klaviersonaten seines Lieblingskomponisten auswendig gespielt haben. Vgl. Köstlin, Heinrich Adolf: Josefina Lang, Leipzig 1881, S. 69.
- 3 C. Reinhold: Gedichte, Stuttgart 1853, S. 224.
- 4 Zit. nach Pfeiffer, Berthold: Aus Reinhold Köstlins Dichterleben. In: Schwäbische Kronik 1915, Nr. 177 (17. April), S. 6.
- 5 Krauß, Rudolf: Schwäbische Literaturgeschichte, Bd. 2, Tübingen 1899 (Nachdruck 1975/2005), S. 286.
- 6 Aus Urach 2 (1840), Strophen 1 u. 4, Württ. Landesbibliothek, Cod. hist. 4° 437, Fasz. 10a, Bl. 2.
- 7 Vgl. Krebs, Sharon: Eine oberbayerische Idylle. Josephine Lang und Christian Reinhold Köstlin in Kreuth und am Tegernsee. In: Literatur in Bayern, Nr. 73 (Juni 2003), S. 42-45, 58-65, hier S. 43.
- 8 Köstlin (wie Anm. 2), S. 70.
- 9 Mayer, Karl: Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen, Bd. 2, Stuttgart 1867, S. 183.
- 10 Briefe aus den Jahren 1830-1847, Bd. 2, Leipzig 1863, S. 313 f.; vgl. auch C. Reinhold: Totenopfer für Felix Mendelssohn Bartholdy, Gedichte, S. 187-191.
- 11 Köstlin (wie Anm. 2), S. 81.
- 12 Die Ausbildung der Geschäftsmänner und Staatsbeamten. In: Konstitutionelle Jbb. 1847, Bd. 3, S. 94.
- 13 Brief vom 17. März 1842, zit. nach Wendler, Eugen (Hg.): «Die Vereinigung des europäischen Kontinents.» Friedrich List - Gesamteuropäische Wirkungsgeschichte seines ökonomischen Denkens, Stuttgart 1996, S. 20.
- 14 Köstlin, Heinrich Adolf: Professor und Pfarrer Dr. H. A. Köstlin. In: Diegel, Gustav (Hg.): Denkschrift des evangelischen Prediger-Seminars zu Friedberg für die Jahre 1869 bis 1885, Friedberg 1886, S. 217 f.
- 15 Zit. nach: «Verehrte Freundin! Wo sind Sie?» Justinus Kerners Briefwechsel mit Otilie Wildermuth 1853-1862, neu hg. von Rosemarie Wildermuth, Weinsberg 1996, S. 139 f.
- 16 Vgl. Fellingner, Maria: Brahms-Bilder, Leipzig 1911; Fellingner, Richard: Klänge um Brahms. Erinnerungen, Berlin 1933; mit Momentaufnahmen von Maria Fellingner, neu hg. von Imogen Fellingner, Müzzuschlag 1997. Noch heute sind plastische Brahms-Bildnisse von Maria Fellingner bei der staatlichen Gipsformerei in Berlin-Charlottenburg erhältlich. Brahms vertonte vier Gedichte Reinhold Köstlins: *Nachtigall, dein süßer Schall; Ein Vögelein fliegt über den Rhein* (op. 97, Nr. 1 u. 2, 1886); *An dies Schiffelein schmiege; Hier, wo sich die Straßen scheiden* (op. 161, Nr. 2 u. 5, 1889).
- 17 Brief vom 2. März 1868, Universitätsbibliothek Tübingen, Md 747-393, zit. nach Kazmaier, Martin: Tübinger Spaziergänge, Pfullingen, 3. Aufl. 1989, S. 132.



Neckarschleife bei Mundelsheim. Am Käsberg wachsen vor allem rote Rebsorten.

Martin Geier Alte Rebsorten in Württemberg (Teil 1): Lemberger und Trollinger

Es ist wie bei Hofe. Im Weinreich Württemberg ist der Lemberger der König und seine traute Gemahlin, der Spätburgunder, die Königin. Zum Hofstaat, auf den später noch spezieller hingeführt und eingegangen werden soll, gehören Mitglieder alter Stämme und Parvenüs – auch hier ist es fast wie im richtigen Leben. Von da oben gesehen ist das Gesinde ein Haufen unscheinbarer Individuen mit Namen, die keiner mehr kennt. Ihr Anführer aber heißt Trollinger. Vielleicht ist es doch eine schöne Fügung, dass Napoleon an allem Schuld ist. Die Rede ist von der willkürlichen Grenzziehung zwischen Bayern und Württemberg. So gleicht heute das schwäbische Weinreich in etwa und mit etwas Phantasie betrachtet der eisernen Faust eines Götz von Berlichingen. Wir sind also im Land der Bauernkriege, wir sind im Land der Landsknechte und wir sind im Land der königlichen Untertanen, mit anderen Worten, wir sind im Trollingerland. Die eiserne Faust könnte man auch als Symbol der inneren und äußeren Geschlossenheit dieses Weinbaugebiets deuten; die jedenfalls augenfälliger ist als in anderen deutschen Weinregionen.

Trollinger: ziegelrotfarbiges Getränk und Nahrungsmittel – In Württemberg ist der «Tirolinger» seit 1661 nachgewiesen

Vom Lemberger und Trollinger sei hier und heute die Rede, welche hauptsächlich deren genealogischer Herkunft nachspürt, die schließlich auch etwas über deren Zukunft sagen könnte. Weil wir ja alle im Herzen Republikaner geworden sind, soll jetzt der Trol-

linger als Fähnleinführer des Fußvolkes am Beginn stehen. Dem König der Württemberger Rotweine, dem Lemberger, wird in der Folge noch genügend Beachtung geschenkt, – die er auch verdient. Der Trollinger ist mit mehr als 22 Prozent der bestockten Rebfläche von insgesamt 11.500 Hektar der meist angebaute Wein zwischen Taubergrund und Albrauf. Wegen ihm wäre beinahe einmal ein Krieg zwischen den Internationalisten und den Traditionalisten in diesem Land ausgebrochen, der nach einer politischen Anhörung im Stuttgarter Landtag abgewendet werden konnte und zu einem Moratorium



Rebstöcke mit Trollinger-Trauben.

führte; was einer weiteren Verbreitung des Trollingers nur förderlich war.

Im Kern der Auseinandersetzung ging es um die Anerkennung des Trollingers als Rotwein. Weil er ursprünglich ein helles, ziegelrotfarbiges und in geringen Mengen genossen ein nahezu erfrischendes Getränk ist – für die Einheimischen zwischen dem Remstal und dem Unterland ein Lebensmittel –, wurde er allenthalben als Rotwein diffamiert. Auch macht er mit relativ geringen Öchslewerten noch eine gute Figur. In einem durch seine Rotweine geprägten Anbaugebiet wie Württemberg, das sich gerade anschickt, die internationale Bühne zu betreten und sich dort mit den Großen aus dem alten Europa zu messen, stellt der Trollinger in der avancierten Weinbranche und der Kamarilla der Sommeliers quasi den Pferdefuß dar mit dem scheinbaren Riesennachteil, dass seine Weine nicht nach Pferdeschwanz schmecken wie die großen Crus aus Frankreich oder dem Piemont. *Quel malheur*. Doch ehe wir über die Herkunft des Trollingers sprechen – *nomen est omen* –, ein kurzer Streifzug durch die Weingeschichte. Um die hundert Millionen Jahre ist die Wildrebe alt (der Vorläufer unserer Kulturrebe), deren versteinerte Reste im oberen Kreidestein gefunden wurden. Etwa vierzig Formen dürfte es bis zur Eiszeit gegeben haben, was man an fossilen Traubenkernen in der Braunkohlenschicht festgestellt hat. In der Jungsteinzeit, also 4000 bis 2000 v. Chr., dürften Wildreben vom Bodensee bis ins Kochertal bei Hall gewachsen sein. Die Kulturrebe ist unter Mitwirkung des Menschen polytop, also vielerorts, entstanden: jeweils vor 7.000 Jahren am Berg Ararat in Kleinasien, am oberen Nil in Ägypten und in Palästina im Jordantal, mit Jericho als Mittelpunkt, mit 10.000 Jahren die älteste Stadt der westlichen Welt, – was durch neueste Forschungen allerdings in Zweifel gezogen wird. Mit den Völkerwanderungen und den Eroberungszügen verbreitete sich der Rebanbau. Tatsache ist, dass der Wein alle abendländischen Kulturvölker seit Anbeginn begleitet, er von den Römern nördlich der Alpen angepflanzt, letztlich aber durch die christlichen Klöster gepflegt wurde und durch sie in unseren Breitengraden eine dauernde Heimstatt bekam.

Nomen est omen. Als großbeerige Traube soll der Trollinger aus einem der drei vorgenannten Genzentren Palästina stammen. Ehe er Jahrhunderte später den Sprung über die Alpen schaffte, ward er bereits im 13. Jahrhundert in Südtirol nachgewiesen. Er sei ein schwäbischer Solist, schreibt Otto Linsenmaier aus Fellbach, einer der Granden des württembergischen Weinbaus, über den Trollinger. Alle Kulturrebsorten sind in einer über Jahrtausende langen

Evolution entstanden, durch Selektion und Mutanten, das heißt, genetisch bedingten Änderungen, die sich weiter vererben. Selbst heute, da man das Erbmaterial der Reben zerlegen und definieren kann, ist oftmals die Sortenbestimmung schwierig. Im Altertum bis in die Neuzeit hinein wurden in den südlichen Ländern die Reben oft nach ihren Herkunftsorten benannt. Plinius zählt 83 Rebsorten in seiner *Historia naturalis*. Der Sortenbestimmung hat sich die Bundesforschungsanstalt für Rebenzüchtung Geilweilerhof in der Pfalz verschrieben. Sie arbeitete sich in der Vergangenheit durch hundert Sortimentslisten aus 26 Ländern und kam bei der ampelographischen Durchforstung (Ampelographie: Rebsortenkunde) auf 50.000 verschiedene Rebsortennamen, was weltweit 10.000 bis 12.000 unterschiedlichen Rebsorten entspricht.

Ob der Trollinger über die Pfalz oder direkt aus Südtirol nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Würt-

WEINGÄRTNERGENOSSENSCHAFT

MUNDELSHEIM



Vom Käsberg nur das Beste...

An den Steillagen des Mundelsheimer Käsberg wächst ein Wein, der schon seit Jahrzehnten zu den beliebtesten „Württembergern“ zählt: Der Käsberg-Trollinger. Seine fruchtige Frische und seinen bekömmlichen, milden Charakter schätzen Weinfreunden weit über die Region hinaus.



WEINGÄRTNERGENOSSENSCHAFT MUNDELSHEIM EG
Heinrich-Maulick-Straße 24 · 74395 Mundelsheim · Telefon 07143/8155-0
www.mundelsheimerwein.de



Das Weingärtnerdorf Rotenberg mit der Grabkapelle auf dem Roten Berg und dem Rebhang, der sich hinunter ins Neckartal zieht.

Unten: Eine prachtvolle Lemberger-Traube.

temberg kam, darüber streiten sich die Gelehrten nach wie vor. Nach Linsenmaier sei der Name Trollinger im Württembergischen entstanden und nicht in der Pfalz, denn dort wurde der Schwaben liebster Zechwein wegen seiner großen Beeren Hammelhoden, Mohrendutte und Fleischtraube genannt, aber auch Zottelwäscher, Pommerer, Meraner Kurtraube, Groß Vernatsch, Schiavone, Ägyptischer (in Österreich) Raisin Bleu de Frankenthal, Chasselas de Jerusalem, Bruxelloise, Black Hamburg sind seine Synonyme. Der Schiava gentile (Klein Vernatsch), auch aus Südtirol, liefert kleinere Beeren mit geringeren Erträgen, dafür dichtere – und wie manche sagen – wertvollere Weine. In einem Beitrag aus dem Jahre 1938 heißt es, Karl der Große habe die Orleanstraube aus Frankreich und den Trollinger aus Italien nach Deutschland gebracht. Immanuel Dornfeld (1868), der Begründer der staatlichen Weinbauschule in Weinsberg, findet in der württembergischen Zollordnung aus dem Jahre 1661 den Namen Trollinger, was auf seine Einführung nach dem Dreißigjährigen Krieg hindeutet.

Schon damals monierte Dornfeld, nach dem übrigens die bekannte Weinsberger Rotwein-Neuzüchtung benannt wurde, dass man hierzulande bei der Anpflanzung von Trollinger wohl zu wenig Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse genommen habe, denn er würde nur alle zehn Jahre reif. Seine

Ergiebigkeit fand aber bereits damals großen Beifall bei den Wengertern. Das ist bis heute so geblieben. Was den Waldbauern die Fichte, ist den Weinbauern der Trollinger, – mit ihnen verdienen sie ihr Geld, nicht mit den breitschultrigen Premiumweinen für



die verwöhnten Gaumen und Zungen. Der Trollinger taugt wenig für die Zirkusmanege. Bei Menschen, Tiere, Sensationen schneidet er schlecht ab. Zu unrecht, wie sich später zeigen wird. Nicht zuletzt hat sein volkstümlicher Beiname Dreckpat-scher dazu beigetragen, dass er nicht in den Adelsstand erhoben wurde. Denn der Trollinger liebt den Regen, auch im Herbst, weil er mit verhältnismäßig wenig Öchslegraden auskommt. Regnet's lange genug, werden seine Beeren so groß wie Hammelhoden. Und zügelt man sein Wachstum nicht, ist er schlicht ein Massenträger.



Lemberger: dunkelrot, Kraft und Wärme spendend – Erst nach 1859 in Weinsberg schriftlich erwähnt

Ganz anders der Lemberger. Er hat viel zur Reputation der Württemberger Weine außerhalb des unmittelbaren Anbaugebiets beigetragen. Dazu lieferte weiland Raban Graf Adelman vom Weingut Brüssele in Steinheim/Murr eine köstliche und oft erzählte Anekdote. Als er im diplomatischen Dienst an der deutschen Botschaft in Paris tätig war, zelebrierte er für seine Kollegen von den anderen Botschaften eine Weinprobe, natürlich mit den berühmten Gewächsen aus dem Bordelais. Unter die illustren Crus schmuggelte er auch einen Grantschener Lemberger. Am Ende der Probe gestand der Graf, dass er in die Probe einen Türken – sprich einen deutschen Lemberger – geschmuggelt habe. Weil sie dem vermeintlichen «Franzosen» bereits ihre Reverenz erwiesen hatten, sagten sie nun im Besitz der vollen Wahrheit respektvoll «Chapeau» zum Lemberger. Dann dauerte es fast Jahrzehnte, bis Anfang der 1990er-Jahre ein Grantschener Lemberger (Grandor) im Weltweinführer von Slow Food unter den 174 besten Weinen der Welt genannt wurde.

Württemberg ist Rotweindomäne, obwohl Deutschland als ausgesprochenes Weißweinland gilt. Mittlerweile sind 70 Prozent der Fläche mit roten Sorten bepflanzt. Vor dreißig Jahren war das Verhältnis quasi noch fiftyfifty. Den Württemberger Weinbauern wird deshalb schon traditionell Kompetenz in Sachen Rotwein zugesprochen. Dem Lemberger mit seiner dunklen Farbe misstrauten sie aber offenbar. Er war und ist ein wetterfühlicher Genosse, der in der Blüte gern verrieselt, so sie zu lange währt, und deshalb im Ertrag schwächelt. Da hat man doch lieber gleich eine ordentliche Cuvée draus gemacht. TL heißt der beliebte Vierteleswein, Trollinger-Lemberger. Freilich ist der Lemberger in dieser Kombination unter Wert geschlagen, erst die in den vergangenen Jahrzehnten immer besser ausgebildeten Kellermeister haben die so genannten inneren Werte

„Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung.“
Jean Paul

Besuchen Sie uns:
An unsere Weine und Winzersekte werden Sie sich sicher gerne erinnern.

WEINGÄRTNERGENOSSENSCHAFT
Rotenberg eG

Württembergstraße 230 · D-70327 Stuttgart
Telefon (07 11) 33 76 10 · Fax (07 11) 33 10 15
eMail: info@wg-rotenberg.de · www.wg-rotenberg.de



www.team-drei.de

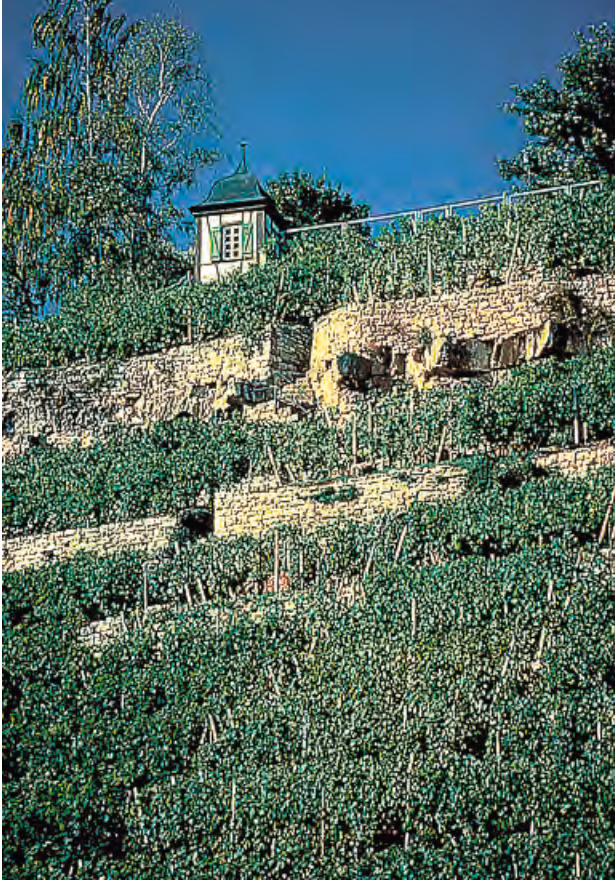
STROMBERG
KELLEREI

Aus Freude am Genuss

KÖNIGHEIMER SONNENBURG
LEMBERGER

SPÄTLESE

Strombergkellerei eG · Cleebronner Straße 70 · 74357 Bönningheim
Tel.: (0 71 43) 88 77-0 · Fax: (0 71 43) 2 55 90 · www.strombergkellerei.de



Rebhang mit Trockenmauern bei Ingersheim.

dieser Sorte herauszukitzeln vermocht. Was sich auch in den Anbauzahlen niederschlägt. Innerhalb der letzten fünfzehn Jahre wuchs die Lembergerfläche um rund 12 Prozent auf circa 1.400 Hektar an.

Man müsste annehmen, dass es sich beim Lemberger um eine alte Sorte handle. Das ist eine Fehleinschätzung. Richard Hachenberger aus Vaihingen/Enz wandelte auf den Spuren des Lembergers und hat dabei 35 historische Publikationen nach dem Namen Lemberger durchforstet – und wurde nicht fündig. Nachgewiesen wird der Lemberger erstmals 1859 in einer Schrift des königlichen Cameralverwalters Dornfeld, in der es eher nebenbei heißt, dass *in neuesten Zeiten von vielen Weingärtnern der blaue Portugieser, der blaue Lemberger, der blaue Liverdun, der Rothgipfler angepflanzt und empfohlen, ohne genau zu wissen, ob diese ganz neue Traubengattungen für unsere climatischen Lagen- und Bodenverhältnisse passen und ob durch deren Anpflanzung wirklich auch eine Verbesserung unserer Weine erzielt wird.* Eigentlich ist es noch gar nicht lange her, dass man dem Lemberger offiziell einen Namen verpasst hat. Das war 1875 auf dem 2. deutschen Weinbaukongress in Colmar, als die internationale ampelographische Kommission der Traubensorte den Namen Blaufränkisch gab. So heißt er noch heute in Österreich. Manche wollen dort den Ursprung dieser Sorte sehen, der in Italien Frankonie und in Ungarn Kekfrankos genannt wird.

Der Lemberger zählt zu den spätreifenden Sorten. Sieht man mal von der Klimaerwärmung ab, deren Zeuge wir alle sind, mag der Lemberger keine Frostlagen. Deshalb fühlt er sich offensichtlich im Zabergräu, am Stromberg und im Weinsberger Tal ausgesprochen wohl. Dort kann er seine Stärken ausspielen, Kraft und Wärme, ohne seine Struktur in zuviel Alkohol zu verlieren. Er, der Lemberger, ist der Langläufer unter den württembergischen Weinen, dem man auch ein langes Leben nachsagt. Nachdem der erste Bundespräsident Deutschlands, Theodor Heuss, aus seiner Heimatstadt Brackenheim den Zweifelsberger Lemberger zu seinem Hauswein erkoren hatte, sieht sich der Ort wie selbstverständlich als Mittelpunkt des Lembergers. Die Besten von ihnen, daran gibt es gar keinen Zweifel, spielen in der Champions League.

Und der Trollinger? Er ist der eigentliche Antipode. Gerhard Götz, der ehemalige Leiter der Weinbauschule Weinsberg, sagt es so: *Der Trollinger ist die schwäbische Antwort auf die Globalisierung.* Mit anderen Worten: Er ist ein Württemberger durch und durch. Und dabei hat er einen ganz bestimmten Trollinger im Sinn und auf der Zunge. Es sind nicht jene, die man heutzutage reihenweise angeboten bekommt, glatt gebügelt ohne Falten und fast geschmacksneutral und ordentlich nachgedunkelt mit einem gehörigen Schuss Dornfelder. Nein, Gerhard Götz hat vom ältesten Trollinger-Rebstock der Welt genascht. Der steht im Londoner Hampton Court Palace in einem gläsernen Gewächshaus und wurde dort 1768 gepflanzt – aus Brüssel kommend als Black Hamburg. Jährlich trägt dieser eine Stock, dessen Triebe sich auf einer Fläche von 30 mal 10 Meter ausbreiten, bis zu 3.000 Tafeltrauben. Die werden verkauft, und der Erlös kommt einem Altersheim zugute. Ein Zweiglein hat Götz mit nach Deutschland genommen. Davon sind in der Weinbauschule Weinsberg inzwischen ein paar Weinstöcke gezogen worden, die letztes Jahr zwölf Flaschen Trollinger alias Black Hamburg lieferten. Der Wein schmeckt wie eine Vision von Trollinger, leicht holzig am Gaumen und nach Bittermandeln im Abgang. Eine Herausforderung.

Über die für das Land typischen Reben zu lesen, ist gewiss interessant, den Wein daraus zu probieren dazu noch ein Genuss.

Wir planen deshalb im Herbst 2007 eine **Weinprobe** mit Martin Geier.

Ort, Termin und Unkostenbeitrag finden Sie beim zweiten Beitrag über württembergische Reben im Heft 2007/2 der «Schwäbischen Heimat».

*Tobias Plieninger/
Mirjam Blasel/
Holger Dembek*

Erhaltung der Landwirtschaft im dicht besiedelten Albvorland – vier Gemeinden werden aktiv

Die Landschaften Baden-Württembergs sind seit Jahrhunderten durch menschliche Landnutzung geprägt und bis auf wenige Reste zur Kulturlandschaft geworden. Ihre Erhaltung erfordert in der Regel eine aktive Nutzung oder aber eine entsprechende Pflege, etwa von Streuobstwiesen, von Wacholderheiden oder von Weinbergterrassen. Die örtliche, traditionelle Landwirtschaft, die solche heute sehr geschätzten Landschaftsformen hervorgebracht hat, hat jedoch in den vergangenen Jahrzehnten einen dramatischen Niedergang und Bedeutungsverlust erlebt. Dadurch kommt heute ein großer Teil unserer Lebensmittel aus allen Teilen der Welt, obwohl mindestens zwei Drittel dieser Lebensmittel in der Region hergestellt werden könnten.

Probleme der Landwirtschaft im Verdichtungsraum Stuttgart

In den im Verdichtungsraum Stuttgart gelegenen Gemeinden Bempflingen, Grafenberg, Großbottlingen und Riederich ist die örtliche Landwirtschaft auf besonders starke Weise den konkurrierenden Ansprüchen anderer Landnutzungsformen ausge-

setzt, insbesondere durch den Bau von Wohn- und Gewerbegebieten. So haben die Gemeinden in den vergangenen Jahrzehnten ein rasantes Bevölkerungswachstum erfahren. Die Bevölkerungszahl in Grafenberg nahm etwa von 1970 bis 2003 um rund 65 % zu. Dadurch sind alle Gemeinden heute von einer sehr hohen Bevölkerungsdichte geprägt, die in Riederich und Großbottlingen den Landesdurchschnitt von 299 Einwohnern pro km² sogar um mehr als das Dreifache übersteigt.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist seit den 1970er-Jahren stark gesunken. Lag die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in den vier Gemeinden 1979 noch bei 78, betrug sie 2003 nur noch 39. Gleichzeitig vergrößerte sich die durchschnittliche Betriebsgröße von 6,5 ha auf 16,2 ha. Jeder zweite Betrieb gab also die Bewirtschaftung auf, während die verbleibenden Betriebe sich vergrößerten, aber auch heute noch ganz überwiegend Kleinbetriebe darstellen. Auf der Grafenberger Gemarkung gibt es heute keinen einzigen Haupterwerbslandwirt mehr.

In den letzten Jahren entstand aber eine Gegenbewegung zur globalisierten Land- und Lebensmittelwirtschaft, die bemüht ist, regionale Wirtschafts-

Die Gemeinde Grafenberg, Kreis Reutlingen, liegt im Albvorland. In der Vogelperspektive zeigt sich der landschaftsprägende Charakter der Streuobstwiesen um Grafenberg.





Beim Bauernmarkt in Grafenberg hat man auch an die Kinder gedacht.

kreisläufe zu erhalten, zu fördern oder neu aufzubauen («aus der Region – für die Region»). Vielerorts erkennt man, dass eine örtliche Landwirtschaft auch heute noch zahlreiche Funktionen für Gemeinden und Bevölkerung erfüllen kann, ob Landschaftspflege, Erzeugung von ortstypischen Lebensmitteln oder Möglichkeiten der Naturerfahrung für Kinder. So sind viele Verbraucher heute sehr sensibel beim Kauf von Lebensmitteln und achten insbesondere auf deren Herkunft. Die entstandene «Regionalbewegung» bildet heute bereits ein bundesweites Netz von über 400 Einzelprojekten, die alle die Integration von Landwirtschaft, Naturschutz und Regionalentwicklung anstreben. In Baden-Württemberg ist vor allem eine Vielzahl von Projekten im Rahmen der Förderprogramme PLENUM, Regionen Aktiv und LeaderPlus bekannt. Die meisten dieser Initiativen fußen auf dem Engagement von örtlicher Bürgerschaft, Vereinen, Unternehmen und Kommunen.

Die Gemeindeverwaltungen sind sich der Bedeutung einer örtlichen Landwirtschaft für die Dorfentwicklung bewusst und haben gezielt Schritte zu deren Förderung unternommen. So ist im Grafenberger Gemeindeentwicklungsplan als Ziel definiert, die örtliche Landwirtschaft zu sichern, *da auch das Landschaftsbild davon geprägt wird (...). Auch die Pflege und der Erhalt der prägenden Streuobstwiesen soll unterstützt werden.* Außerdem sollen die landwirtschaftliche Regionalvermarktung gefördert, die Landschaft geschützt und die Bewusstseinsbildung bei den Verbrauchern unterstützt werden. Um diese Ziele zu erreichen, wurde eine über PLENUM im Kreis Reutlingen geförderte Studie in Auftrag gegeben, die sich mit der Situation und den Potenzialen der Regionalvermarktung befassen und als Grundlage für ein praktisches Vermarktungsprojekt dienen sollte. Die Gemeinden sind dabei bemüht, als

Schnittstelle zwischen Landwirten und Verbrauchern zu wirken. Die Studie, die hier in ihren Grundzügen vorgestellt werden soll, umfasst u. a. Befragungen von Landwirten und von Verbrauchern.

Situation, Gefährdung und Zukunft der landwirtschaftlichen Betriebe

Erwartungsgemäß zeichnen die Landwirte ein eher düsteres Bild über die Zukunft der Landwirtschaft, die alle Befragten als gefährdet einschätzen. Befragt nach den Perspektiven des jeweils eigenen Betriebs für die nächsten zehn Jahre, ergibt sich jedoch ein differenzierteres Bild: So gehen fast drei Viertel der Landwirte davon aus, dass ihr Betrieb in zehn Jahren ähnlich bewirtschaftet werden wird wie heute. Auch die Regelung der Hofnachfolge erweist sich als erfreulich positiv: 40% der Landwirte sind noch so jung, dass sie glauben, sich über die Hofnachfolge noch keine Gedanken machen zu müssen. Ähnlich viele Betriebe sollen an die jeweiligen Kinder übergehen oder von einem anderen Landwirt übernommen werden. Nur ein Betriebsleiter gibt an, keinen Hofnachfolger zu finden.

Die befragten Landwirte sehen eine ganze Reihe von Faktoren, die die örtliche Landwirtschaft gefährden. An der Spitze steht dabei das Problem, dass die Landwirte ihrer Ansicht nach zu geringe Erlöse für ihre Erzeugnisse erhalten. Von einer Mehrheit der Befragten werden darüber hinaus fehlende Anerkennung, die EU-Agrarpolitik, die Aufgabe von Höfen, der Mangel an Vermarktungsmöglichkeiten und die Fülle staatlicher Vorschriften im allgemeinen als Bedrohung gesehen. Weniger eindeutig werden die Rolle der Gentechnik, der Flurzerstückelung und der Flächenkonkurrenz durch den Siedlungsbau bewertet.

Demzufolge sind also die Rahmenbedingungen für eine vielfältige und klein strukturierte Landwirtschaft, wie sie in den Gemeinden vorherrscht, sehr schwierig. Dennoch gibt es bisher noch einige Landwirte – zumindest im Nebenerwerb – in allen Gemeinden. Wieso aber halten die verbliebenen Landwirte trotz aller genannten Widrigkeiten ihre Betriebe überhaupt noch aufrecht? Die Befragung zeigt, dass nur wenige die Landwirtschaft zur Sicherung der Existenz bzw. als wichtiges Zusatzeinkommen benötigen oder zur Ausübung des erlernten Berufs nutzen. Auch die Fortführung des Familienbesitzes oder die Erhaltung des Betriebs für die eigenen Kinder spielen nur eine untergeordnete Rolle. Vielmehr zeigt sich, dass die Freude an der Arbeit mit der Natur als häufigstes Motiv genannt wird. Eng damit verbunden und fast gleich häufig genannt ist

die Landbewirtschaftung als Beitrag zur Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft. Die Landwirtschaft hat im Untersuchungsgebiet damit eindeutig den Charakter einer Nebentätigkeit. Ein Einkommen zu erzielen, ist nicht mehr die Hauptmotivation. Vielmehr sind ideelle oder Freizeitmotive stark überwiegend. Dieser Befund, dass die Produktionsfunktion der Landwirtschaft in Industrieländern an Bedeutung verliert und neue Funktionen, ob Freizeitgestaltung oder Naturschutzanliegen, an Bedeutung gewinnen, ist in der wissenschaftlichen Literatur mehrfach festgestellt worden.

Perspektiven durch Regionalvermarktung und örtliches Engagement der Gemeinden

Wie sich weiter herausstellt, ist die lokale Vermarktung bei diesen Betrieben bereits fest etabliert. So sind der Verkauf ab Hof oder über einen Hofladen sowie die Lieferung an Verarbeiter wie örtliche Mühlen, Mostereien und Metzgereien die häufigsten Vermarktungswege. Einige Landwirte liefern ihre Produkte auch direkt an Verbraucher in Grafenberg und Wendlingen sowie an Bekannte und Nachbarn aus. Insgesamt fällt die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Vermarktungssituation sehr unterschiedlich aus. Ein gutes Drittel der Betriebe gibt an, alle Produkte zu einem guten Preis verkaufen zu können. Der Rest dagegen bemängelt entweder fehlende Vermarktungswege oder schlechte Verkaufserlöse.

Ein Ziel der Studie war zu untersuchen, auf welche Weise sich die Gemeinden für ihre örtliche Landwirtschaft engagieren können. Da die Gesetze der Landwirtschaft großteils von der EU-Agrarpolitik und den Vorgaben der Welthandelsorganisation gelenkt werden, sind die Einflussmöglichkeiten der örtlichen Kommunen eher gering. In der Befragung zeigt sich jedoch, dass die Landwirtschaft grundsätzlich mehr Unterstützung durch die Gemeinde-

verwaltungen begrüßen würde. Den höchsten Grad an Zustimmung erfährt die Unterstützung bei Konflikten mit dem Landratsamt und anderen Behörden. Auch die Aufklärung der Bevölkerung über die Bedeutung der Landwirtschaft für Mensch und Natur und den Erhalt der Landwirtschaftsflächen durch planerische Maßnahmen hält ein großer Teil der Befragten für wünschenswert. Als erstrebenswert bezeichnet ferner etwa die Hälfte der Befragten die Regelung von Konflikten mit Anwohnern, die Entwicklung von örtlichen Vermarktungsstrukturen und die Erklärung der Kommunen zu «gentechnikfreien Gemeinden». Ein Befragter schließlich schlägt vor, eine Tauschbörse für landwirtschaftliche Maschinen und Dienstleistungen zu initiieren.

Sichtweise der Verbraucherinnen und Verbraucher – «Regionales Regal» als Vermarktungsidee

Ein deutliches Bild der Kundenwünsche zeichnet sich bei der Befragung der örtlichen Bevölkerung nach ihrem derzeitigen Einkaufsverhalten und ihrem Interesse an örtlich erzeugten Lebensmitteln ab. Übereinstimmend mit einer bereits zwei Jahre zuvor in der Gemeinde Grafenberg durchgeführten Umfrage zeigt sich, dass Regionalität einen großen Stellenwert bei den Grafenberger Verbraucherinnen und Verbrauchern einnimmt. Wichtigste Kriterien für den Lebensmitteleinkauf sind Qualität, regionale Herkunft und Zeitersparnis beim Einkauf. 79% der Befragten fassten regionale Herkunft von Lebensmitteln als Qualitätskriterium auf. Auch die verstärkte Nachfrage nach Bioprodukten wird deutlich. Zu den hauptsächlich in Grafenberg gekauften Produkten zählen Brot, Fleisch- und Wurstwaren sowie Milch. Regionales Obst und Gemüse werden dagegen noch relativ selten gekauft. Übereinstimmend mit allgemeinen, für die kommenden Jahre prognostizierten Trends stellt der Erlebniswert des Einkaufs



Die Hochzeitstorte

Das Ausflugsziel im UNESCO Geopark Bergstraße-Odenwald:

EBERSTADTER TROPFSTEINHÖHLE

Einem Zufall verdankt die Tropfsteinhöhle im Buchener Stadtteil Eberstadt ihre Entdeckung. Sprengarbeiten in einem Steinbruch ließen die atemberaubende Schönheit eines geologischen Naturdenkmals zu Tage treten, das einmalig in Süddeutschland ist. Werden Sie Höhlenforscher und entdecken bei einer einstündigen Führung eine bizarre Welt glitzernder Phantasiegebilde. Die bequem begehbare Höhle ist 600 Meter lang, die Temperatur liegt konstant bei 11 Grad Celsius.

Öffnungszeiten:

1.3. bis 31.10. täglich von 10 bis 16 Uhr *
 *März, Apr., Sept., Okt., Montag Ruhetag
 1.11. bis 28.02 sa/so und feiertags 13 bis 16 Uhr
 Reisegeellschaften wird empfohlen sich anzumelden.

Weitere Informationen und Anmeldung:
VERKEHRSAMT BUCHEN
Platz am Bild
74722 BUCHEN (Odenwald)
Tel.: (06281) 2780 Fax: 2732 www.buchen.de



Besuchergruppe



Sinterfahnen



Geoparks

ein weiteres wichtiges Kriterium dar. Alles Befunde, die einer verstärkten Direktvermarktung förderlich sein können.

Deutlich wird auch die Wertschätzung der örtlichen Landwirtschaft: So sind den örtlichen Einkäufern und Einkäuferinnen Zusammenhänge zwischen der Nachfrage regionaler Produkte und dem Erhalt von Kulturlandschaft, Sortenvielfalt und Arbeitsplätzen in der Region sehr bewusst. Nach ihrer Kaufabsicht befragt, geben 91% der Kunden an, regional erzeugte Lebensmittel bei einem entsprechenden Angebot kaufen zu wollen. Dabei sind fast zwei Drittel dieser Personen bereit, für regionale Qualitätsprodukte mindestens 10% mehr als bisher auszugeben, ein Viertel würde sogar 15% mehr für in der heimischen Landwirtschaft produzierte Lebensmittel ausgeben. Entsprechend scheinen Potenziale für regionale Produkte und Direktvermarktung vorhanden zu sein.

Eine mögliche örtliche Vermarktungsform ist die Beteiligung am Projekt «Regionales Regal». Das «Regionale Regal» ist ein Holzregal, das von örtlichen Lebensmittelproduzenten bestückt wird, eine integrierte Kühltruhe aufweist und überall dort aufgestellt werden kann, wo es schon Kunden gibt, beispielsweise im Einzelhandel. Ein «Regionales Regal» weist ein einheitliches Design auf, um einen Wiedererkennungswert zu gewährleisten. Das Projekt «Regionales Regal» wird im Landkreis Reutlingen von einem Verein getragen. Der Gemeinde Grafenberg sowie den Nachbargemeinden bieten sich zwei Möglichkeiten: Zum einen können interessierte Vermarkter dem Verein beitreten, zum anderen könnte im örtlichen Einzelhandel ein Regal aufgestellt werden. Damit würden die Wünsche der Kunden nach regionaler Herkunft der Lebensmittel und nach Frische kombiniert. Dem Wunsch nach Zeitersparnis der Kunden wird dadurch Rechnung getragen, dass regionale Produkte am gewohnten Einkaufsort erhältlich sind. Umgekehrt bedeutet der «Sprung» in den Einzelhandel für regional erzeugte Produkte und ihre Produzenten einen erheblichen Vorteil.

Bauernmarkt und Regionalmärkte – Einzelprojekte zum sanften Tourismus und Vermarktung

Ein verkaufsoffener Sonntag mit Bauernmarkt im September 2004 hatte sich in Grafenberg für die beteiligten Direktvermarkter als Erfolg erwiesen. Daher beschloss die Gemeinde, diese Veranstaltung regelmäßig einmal im Jahr stattfinden zu lassen. Die bäuerliche Erlebnisatmosphäre mit Volksfestcharakter bietet einen erheblichen Marketingvorteil für die örtlichen Direktvermarkter. Im Rahmen des Bauern-



Ein «Regionales Regal» in einem Supermarkt im Kreis Reutlingen.

markts können die Anbieter zusätzliche Einnahmen realisieren, Produkte erproben und neue Kunden gewinnen sowie bestehende Kundenbindungen vertiefen. Schließlich sind zwei Aspekte besonders wichtig für ein professionelles Marketing regionaler Produkte: der Aufbau einer Stammkundschaft und die Inszenierung von Erlebnissen. Die Ausweitung dieser Idee als vierteljährlich stattfindende oder innerhalb der vier Nachbargemeinden rotierende Veranstaltung wird daher in der Studie empfohlen. Ebenso bietet sich eine Beteiligung an Regionalmärkten an, bei denen neben Direktvermarktern auch das regionaltypische Handwerk vertreten ist.

Was Projekte zur Stärkung der Direktvermarktung in der Region Reutlingen betrifft, können sich Einzelpersonen und Gemeinden zahlreichen bereits bestehenden Initiativen anschließen. Aktiv vorangetrieben wird beispielsweise das geplante Projekt Ermstalobst-Radweg. Es handelt sich dabei um einen aufwändig gestalteten Radweg durch das Ermstal, der an interessanten Einrichtungen aus dem Obstbau – wie an verschiedenen Lehrpfaden zu Obst, Wein und Geologie sowie dem Obstbaumuseum in Glems – vorbeiführt. Die zugehörige Radtourkarte «Landschaftserlebnis mit Genuss» sowie die geplanten Informationstafeln in den beteiligten Gemeinden bieten hervorragende Möglichkeiten, um auf Direktvermarkter im Obstbaubereich aufmerksam zu machen oder die Vermarktung regionaler Obstbauerzeugnisse über die Gastronomie voranzutreiben – möglicherweise auch durch das Angebot einer «Apfelspeisekarte». So kann eine

Verknüpfung von Direktvermarktung, Gastronomie, sanftem Tourismus und Umweltbildung hergestellt werden.

Ähnliche Möglichkeiten bieten überregionale Aktivitäten wie die «Alb-Guide-Touren» und die «Expedition Schwäbische Alb» – Projekte, bei denen es sich um Erlebnisausflüge durch die regionale Kulturlandschaft handelt. Auch haben beide Initiativen zum Ziel, den Absatz regionaler Produkte über Direktvermarkter oder über die Gastronomie zu fördern. Nicht zuletzt könnte das Potenzial des schön gestalteten Mörike-Wanderweges, der über alle vier betrachteten Gemeinden verläuft, samt einer zugehörigen Broschüre für die Lebensmittelvermarktung über Direktvermarkter oder Gastronomie genutzt werden.

Empfehlenswert für Gemeinden und für Landwirte ist auch die Streuobstinitiative im Landkreis Reutlingen mit ihrem regionalen Apfelsaft «Ebbes Guad's», insbesondere, da die Erhaltung der prägenden Streuobstwiesen erklärtes Ziel der Gemeinde Grafenberg ist. Die Möglichkeit des Absatzes von Streuobst über das Reutlinger Apfelsaft-Aufpreismodell wird von vielen Landwirten im Untersuchungsgebiet bereits rege genutzt. Erleichterungen für die Anlieferung des Obstes zu schaffen, beispielsweise durch die Einrichtung näherer Annahmestellen oder auch durch einen besseren Kommunikationsfluss betreffend der Annahmeterminale, könnte eine weitere Aufgabe für die Gemeindeverwaltungen sein.

Handlungsplan: erst an vorhandenen Projekten beteiligen, bevor eigene Vermarktung realisiert wird

Ein verstärktes Engagement der Gemeinden und der Bürgerschaft für die örtliche Landwirtschaft ist zum einen nötig, zum anderen von der Landwirtschaft auch erwünscht. Im Verlauf der Untersuchung wurde deutlich, dass die Voraussetzungen für ein eigenes Vermarktungsprojekt auf der Ebene der vier Gemeinden nicht erfüllt sind: Das Produktangebot ist zu klein und die Produktion zu diskontinuierlich; eine zuverlässige Distribution erscheint schwer realisierbar. Auch die Analyse der Nachfrageseite zeigt, dass die Voraussetzungen für ein größeres Vorhaben wie z.B. einen eigenen Regionalladen nicht erfüllt werden können: Die Verbraucher der vier Ortschaften kaufen ihre Lebensmittel zu einem großen Teil in den umliegenden Städten und nicht im untersuchten Gebiet selbst. Zudem gibt es in den vier Gemeinden relativ wenig Vermarktungsinfrastruktur. Dennoch zeigen Landwirte wie Verbraucher ein deutliches Interesse an der Regionalvermarktung. Angesichts

der Vielzahl bereits laufender Vermarktungsaktivitäten in der Region empfiehlt es sich daher, sich schon vorhandenen, übergeordneten Aktivitäten anzuschließen.

Für die Umsetzung in die Praxis erscheint ein mehrstufiges Vorgehen Erfolg versprechend. Als erster Schritt könnte ein Forum als Organisations- und Planungseinheit gebildet werden, beispielsweise aus einer Lokalen Agenda 21-Gruppe heraus. In diesem örtlichen oder überörtlichen Arbeitskreis können die Förderaktivitäten geplant und abgestimmt werden, je nach Bedarf können zu den Arbeitstreffen auch Fachleute eingeladen werden. Um einen raschen Erfolg zu erzielen, sollten die Gemeinden im nächsten Schritt zwei bis drei leicht realisierbare Vorhaben im Bereich der Regionalvermarktung auswählen. Die Projekte «Regionales Regal» und «Bauernmarkt» sowie die Beteiligung an weiteren bereits laufenden Einzelprojekten bieten sich hierzu besonders an. Daneben gibt es zahlreiche weitere Arbeitsfelder, in denen Landwirte oder Gemeinden sich an bestehenden Projekten in der Region beteiligen können. Falls ein entsprechendes Engagement initiiert werden kann und erste Erfolge erzielt werden, können längerfristig auch neue, eigene Vermarktungsprojekte realisiert werden. Ein etwas anspruchsvolleres Projekt könnte beispielsweise die Kooperation von Direktvermarktern mit der örtlichen Gastronomie darstellen. Denkbar sind ein «Regionales Menü», eine «Regionale Woche» oder zeitlich befristete «Regionale Aktionen», verbunden mit entsprechender Werbung, möglicherweise auch in Gemeindeblättern.

LITERATUR

- Ganzert, C., H. Holberger et al. (2003): Vermarktung regionaler Produkte an den Lebensmittel- und Naturkosthandel. Deutscher Verband für Landschaftspflege, Naturschutzbund Deutschland, Umweltbundesamt. Bonn.
- Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (1996): Regionalvermarktung – vom Landwirt zum Verbraucher. KTBL-Arbeitspapier 224, Darmstadt.
- Landwirtschaftliche Rentenbank (1999): Innovative Konzepte für das Marketing von Agrarprodukten und Nahrungsmitteln, Band 13, Frankfurt am Main.
- Naturschutzbund Deutschland & Deutscher Verband für Landschaftspflege (2002): Regionale Produktion und Vermarktung - Ziele, Rahmenbedingungen, Forderungen. NABU. Bonn.
- Popp, D. (1999): Aktionsleitfaden für Regionalinitiativen. Deutscher Verband für Landschaftspflege, Naturschutzbund Deutschland. Ansbach, Bonn.
- Sonderheft «Herkunft, Qualität und regionales Marketing» (2000), Agrarwirtschaft 49 (12), p. 397–462.

Die Studie kann angefordert werden beim
Bürgermeisteramt Grafenberg, Bergstr. 30,
72661 Grafenberg, Tel. (07123) 9339-0



Der Tagblattturm im Stadtbild des noch nicht im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stuttgarts.

Petra Bohnenberger Der Stuttgarter Tagblattturm – «Eine kühne Bereicherung des Stadtbilds»

Am 5. November 1928 wurde der Tagblattturm, geplant von Ernst Otto Osswald, eröffnet. Seine Entstehungsgeschichte mit vielen Vorentwürfen, Planungen und Verhandlungen steht zeitlich auch im spannenden Zusammenhang mit der Entstehung der Weißenhofsiedlung und, direkt gegenüber, mit dem Neubau des Kaufhauses Schocken von Erich Mendelsohn.

Die Zeit war geprägt von hoher Arbeitslosigkeit, gepaart mit sich endlich, aber leider nur vordergründig, stabilisierenden wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Reparationsleistungen als Folge des Ersten Weltkrieges waren zwar weder in ihrer Höhe noch in ihrer Dauer festgelegt, aber die Zahlungsmodalitäten wurden den deutschen Wirtschaftsverhältnissen angepasst. Der Weg war bereitet für Investitionen aus dem In- und Ausland. Die Erinnerungen an die heftige Inflation, die erst durch die Währungsreform 1924 beendet wurde, waren noch nah; dennoch war der Blick in die Zukunft von Optimismus geprägt.

In der Architektur war eine Diskussion um architektonische Grundfragen entbrannt. Mit neuen Baustilen, Baumaterialien und ästhetischen Anforderun-

gen wurde experimentiert. Deshalb war vor allem auch das Vertrauen zwischen Bauherr und Architekt bedeutsam für das Entstehen neuer Architektur. So betonte Osswald bei seiner Eröffnungsrede: *Bei der Durchführung eines Bauvorhabens gehört zum Wichtigsten das Verwachsensein mit der Arbeit, innige Verbundenheit zwischen Bauherrn und Architekten in der inneren Einstellung dem geplanten Objekt gegenüber*¹.

Der Architekt Ernst Otto Osswald kann nur auf kleinem Grundstück planen

Ernst Otto Osswald wurde 1880 in Stuttgart geboren und begann seine Laufbahn als Architekt mit einer Ausbildung als Steinmetz, bevor er an der heimischen Staatsbauschule und der Akademie der Bildenden Künste studierte. Er arbeitete bei Theodor Fischer und machte sich bereits mit 28 Jahren selbstständig. Er hatte sein Büro in der Königstraße, seit 1928 dann im 13. Stockwerk des Tagblattturmes, und baute hauptsächlich in Stuttgart und Umgebung. 1956 erhielt Osswald einen Ruf an die TH Stuttgart, den er aber aus Alters- und Gewissensgründen ablehnte.

Osswald bekam 1924 den Auftrag zur Erweiterung der Druckereigebäude für das Stuttgarter Neue Tagblatt. Doch auch die Räume für die Redaktionen des Neuen Tagblatts, eine der größten Zeitungen Süddeutschlands mit einer Auflage von mehr als 70.000 Stück bei zwei täglichen Ausgaben, waren viel zu eng geworden, sodass eine Erweiterung notwendig wurde.

Ernst Otto Osswald bereitete sich auf die Aufgabe eines Hochhausentwurfs ausführlich vor. 1925 begab er sich auf eine Studienreise und analysierte die besichtigten Gebäude hinsichtlich ihrer Grundfläche, ihrer Stockwerksanzahl, ihrer Ausstattung mit Treppen und Aufzügen und der Verwendung des Materials.

Die Idee, ein Hochhaus zu bauen, ergab sich primär aus der Notwendigkeit, für die Zeitung einen Erweiterungsbau zu planen. Der Versuch, umliegende Grundstücke zu erwerben, schlug fehl. Lediglich Eberhardstraße 61 konnte vom Neuen Tagblatt gekauft werden. Das darauf stehende Wohnhaus wurde abgerissen, für die Umnutzung von Wohn- in Geschäftshaus eine Ablösegebühr bezahlt. Und auf diesem einzelnen kleinen Grundstück blieb nur, ein Hochhaus zu planen.

Anfang der zwanziger Jahre (1921) hatten die Architekten Richard Döcker und Hugo Keuerleber in ihrer Studie *Hochhäuser für Stuttgart* etwa 15 Hochhäuser mit Höhen bis 60 Metern für den Stuttgarter Talkessel und einige Kuppen vorgeschlagen. Damit war die erste Hochhausdebatte ins Rollen gebracht worden. Realisiert wurden diese Ideen bisher nicht.

Für Osswald war aber diese Diskussion einige Jahre zuvor sicher ein guter Wegbereiter zur Durchsetzung seiner Pläne. So waren sich alle Sachverständigen sofort einig: Wenn ein Ort in Stuttgart für ein Hochhaus in städtebaulicher Hinsicht geeignet ist, dann der Kreuzungspunkt zwischen Eberhard- und Torstraße, an dem sich der Straßenraum weitet und die abknickende Eberhardstraße somit einen Schlusspunkt erhält.

Suche nach der «einfachsten, klarsten Form» – Baugesuch für 16 Vollgeschosse und 55,80 m Höhe

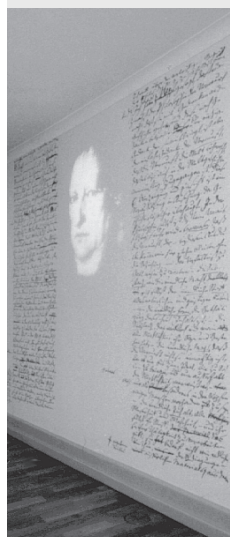
Erste Skizzen für den Neubau in der Eberhardstraße gibt es bereits von 1924. Zu dieser Zeit experimentierte Osswald mit den Dimensionen für die Grundrissfläche, ebenso wie für die Höhe des Gebäudes.

Die Funktionalität des Bauwerkes und der arbeitstechnische Ablauf waren für Osswald erstes Kriterium zur Entwurfsfindung. Und auch die Frage, inwieweit die technische Bewältigung und die künstlerische Gestaltung den zweckgebundenen

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen
G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10–17.30
Do 10–18.30
Sa 10–16.00
Eintritt frei

Eberhardstraße 53
70173 Stuttgart
Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:

Mi 14-16
Sa 10-13
So 10-16
Eintritt frei

Marktstraße 71/1
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt
Tel. 0711/564788

Formausdruck mitbestimmen müssen. Diese verschiedenen Faktoren ringen um ihre Bedeutung auf der Suche nach der, wie sich Osswald ausdrückte, *einfachsten, klarsten Form*².

Da er die Geschosse als «leere» Plattformen mit durch leichte Glaseinbauten unterteilten Bereichen plante, war er in der Gestaltung der Fassaden relativ frei von inneren Zwängen. Lediglich die Lage für Treppenhaus, Aufzüge und Toilettenräume musste festgelegt werden. So wanderte in den verschiedenen Entwurfsstadien der Treppenhausbereich immer wieder in verschiedene Positionen. Die Grundrissfläche variierte zwischen der Breite der schmalen Baulücke von etwa 9 Metern bis hin zur teilweisen Überbauung der Torstraße 29, um bei quadratischem Grundriss die gesamte mögliche Tiefe des Baugrundstücks auszunutzen.

Zum Schluss entschied sich Osswald für einen L-winkeligen Grundriss, der erst im hinteren Teil, im Anschluss an das Gebäude der Torstraße 29, breiter wird und den zur Verfügung stehenden Hof teilweise überbaut. Die Kostenschätzung lag 1925 bei etwa 670.000 Mark inklusive aller Ausbauten, Aufzüge, Heizungen und Architektenhonorare.

Dieser Formfindungsprozess, bei dem vor allem die Lösung des Turmabschlusses Schwierigkeiten bereitete, lässt sich gut nachvollziehen, da es im Nachlass Osswalds eine exakte Aufstellung über die verschiedenen Entwurfsstadien gibt. Ein Mitarbeiter Osswalds hatte 1926 die Urheberschaft des Hauptentwurfes für sich beansprucht, und für das Gerichtsverfahren, aus dem Osswald als Urheber hervorging, musste der Entwurfsprozess aufgeschlüsselt werden. Das erste Baugesuch wurde am 3. März 1926 eingereicht. 16 Vollgeschosse mit einer Gesamthöhe von 55,80 Metern sollten gebaut werden.

In der Bauabteilung des Gemeinderates entstand eine vielschichtige Diskussion. Zum einen wurde ein Hochhausbau an dieser Stelle in Stuttgart als unbedingte Bereicherung des Stadtbildes gewertet. Andererseits war sich der Gemeinderat auch der Bedeutung dieses Bauwerks als erstes Hochhaus in Stuttgart bewusst. Neue Richtlinien mussten festgelegt werden. Der gesamte Entscheidungsprozess, sowohl auf Seiten des Architekten und des Bauherrn als auch auf Seiten der Stadt, war ein Experiment, ein Ausloten der Möglichkeiten; immer mit dem Blick in die Zukunft, was getroffene Entscheidungen für das städtische Bild Stuttgarts bedeuten könnten.

Die Ortsbausatzung sah für die Torstraße die Notwendigkeit, dass in die Gebäude Arkaden eingebaut werden müssten, um dem gesteigerten Verkehrsaufkommen an dieser Kreuzung gerecht wer-

den zu können. Außerdem war bisher eine maximale Gebäudehöhe von 20 Metern festgelegt, die Ortsbausatzung ließ aber Ausnahmen bei Privatgebäuden zu, wenn die architektonische Ausbildung eine größere Höhe verlangt. Eine weitere Einschränkung lag laut Ortsbausatzung in der Anzahl der Geschosse, die in diesem Stadtgebiet auf maximal fünf Vollgeschosse festgelegt war.

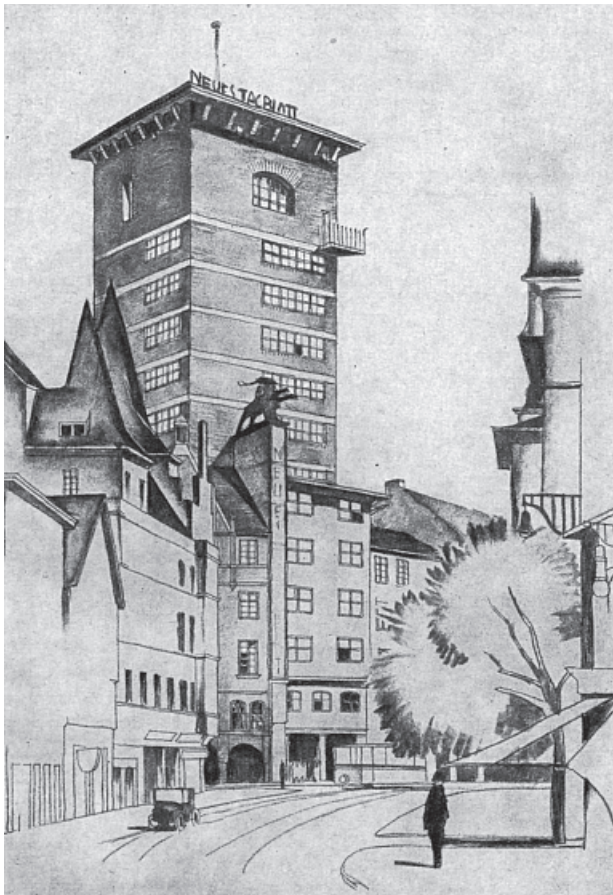
Von diesen Vorschriften musste Befreiung erteilt werden, und der Umgang mit diesen Befreiungen sollte nicht leichtfertig erfolgen, um nachfolgenden Planungen von Hochhäusern entsprechend begegnen zu können. Alle Sachverständigen waren sich einig, dass ein Hochhaus an dieser Stelle sehr zu begrüßen wäre, gleichzeitig waren sich aber auch alle einig, dass es keinen Wildwuchs von Hochhausbauten im Stuttgarter Kessel geben dürfe.

Der Gemeinderat wünscht das Urteil der Architekten Bonatz, Keuerleber und Wetzel

Um dieser Verantwortung gerecht zu werden und nicht das Risiko eingehen zu müssen, sich nur auf das Urteil oder den Entwurf eines Architekten zu verlassen, wurde von der Bauabteilung des Gemeinderats vorgeschlagen, einen Ideenwettbewerb aus-



Wettbewerbsentwurf von Paul Bonatz.



Wettbewerbsentwurf von Heinz Wetzel.

zuschreiben. Das Neue Tagblatt fügte sich dem Wunsch des Gemeinderats in dem Sinne, dass es einen eingeladenen Wettbewerb ausschrieb. Vom ersten Gedanken, drei der besten deutschen Architekten um einen Entwurf zu bitten, riet Oberbaurat Otto mit der Begründung ab, die Beschränkung auf drei Stuttgarter Architekten hätte den Vorteil der genaueren Ortskenntnisse.

Carl Esser, Generaldirektor des Neuen Tagblatts, stimmte also einem Wettbewerb zu, obwohl er, wie er versicherte, die Pläne Osswalds als *eine in allen Teilen gelungene Lösung*³ ansah. Er schlug vor, die Architekten Paul Bonatz, Hugo Keuerleber und Heinz Wetzel mit der Erstellung eines Gutachtens über den Osswald'schen Entwurf und sich daraus ergebenden Änderungsvorschlägen zu betrauen. Eine Sachverständigenkommission sollte die Arbeiten beurteilen und anschließend Osswald mit entsprechenden Vorgaben zum Neubau beauftragen.

Die drei eingeladenen Architekten erklärten sich mit der Aufgabe einverstanden; allerdings protestierten sie bezüglich der in Aussicht genommenen alleinigen Beauftragung Osswalds. Paul Bonatz schrieb: *Der Osswald'sche Entwurf ist mir von der*

*Besichtigung bei Ihnen und dem Sachverständigenbeirat her bekannt. Wenn er auch im großen Ganzen die Aufgabe richtig löst, so habe ich doch das Bedürfnis, für die Form des Turmhauses andere Vorschläge zu machen*⁴.

Die Kommission urteilte über Bonatz' Entwurf wie folgt: *Nach oben fehlt ein betonter Abschluss des Baues, der romantische Reiz des Unvollkommenen, Unvollendeten ist hier nicht am Platze. Die Ansicht der rechten Nebenseite sowie die Rückseite wirken in ihrem rein konstruktiven Aufbau roh und künstlerisch ungenügend verarbeitet. Dieselben erinnern an Fabrik- und Lagergebäude*⁵.

Der Keuerleber'sche Entwurf bestätigte im Großen und Ganzen Osswalds Planung. Vorgeschlagene Änderungen waren so gering und dürften *nur in den wenigsten Fällen als wirkliche Verbesserung angesehen werden*⁵.

Professor Wetzel schlug einen Turmbau vor, der weit hinter die Baulinie an der Eberhardstraße zurückgenommen war. Er stellte dem Turm einen sechsgeschossigen Bau voran, um so eine übermäßige Turmerscheinung zu vermeiden. Dies war auch einer der größten Kritikpunkte der Sachverständigenkommission, da eine zurückhaltende Erscheinung nicht das Ansinnen der Bauherrschaft gewesen sei und auch dem städtebaulichen Anspruch der Suche nach einer neuen Dominante nicht entspach.

Richard Döcker wandte sich nach diesem Wettbewerb in einem Brief an Generaldirektor Esser und gab eine kurze und prägnante Beurteilung der Gutachten und des Entwurfs Osswalds ab. Er stellte fest, dass die gestellte Wettbewerbsaufgabe von keinem der Architekten erfüllt worden sei. Es war nach Verbesserungen gesucht worden und seiner Meinung nach wurde dieses Ziel nicht erreicht⁶.

Carl Esser schrieb dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Stuttgarter Zeitungsverlag GmbH folgende Zeilen: *Um es gleich vorweg zu sagen: Das Ergebnis war ein großer und bedeutsamer Sieg unseres Architekten Osswald über seine berühmten Partner in diesem edlen Wettstreit, auch über den Professor Bonatz, dessen Name doch in der deutschen Bauwelt einen weiten Klang hat*⁷.

*Welche Turmhöhe schädigt die Stadtansicht?
Gemeinderat billigt im Februar 1927 den Bau*

Zunächst war die Forderung der Stadt auf Einbau von Arkaden für die Fortentwicklung des Bauvorhabens hinderlich. Die Umformulierung der Bedingungen, dass ein Einbau von Arkaden irgendwann in Zukunft einmal möglich sein sollte, ließ die Planungen dann jedoch weiter gehen. *Ob dies (der Einbau von Arkaden) später auch bei dem Hochhause notwendig werden wird, ist immerhin fraglich. Es kann aber*

nicht schaden, wenn die Befreiung u. a. auch an die Bedingung geknüpft wird, das Gebäude (...) so zu gestalten, dass später der Fußgängerverkehr in das Gebäude hineinverlegt werden kann⁸.

Es spielten aber nicht nur wirtschaftliche Faktoren und eine günstige Ausnutzung der Grundfläche eine Rolle bei der Formfindung des neuen Gebäudes, sondern auch die Bedeutung und Symbolkraft der Presse in der wiedererstarteten Zeit. Osswald sagte dazu: *Die Bedeutung der Presse im heutigen Staats- und Wirtschaftsleben und insbesondere die des Stuttgarter Neuen Tagblatts schien mir außerdem wohl berechtigt, durch eine das Häusermeer von Stuttgart überragende Gebäudemasse als Sinnbild eines starken, nach hohen Zielen strebenden Wollens herausgehoben zu werden*⁹.

Dass ein Hochhaus wünschenswert sei, wurde immer wieder betont, vor allem wünschenswert an dieser Stelle. Über die Höhe des Gebäudes und über die Materialbeschaffenheit der Fassaden waren sich die Verantwortlichen nicht so schnell einig. Im Sommer 1926 stand für das Stadterweiterungsamt fest, dass eine Betonoberfläche nicht in Frage kommen würde. Für eine Überschreitung der Baulinie sowohl durch die Pfeiler im Erdgeschoss als auch eine Aus-

kragung der Obergeschosse sollte die Tagblatt GmbH eine Entschädigung von 600 RM/qm leisten.

Der Sachverständigenbeirat musste wiederholt zu den verschiedenen Planungsstadien Stellung nehmen. Er bestand auf seiner Ansicht, dass eine Höhe von 48 Metern für das Stuttgarter Stadtbild unbedenklich sei, eine Steigerung dieser Höhe sah er jedoch als Schädigung der Stadtansicht an. Der Sachverständigenbeirat des Gemeinderats vertrat also im Bezug auf die Höhe eine andere Meinung als die Sachverständigenkommission. Im November 1926 war das Tagblatt bereit, zugunsten einer nun zügigen Genehmigung das geplante Hochhaus um zwei Geschosse zu reduzieren und somit die Diskussionen um die Gebäudehöhe zu beenden. Die Vollgeschosse endeten bei diesen neuen Plänen in einer Höhe von 49,30 Metern, die zurückgesetzten Halbggeschosse bei 53,80 Metern.

Im Januar 1927 fand die entscheidende Sitzung des Sachverständigenbeirats statt. Zu dieser Sitzung hatte Osswald erneut Schaubilder angefertigt, in die maßstäblich und perspektivisch der Turm einmal mit 48 Metern und einmal mit 60 Metern Höhe eingezeichnet worden war und das Ergebnis der Betrachtungen war eindeutig: der höhere Turm wirkte besser. Durch die neuen Schaubilder wurde festgestellt, dass in den bisherigen, vom Stadtplanungsamt gefertigten, der Turm perspektivisch nicht ganz korrekt eingezeichnet worden war und die Verwendung von Deckfarbe in den Fotos ein Übriges zum ungünstigen Erscheinungsbild in der Stadtlandschaft beigetragen hatte. Also wurde die Entscheidung dahingehend getroffen, den Turm mit 15 Vollgeschossen bei einer Höhe von 53 beziehungsweise 57 Metern für die Aufbauten zu genehmigen. Der obere Abschluss sollte nach dem Entwurf von Hugo Keuerleber erfolgen. In der gleichen Sitzung wurde die Genehmigung für das Kaufhaus Schocken von Erich Mendelsohn verhandelt.

Da es sich, wie vorher schon erwähnt, um eine neue Erfahrung und Neuland im Bereich des Hochhausbaus drehte, beantragten die sozialdemokratischen und kommunistischen Fraktionen, die Entscheidung über den Neubau nicht nur der Bauabteilung, sondern die Abstimmung über die Genehmigung dem Gemeinderat zu überlassen. Das Baugesuch ging also in die öffentliche Gemeinderatssitzung, bei der nach einer Diskussion um das Für und Wider von Hochhausbauten mit 33 zu 22 Stimmen für den Neubau gestimmt wurde.

Am 15. Februar 1927 wurde die Genehmigung für ein Hochhaus mit fünfzehn Voll- und zwei Halbggeschossen erteilt. Als Material für die Außenfassaden wurde die Idee des schalungsrauen Betons verwor-

BADENWEILER THERME
Das Bad im Süden

Römische Badruine Badenweiler

**Glanzpunkt
römischer Badekultur
im Schwarzwald.**



Liebevoll restauriert, geschützt von einem Meisterwerk aus Glas – die rund 2000 Jahre alte römische Badruine in Badenweiler hat Seltenheitswert. Experten bezeichnen sie als größte und besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen. Wandeln Sie auf den Spuren römischer Badekultur. Tauchen Sie anschließend ein in die moderne Welt der Cassiopeia Therme. Fragen Sie an der Thermenkasse nach unserem Kombi-Ticket!

Öffnungszeiten Römische Badruine
April - Oktober: täglich 10.00 – 19.00 Uhr
Nov. - März: täglich 10.00 – 17.00 Uhr

Cassiopeia Therme + Röm. Badruine: Tel: 07632/799-200
Badenweiler Tourist-Info, Ernst-Eisenlohr-Straße 4
79410 Badenweiler, Tel: 07632/799-300
touristik@badenweiler.de, www.badenweiler.de

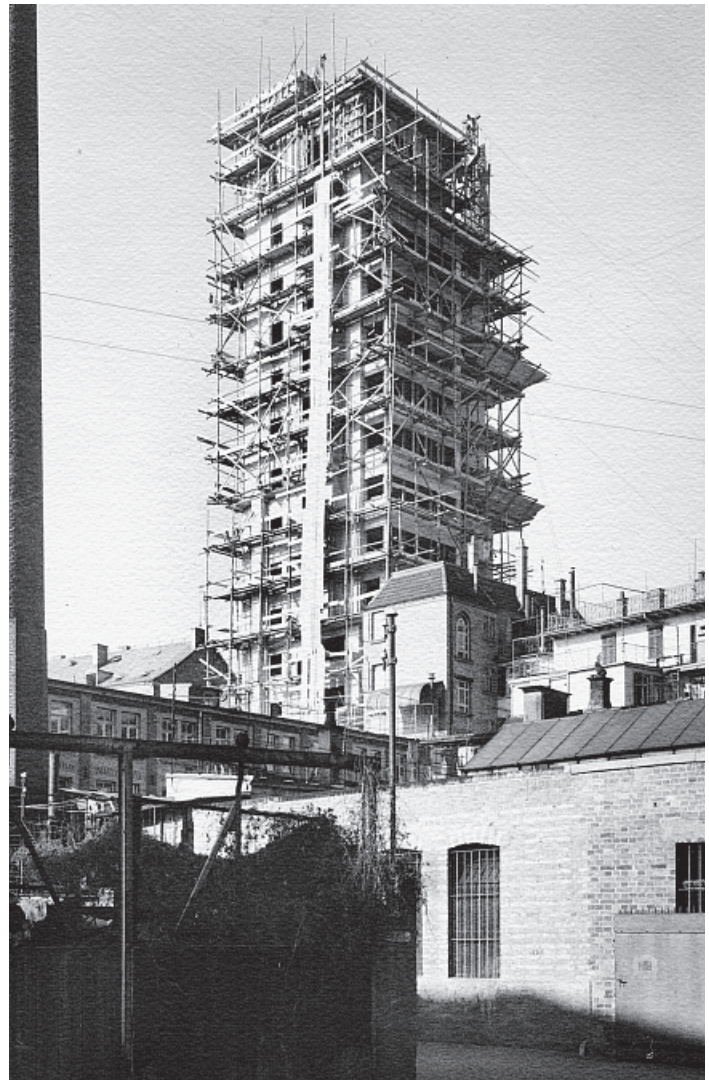
fen und eine gestockte Betonoberfläche aus einem Porphyrschotter- und Rheinkiesgemisch vorgeschlagen, wodurch ein heller, warmer Farbton der Oberflächen erzielt werden sollte. Die Fensterpfeiler sollten mit hart gebranntem, hellem Backstein gemauert werden. Der Bauwert wurde auf 800.000 Mark festgelegt.

Durch Bekanntwerden der Baupläne und die öffentliche Sitzung des Gemeinderats entstand auch in der Stuttgarter Öffentlichkeit eine Diskussion um den Tagblattturmbau. So meldete sich in der «Schwäbischen Tagwacht» ein Arzt und Sozialreformer zu Wort. Er führte fachliche, gesundheitsschädliche und wirtschaftliche Aspekte an, die seiner Meinung nach gegen den Bau von Hochhäusern sprechen: *In meiner 35-jährigen Praxis habe ich erdrückende Beweise für die schädliche Wirkung bekommen, die mit dem Treppensteigen verbunden sind. Die Bewohner von hochgelegenen Stockwerken scheuen sich, wenn sie nicht ganz kräftig sind, aufs äußerste, ohne zwingende Not hinunterzugehen. (...) Es bleibt ein Schaden, der aus der Zulassung von Wolkenkratzern entspringt, dauernd unbehebbar: Das ist der, dass mit jedem weiteren Hochhaus der Hochhausgeist höher gezüchtet wird. Und dieser Geist führt zum Amerikanismus und schließlich zum Babylonismus, dessen Kern durch den Satz ausgedrückt wird: Die verschiedenen Einwohner Babels verstehen gegenseitig ihre Sprache nicht mehr, weil sie in mancherlei schroff voneinander verschiedene Klassen und Parteien zerspalten werden*¹⁰.

Auch die Redaktion der «Schwäbischen Tagwacht» schloss sich den Bedenken zum Neubau an und ergänzte einige Tage später: *Wir werden also erleben, dass das Stuttgarter Stadtbild durch ein 9 Meter breites, aber 60 Meter hohes «Handtuch» verhunzt wird. Denn das ist ja der Tenor der Regierungsantwort: Gebaut wird jetzt erst recht! Das wird sich sehr schön ausnehmen in der Altstadt*¹¹.

Untergrund verlangt tiefe Gründung mit Pfeilern – Erhöhung auf 61 m und Konturenbeleuchtung

Die Voruntersuchungen zum geplanten Neubau begannen trotz öffentlicher Diskussionen. Mit Probebohrungen wurde der Baugrund durch Geologen untersucht, ein Wünschelrutengänger forschte nach Grundwasser, das Grundwasser wurde chemisch analysiert. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war, dass in acht Metern Tiefe, wie vom Wünschelrutengänger vorhergesagt, fließendes Grundwasser angetroffen wurde, das sehr gipshaltig war, weshalb für die Fundamente als nötiges Bindemittel Portlandjurament statt Portlandzement verwendet werden sollte.



Ernst Otto Osswalds Turmhaus im Bau, aufgenommen am 19. März 1928.

Außerdem fanden sich große Mengen Schlammablagerungen, die vom ehemaligen Stadtgraben stammten. Die Bodenbeschaffenheit in den verschiedenen Bereichen des Grundstücks war so unterschiedlich, dass der ursprüngliche Gedanke, das Gebäude lediglich auf eine dicke Eisenbetonfundamentplatte aufzulegen, verworfen und stattdessen eine Pfahlgründung geplant wurde. Die Pfähle sollten auf der in 11 Metern Tiefe liegenden, tragfähigen Kiesschicht stehen. Die Nähe der umliegenden Gebäude und die Enge der Baustelle ließ das Rammen von Betonpfählen nicht sinnvoll erscheinen. So sollten Bohrpfähle nach dem Verfahren der Firma Grün & Bilfinger aus Mannheim ausgeführt werden. Probelastungen der ersten Pfeiler ergaben jedoch eine schlechte bis nicht vorhandene Tragfähigkeit. Um Aufschlüsse über das Versagen zu bekommen, wurden mehrere Pfähle vollständig ausgegraben

und dann auf ihre Beschaffenheit hin untersucht. Die eigentlichen Bauarbeiten begannen am 16. April 1927, und nach vier Monaten war die Pfeilergründung bis unter die 1,50 Meter dicke Eisenbetonbodenplatte fertiggestellt.

Die Untersuchungen und Baubewegungen gaben allerlei Grund zu Vermutungen und Spekulationen in der Öffentlichkeit. So erschien in der «Schwäbischen Tagwacht» im Juli 1927 ein Artikel: *Es heißt, dass die Ausschachtungsarbeiten schon zu einer Tiefe von 42 Meter vorgedrungen seien, ohne dass man bisher auf festen, bebauungsfähigen Grund gestoßen sei. Man steht noch immer im Wasser, und das ganze Bauwesen wird, sofern es überhaupt errichtet werden kann, lediglich auf Pfähle gestellt werden müssen. Aber selbst diese Methode, der bei der geplanten Höhe des Gebäudes an sich schon große Bedenken entgegenstehen, scheint an der Tatsache scheitern zu sollen, dass bei den Schachtarbeiten eine stark schwefelsaure Quelle zutage getreten ist, die alles Eisen zerfrisst. Es wird berichtet, dass man versuchsweise einige starke eiserne Pfähle an dieser Stelle eingelassen habe, von denen aber nach wenigen Tagen keine Spur mehr zu entdecken war*¹².

Unermüdlich wurde in Tag- und Nachtschichten betoniert, geschalt und gebaut, während Osswald immer noch an Feinheiten und Änderungen des Entwurfs plante. Im August 1927 wurde ein Nachtragsbaugesuch zur Anbringung der Lichtreklame eingereicht. Außerdem sollten nun Balkone als zweite Rettungswege ab dem 8. Obergeschoss angebracht werden, und die Fensterpfeiler, die bisher aus hellem Backstein geplant waren, mussten aufgrund der veränderten Fundamente nun Lasten mit abtragen und sollten deshalb ebenfalls in Eisenbeton ausgeführt werden; zur Gliederung der Fassade aus schwarzgrauem, geschliffenem Eisenbeton mit Basalt und Rheinsand als Zuschlagstoffe.

Im November 1927, als durch den Baufortschritt die Wirkung des Turmes schon erkennbar wurde, beantragte Osswald die Genehmigung eines weiteren Vollgeschosses und einen höheren Aufbau für die Unterbringung der Aufzugsmaschinen. Der Fortgang der Bauarbeiten war die beste Werbung, und so wurde die Gesamthöhe von 61 Metern schnell genehmigt.

Am 17. März 1928 war der Rohbau fertiggestellt. Gleichzeitig mit dem Betonieren der oberen Geschosse wurden unten schon die Innenausbauten ausgeführt, Installationen und elektrische Anlagen eingebaut.

Eine Vollendung des Entwurfs entstand durch die Planung der Konturenbeleuchtung, der so genannten Moorelichtanlage in hellrosa, wie sie im Mai 1928 genehmigt worden war. *Die Beleuchtungsanlage für*



Der Stuttgarter Tagblattturm kurz nach der Vollendung des Bauwerks. Links erkennt man das Treppenhaus des Kaufhauses Schocken, das nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen wurde.

*die Fassade des Turmhausneubaus hat planmäßig derart zu erfolgen, dass ein künstlerisch eindrucksvolles Nachtbild erzielt, jedoch die Tageswirkung des Turmhauses dadurch nicht beeinträchtigt wird*¹³.

«Dieses Turmhaus ist modern, aber nicht modisch» – Zweiten Weltkrieg überstanden – heute Kulturzentrum

Am 5. November 1928 wurde der Tagblattturm eingeweiht. Das Gebäude war nach modernsten Maßstäben eingerichtet, mit Warmwasserheizung, Doppelfenstern, Müllabwurfschacht und Briefkastenabwurfschacht direkt in den Kasten der Reichspost im Foyer.

Die folgenden Worte, von Ernst Otto Osswald anlässlich der Einweihung gesagt, zeigen, wie stolz er auf dieses Wagnis und das geglückte Experiment

Tagblattturm war. *Sehen wir nun von außen den fertigen Bau in seiner schlanken Größe an, wie er sich dem Besucher in näherer und weiterer Entfernung zeigt (...) oder wenn man von den umgebenden Höhen auf ihn herniederschaut, so ist sich jeder darin einig, dass das Turmhaus als eine einzigartige, ich darf wohl sagen, kühne Bereicherung des Stadt- und Straßenbildes dasteht. Selbstsicher und zielbewusst überragt es das Häusermeer, von dem ihm die erreichte Höhe den genügenden Abstand gibt. Das ist kein Kirchturm früherer Zeiten mehr, der sich in Himmelsbläue verliert, auch kein Aussichts- oder Festungsturm, in den ein paar Nutzräume eingebaut sind, sondern ein erdverbundenes Haus, menschlicher Arbeit und menschlichem Willen gewidmet, ein sieghaftes Zeichen unserer kämpfenden Zeit*¹⁴.

De Fries, ein zeitgenössischer Architekturkritiker, urteilte über den Neubau wie folgt: *Was am Tagblattturm vor allem bestrickt, das sind die Tugenden der Anständigkeit seiner Haltung, der Schlichtheit der künstlerischen Mittel und die fast ideale Unaufdringlichkeit, mit der das ganze bauliche Kunstwerk auftritt. Das scheinbar Selbstverständliche ist noch immer das Schwerste. Dieses Turmhaus ist modern, wie im Stuttgarter Stadtbild nur eben denkbar, aber es ist nicht modisch, und darum wird auch nach zwanzig Jahren noch achtungsvolle Anerkennung ihm nicht versagt werden können*¹⁵.

Im Sommer 1930 wurde der Umbau der Gebäude Torstraße 27 und 29 genehmigt. Ziel war es, die Fassaden architektonisch an den Tagblattturm anzupassen. Der in früherer Zeit betonte Kontrast und das Lob der Einpassung eines modernen Gebäudes in eine gewachsene Struktur waren nicht länger relevant.

Den Zweiten Weltkrieg hat der Tagblattturm relativ unbeschadet überstanden, lediglich im Schacht des Schnellaufzuges landete eine Bombe, zum Glück ein Blindgänger. Die Reparaturarbeiten wurden von Osswald selbst geleitet und überwacht.

Am 3. Dezember 1946 stand in der «Stuttgarter Zeitung»: *Heute wird auf der Plattform des Tagblattturms der Weihnachtsbaum aufgestellt. Ein Riese von 16 Metern Länge aus dem Rotwild-Park. Die alte Tradition lebt wieder auf. Die Stuttgarter Bevölkerung hat sich im Laufe der Jahre an dieses christfestliche Wahrzeichen gewöhnt; es weihnachtet, wenn auf dem Tagblattturm der Lichterbaum brennt.*

Die Zeitung blieb bis 1976 in den Räumen an der Eberhardstraße, dann zog sie in das neue Pressezentrum nach Möhringen. Eine ungewisse Zeit begann für den Tagblattturm, mit Diskussionen und Plänen für Abriss, Reduzierung und Neunutzung. Nach anfänglicher Ablehnung durch die Tagblatt GmbH wurde das Gebäude 1979 unter Denkmalschutz

gestellt. Das Landesdenkmalamt dazu: *Unter den wenigen bisher als denkmalwürdig erkannten Stuttgarter Bauten aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg steht der 1927/28 von Architekt E. Otto Osswald erbaute Tagblattturm mit an erster Stelle. Er ist ein frühes Beispiel einer ganz auf Funktion hin angelegten Architektur, die sich erstmals zum Sichtbeton bekannte und insofern nach der Fischer/Bonatz/Schmitthenner-Zeit einer der ersten Vertreter der neuen Architekturgeneration. Der absolut zeitgleich zur Weißenhof-Siedlung errichtete Hochbau ist für den gesamten Stuttgarter Bereich der einzige Vertreter seiner Baugattung und seiner Bauzeit*¹⁷. Die Stadt kaufte den Tagblattturm 1979 und baute ihn als Kulturzentrum aus.

Infolge der steigenden Luftverschmutzung in den sechziger und siebziger Jahren und der damit verbundenen Schädigung der Betonoberflächen wurde 1977/78 die Fassade des Tagblattturmes erstmals gereinigt und instandgesetzt. Zahlreiche Risse und Abplatzungen galt es zu reparieren. Freiliegende Bewehrungsstäbe wurden mit einer Korrosionsschutzbeschichtung versehen und mit einem kunstharzversetzten Zementmörtel verschlossen. Die gesamte Gebäudeoberfläche des Tagblattturms wurde anschließend mit einem Zementfeinmörtel überzogen und gegen weitere Carbonatisierung des Betons mit einer Dispersion auf Acrylharzbasis verschlossen.

2001 wurde die Fassade von der Zimbelmann GmbH, Sindelfingen, erneut untersucht. Daraus ergab sich, dass der Schutzüberzug von 1978 weitgehend abgewittert und eine umfassende Sanierung notwendig war. Die Reste der ersten Instandsetzungsmaterialien wurden entfernt, auf korrodierte Bewehrungsstäbe Korrosionsschutz aufgebracht und die gesamte Fassade ab dem zweiten Obergeschoss mit einem dehnfähigen Oberflächenschutzsystem versehen. Dazu wurde zuerst ein Feinspachtelmörtel mit der Kelle zum Verschließen aller Risse aufgebracht, anschließend ein Mörtelauftrag im Spritzverfahren zur Nachbildung der gestockten Betonoberfläche. Nach einer Grundierung wurde die Fassade mit einem dreimaligen, dehnfähigen Farbauftrag mittels Walze überzogen. Als «Finish» wurden dunkelgraue und beige Farbtupfer aufgespritzt, um den ursprünglichen Farbeindruck zu simulieren. Im November 2003 wurde die Instandsetzung des Turmes abgeschlossen¹⁷.

Zum Schluss ein Zitat aus der Zeit der Denkmalschutzdiskussion vom damaligen Leiter der Unteren Denkmalbehörde, Michael Schempp: *Auf ein Hochhaus in den vorgegebenen Proportionen kann auf dem Grundstück Eberhardstraße 61 auch in Zukunft im Interesse des Stadtbildes nicht verzichtet werden*¹⁸.



Turmhaus des Stuttgarter Neuen Tagblatts von Ernst Otto Osswald kurz nach der Fertigstellung.

ANMERKUNGEN

- 1 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S. 19
- 2 ebd., S. 20
- 3 Carl Esser an Stadterweiterungsamt Stuttgart, 26. 4. 1926, Architekturmuseum München
- 4 Paul Bonatz an Carl Esser, 10. 5. 1926, Architekturmuseum München
- 5 Beurteilung der Sachverständigenkommission über die eingereichten Entwürfe, Architekturmuseum München
- 6 Richard Döcker an Carl Esser, 12. 7. 1926, Architekturmuseum München
- 7 Carl Esser an Gustav Fuchs, 17. 7. 1926, Architekturmuseum München
- 8 Technisches Gutachten Nr. 4772 vom 11. 12. 1926, Baurechtsamt Stuttgart
- 9 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S.21
- 10 Schwäbische Tagwacht Nr. 43, 22. 2. 1927
- 11 Schwäbische Tagwacht Nr. 54, 7. 3. 1927
- 12 Schwäbische Tagwacht Nr. 164, 18. 7. 1927
- 13 Baugenehmigung, 8. 5. 1928, Baurechtsamt Stuttgart
- 14 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S. 35f.
- 15 Fries, H. de: Das Tagblatt-Turmhaus in Stuttgart, Form 1928/29, S. 28–34
- 16 Landesdenkmalamt, 11. 2. 1974
- 17 Vortrag von Prof. Dr.-Ing. Ruprecht Zimbelmann, Forum Zukunft Bauen, 13. 11. 2003
- 18 Michael Schempp, Landesdenkmalamt 1978

Georg Günther

Das Stuttgarter Musiktheater im «Schillerjahr» 1934 – «Don Carlos» von Giuseppe Verdi

Das Stuttgarter Theater hat sich lange Zeit als «Schiller-Bühne» verstanden, an der die Dramen des Dichters möglichst regelmäßig gezeigt werden sollten. *Das Schillerjubiläum konnte außer mit eigenen neuen Inszenierungen mit einer Schillerwoche der großen deutschen Schauspielbühnen in Stuttgart begangen werden*, berichtete beispielsweise der *Almanach der Württembergischen Staatstheater Stuttgart 1959* in einem Rückblick auf die vergangene Spielzeit. Dieser Anspruch beeinflusste bis zu einem gewissen Grad auch das musikalische Repertoire, wobei man zunächst auf Uraufführungen von Werken deutscher Komponisten setzte.

Den Auftakt bildete 1807 Justinus Heinrich Knechts szenisch gegebenes Melodrama nach dem «Lied von der Glocke». Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten zwei Opern, für welche man jeweils eine Ballade dramatisiert und zu einem Libretto umgearbeitet hatte: 1813 Conradin Kreuzers «Der Taucher» und 1834 «Die Bürgschaft» von

Peter Lindpaintner¹. Die nächste Premiere fand 1914 mit «Ferdinand und Luise» von Julius Zaiczek-Blankenau statt (nach «Kabale und Liebe»), und als bisher letztes Beispiel dieser kleinen Reihe schloss sich 1976 Giselher Klebes «Das Mädchen von Domrémy» (nach «Die Jungfrau von Orleans») an. Der Vollständigkeit halber sind noch vier große Orchestermelodramen Lindpaintners zu erwähnen, die in den Abonnementskonzerten der hiesigen Hofkapelle gegeben worden waren: «Das Lied von der Glocke» (1831; nochmals 1881 in szenischer Darstellung mit lebenden Bildern), «Hero und Leander» (1835), «Die Bürgschaft» (1837; unter Verwendung von Musik aus seiner drei Jahre älteren Oper) und «Der Taucher» (1855).

Von den zahlreichen Schiller-Opern des internationalen Musiktheaters wurden vor 1900 dem Stuttgarter Publikum indessen nur zwei gezeigt: 1830 Gioacchino Rossinis «Wilhelm Tell» (Uraufführung: Paris, 1829) und 1877 mit großer Verspätung Louis

Abraham Niedermeyers «Maria Stuart» (Paris, 1844). Andere wichtige Werke des 19. Jahrhunderts, wie zum Beispiel Gaetano Donizettis «Maria Stuarda» (Erstfassung: Neapel, 1834; Zweitfassung: Mailand, 1835), Peter Tschaikowskys «Jungfrau von Orleans» (1881) oder Zdenko Fibichs «Die Braut von Messina» (1884) haben hingegen bis heute noch nicht den Weg nach Stuttgart gefunden.

In diese Liste gehören natürlich auch Giuseppe Verdis vier Schiller-Opern² – «Giovanna d'Arco» (1845), «I masnadieri» (1847), «Luisa Miller» (1849) und «Don Carlos» (1867). Doch erst im 20. Jahrhundert wurden davon wenigstens zwei auf dem Stuttgarter Spielplan berücksichtigt: 1934 «Don Carlos» und 1969 «Luisa Miller». Während letzteres Werk aber schon nach gerade fünf Vorstellungen auf Nimmerwiedersehen im Notenarchiv verschwand, gehört «Don Carlos» hingegen zum Stuttgarter Verdi-Repertoire und ist nochmals 1954 (Regie: Kurt Puhlmann), 1973 (Ernst Poetgen) und zuletzt im «Verdi-Jahr» 2001 (Jossi Wieler / Sergio Morabito) neu inszeniert worden³.

Deutsche und Stuttgarter Empfindlichkeiten bei ausländischen Schiller-Opern

Im deutschen Sprachraum – und natürlich auch in Stuttgart – begegnete man den ausländischen «Schiller-Opern» äußerst misstrauisch, was mit dem kulturellen Nationalstolz zusammenhing, und der Ton konnte dabei schnell aggressiv werden: *Jedem Deutschen muß sich bei einem solchen Hohn auf Friedrich Schiller vor Abscheu und Ekel das Herz im Leibe herum-drehen*, empörte sich beispielsweise ein Rezensent nach der Wiener Erstaufführung von Verdis «I masnadieri» (3. Juni 1854) und forderte: *Hinaus aus Deutschland mit solchem Skandal!* In Zusammenhang mit der Stuttgarter Premiere von «Don Carlos» brachte ein Journalist die Problematik sehr treffend auf den Punkt: *Schillers Dramen als deutsche dichterische Heiligtümer standen diesen italienischen Veroperungen im Wege.*⁵

Aber selbst wenn die deutschen Berührungs-ängste in Rechnung gestellt werden, so kann man aus heutiger Sicht gleichwohl nicht ohne Erstaunen



Finale des 2. Aktes von «Don Carlos». Ein großer Platz vor der Kirche «unserer lieben Frau von Atocha», zu der eine große Treppe emporführt. Links ein Palast.

feststellen, dass mit «Don Carlos» eine der bedeutendsten Opern Verdis erst 67 Jahre nach ihrer Uraufführung in Stuttgart zu sehen war. Und doch ist dies weniger den damaligen Intendanten anzulasten, als vielmehr eine Folge des lange Zeit vorherrschenden Geschmacks. Schon die deutsche Wirkungsgeschichte des Stücks hatte äußerst ungünstig begonnen: *Vor Verdi's «Don Carlos» möchten wir unsere Theater-Directoren freundschaftlich warnen*, hieß es nach der Pariser Uraufführung in Eduard Hanslicks vernichtender Kritik. *Von der Musik versprechen wir den Zuhörern nur Langeweile und Betäubung. Mit großer Mühe hat er scheußliche Accordfolgen und stolpernde Rhythmen erdacht, alle Instrumente arbeiten zugleich, über, unter, neben einander.*⁶ Noch 1916 wurde in einem populären Opernführer festgestellt, dass «Don Carlos» zu den Werken gehöre, die *weniger gefielen.*⁷ Vor diesem Hintergrund erhält 1934 die Schlussbemerkung in Karl Grunskys Artikel einen Sinn: *An diesem Meisterwerke Verdis kann jeder Deutsche seine Freude haben.*⁸

Verdis «Don Carlos» – und die politischen Brisanz eines «Klassikers» im Jahr 1934

Zwischen dem 30. Januar 1933 und der Stuttgarter Erstaufführung von Verdis «Don Carlos» am 13. Januar 1934 hatte auch im Stuttgarter Theater eine «Machtergreifung» stattgefunden: Am 27. März 1933 war der bisherige Intendant Albert Kehm durch den Parteigenossen Otto Krauß abgelöst worden. Am 20. April hatte mit «Fidelio» zum ersten Mal eine *Festvorstellung zum Geburtstag von Adolf Hitler* stattgefunden, und in unregelmäßigen Abständen waren im Spielplan mehrfach Sonderaufführungen für SA, SS, die Hitler-Jugend und den NS-Lehrerbund aufgetaucht. Politisch und rassistisch unliebsame Mitglieder des Hauses – darunter die Tänzerin Suse Rosen, Kammersänger Hermann Weil sowie die Schauspieler Max Marx, Heinz Rosenthal und Fritz Wisten – waren im Frühjahr 1933 unter Hinweis auf das *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* entlassen worden, und mit 49 Jahren musste Kammersänger Reinhold Fritz, der sich nicht von seiner jüdischen Ehefrau Hilda (geb. Landauer) hatte trennen wollen, in den Ruhestand gehen.

Wie sehr sich aber seither das kulturelle Leben Stuttgarts insgesamt verändert hatte, zeigt ein Blick auf die weiteren Veranstaltungen des Premiertages: Parallel zu «Don Carlos» fand im Kleinen Haus die Stuttgarter Erstaufführung von Dietrich Loders Komödie «Konjunktur – Revolutionslustspiel aus dem Frühjahr 1933» statt. Hier prangerte der Autor – Hauptschriftleiter des «Illustrierten Beob-

achters» und Feuilletonchef des «Völkischen Beobachters» – *getragen von seiner Begeisterung für die Idee des Nationalsozialismus*⁹ die vielen Konjunkturritter an, die nach Hitlers politischen Erfolgen schnell in die Partei eingetreten waren. Im Kino liefen als Wiederholung Leni Riefenstahls Reichsparteitagsfilm «Der Sieg des Glaubens» sowie «Hans Westmar», neben «Hitlerjunge Quex» einer der wichtigsten Propagandastreifen des Dritten Reichs.

Dennoch wird man die Premiere als verspäteten Abschluss der in den 1920er-Jahren entstandenen deutschen «Verdi-Renaissance» bewerten müssen. Damals hatten ziemlich rasch hintereinander auch in Stuttgart drei Verdi-Erstaufführungen stattgefunden: 1926 – «Die Macht des Schicksals», 1929 – «Die sizilianische Vesper», 1932 – «Simon Boccanegra». Im ersten und im letzten Fall wurden dabei die neuen deutschen Librettoübersetzungen von Franz Werfel verwendet, die ebenso wie sein 1924 veröffentlichter «Verdi-Roman» (2. Auflage: 1930) zur Popularisierung des Komponisten beigetragen hatten. Hinzu kommt noch seine deutsche Fassung von Verdis «Don Carlos», die 1932 in Wien erstmals gespielt worden war und sich ebenfalls schnell durchsetzte.

Die Arbeit eines jüdischen Schriftstellers konnte inzwischen natürlich nicht mehr verwendet werden; deshalb stellte man auf der Grundlage der älteren Übersetzung von Karl Friedrich Niese (1885) eine neue, der speziellen Schiller-Tradition Stuttgarts Rechnung tragende Version her, zu der Richard Kraus, der Dirigent der Premiere, erklärte: *Für unsere Aufführung hat Herr Generalintendant Otto Krauß in gemeinsamer Arbeit mit mir die wichtigsten und uns zu Begriffen gewordenen Textstellen aus dem Schillerschen Drama eingefügt und die übrige banale Übersetzung nach Möglichkeit veredelt.*¹⁰ So endete zum Beispiel nun der weniger tragische Openschluss dem Original entsprechend mit den unheilswangeren Worten: *Kardinal, tun Sie das Ihrige.* Eine andere Angleichung war jedoch nicht ohne Brisanz: *Geben Sie Gedankenfreiheit*, erklang es nicht gerade zeitgemäß von der Bühne. Dies war besonders heikel, weil 1933 nach einem aufsehenerregenden Szenenapplaus an dieser Stelle eine Schauspielaufführung im Bremer Stadttheater hatte abgebrochen werden müssen. Damit dürfte Oswald Kühns bissige Bemerkung zusammenhängen, als er auf die Stuttgarter Bearbeiter einging: *Die Gedankenfreiheit kommt wohl auch auf ihr Konto.*¹¹

«Bilder mit heroischer Stimmungsgröße» – Erstklassige Sänger und Sängerinnen bei 22 Vorstellungen

In seinem bereits oben zitierten Bericht hatte Hanslick Verdis «Don Carlos» als eine *über 5 Stunden wäh-*



Peter Ruß als König Philipp II. mit den Herrscherinsignien und prächtigem Kostüm im Finale des 2. Aktes.



Margarete Teschemacher als «edle Königin» im repräsentativen Kostüm im Finale des 2. Aktes.

Yella Hochreiter als Prinzessin Eboli. Ihre Liebe wandelt sich zu Beginn des 2. Aktes in Eifersucht und Hass.

Yella Hochreiter gab als Prinzessin Eboli «in Gesang und Mimik starken dramatischen Ausdruck» – Neues Tagblatt.





3. Akt, Szene zwischen Philipp II. und dem Großinquisitor. Ohne auf die missliche Lage des Königs weiter einzugehen, verlangt der Großinquisitor den Tod des einzigen Menschen, zu dem Philipp Vertrauen gefasst hat: «Liefre aus den Marquis von Posa!»

rende und alle Sinne hinrichtende Oper verrissen und es deshalb begrüßt, dass für die Londoner Premiere (4. Juni 1867) der erste Akt gestrichen werde: *Es geht auch so ganz gut*. Später stellte Verdi für die Mailänder Erstaufführung (1884) selbst eine vieraktige Fassung her, die sich in der Folge etablierte und auf der auch die Stuttgarter Aufführungen bis in die 1980er-Jahre beruhten; erst in der Neuproduktion vom 20. Januar 2001 wurde das Werk in Verdis letzter, sogenannter «Modena-Fassung» von 1886 als *opera in cinque atti* herausgebracht.

Nicht nur für die Hauptpartien versprach die Besetzung der Stuttgarter Premiere von 1934 hervorragende sängerische Leistungen. Die Rollennamen werden in der damaligen Fassung wiedergegeben:

Philipp II.	Peter Ruß
Elisabeth	Margarete Teschemacher
Don Carlos	Ludwig Suthaus
Prinzessin von Eboli	Yella Hochreiter
Gräfin von Aremborg	Grete Frick
Marquis von Posa	Engelbert Czubok
Graf von Lerma	Eugen Konzelmann
Tebaldo	Ly Doppler
Herold	Hubert Buchta
Großinquisitor	Max Roth
Ein Mönch	Hans Ducrue
Stimme von oben	Irma Roster

Allerdings war Peter Ruß bei der Premiere indisponiert und musste sogar das Glanzstück seiner

Rolle, den großen Königs-Monolog zu Beginn des 4. Aktes, ausfallen lassen. Regie führten Otto Krauß und Günter Puhmann, die Bühnenbilder und die Kostüme hatten zwei langjährige Mitglieder des Stuttgarter Theaters, Felix Cziossek und Ernst Pils, entworfen.

Bis zum 3. Juni 1936 fanden weitere zwölf Vorstellungen statt. Am 10. Dezember 1941 kam es zur Neueinstudierung, die insgesamt noch zehn Mal gezeigt wurde – zuletzt am 12. Dezember 1943. Diese Opernspielzeit endete am 24. Juli 1944, und nachdem Joseph Goebbels als Konsequenz des «totalen Krieges» die Schließung aller deutschen Bühnen zum 1. September verfügt hatte, bedeutete dies auch das Ende etwaiger Folgeaufführungen des «Don Carlos». Erst im Vorfeld des «Schillerjahres» 1955 entschloss man sich zu einer Neuinszenierung (Premiere: 25. Dezember 1954), die auch 1959 zum 200. Geburtstag des Dichters zu sehen war.

Der einstige «Hausphotograph» des Theaters Alfons Illenberger hat die Aufführung von 1934 in zahlreichen, vermutlich in der Generalprobe entstandenen Bildern festgehalten. Er dokumentierte damit einen Inszenierungsstil, der sich immer noch weitgehend mit der Realisierung begnügte und nicht – wie in den Zeiten des «Regietheaters» – auf die Interpretation setzte. Die heutige Inhaberin der Bildrechte, Annette Illenberger, hat freundlicherweise die Wiedergabe der hier erstmals veröffentlichten



Beginn des 4. Aktes, das Kloster von San Juste. Elisabeth wartet auf Don Carlos und klagt am Grabe Karls V. ihre Not.

Aufnahmen gestattet, und Ruth Czubok, Witwe des damaligen Sängers der Marquis-Posa-Partie, half mir bei der Identifizierung der abgebildeten Künstler. Ihnen und Helen Hosefelder (Archiv des Staatstheaters Stuttgart) sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

LITERATUR

Zeitgenössische Rezensionen: Stuttgarter Neues Tagblatt und Stuttgarter NS-Kurier (jeweils vom 15. Januar 1934); Schwäbische Kronik (16. Januar 1934).

Klassiker in finsternen Zeiten. 1933–1945 (Begleitband zur Ausstellung im Schiller Nationalmuseum Marbach am Neckar vom 14. Mai bis zum 31. Oktober 1983). Marbach am Neckar 1983 (Marbacher Kataloge, Bd. 38).

Die Oper in Stuttgart. 75 Jahre Littmann-Bau. Hrsg. vom Staatstheater Stuttgart. Stuttgart 1987.

Georg Günther: Ein Ort «Besonders liebevoller Pflege» – Die Verdi-Tradition an der Stuttgarter Oper von ihren Anfängen (1844) bis zur Gegenwart, in: Musik in Baden-Württemberg – Jahrbuch 2001, Stuttgart 2001, S. 11–64.

ANMERKUNGEN

- 1 Balladen wurden im 19. Jahrhundert vielfach zu Opernlibretti umgearbeitet, wobei man vorwiegend auf Gedichte zurückgriff, die wegen ihres dramatischen Zuschnitts hierfür als besonders geeignet erschienen. Sowohl Schillers «Der Gang nach dem Eisenhammer», als auch Gottfried August Bürgers «Leonore» führten beispielsweise mehrfach ein neues, wenn auch meistens nur kurzes Leben auf dem Musiktheater.

- 2 Hinzu kommt noch «La forza del destino», in welche die «Kapuzinerpredigt» aus «Wallensteins Lager» eingearbeitet worden ist.
- 3 Ergänzend sei hier noch auf Giacomo Puccinis Oper «Turandot» hingewiesen, die in Stuttgart am 10. Februar 1929 erstmals gezeigt wurde. Die beiden Librettisten hatten auch Schillers Bearbeitung des Schauspiels von Carlo Gozzi berücksichtigt.
- 4 *Signale für die musikalische Welt* (zitiert nach: Michael Jahrn, *Die Wiener Hofoper von 1848 bis 1870. Personal – Aufführungen – Spielplan*, Tutzing 2002, S. 183).
- 5 *Stuttgarter Neues Tagblatt*, Nr. 21 vom 15. Januar 1934, S. 4 – An dieser Stelle soll noch erwähnt werden, dass Schillers Dramen besonders häufig von italienischen Komponisten als Opernstoff genützt worden sind (s. hierzu: E. Inasaridse, *Schiller und die italienische Oper. Das Schillerdrama als Libretto des Belcanto*, Frankfurt am Main 1989; Wolfgang Marggraf, *Schiller auf der italienischen Opernbühne*, Marbach 1993).
- 6 *Allgemeine Musikalische Zeitung*, Nr. 46 vom 13. November 1867, S. 369 f.
- 7 Leo Melitz, *Führer durch die Opern*, Berlin 1916, S. 23.
- 8 *Stuttgarter NS-Kurier*, Nr. 21 vom 15. Januar 1934, S. 2.
- 9 *Württembergische Landeszeitung*, Nr. 11 vom 15. Januar 1934, S. 6.
- 10 *Stuttgarter Dramaturgische Blätter*, Nr. 15 vom 12. Januar 1934, S. 258.
- 11 *Schwäbische Kronik*, Nr. 11 vom 16. Januar 1934, S. 5 – Wie «gefährlich» diese Passage für die Diktatur gewesen war, zeigte sich übrigens bei der Premiere von Schillers Drama am 27. Februar 1937 in Berlin, als sich der Szenenapplaus wiederholte und dies sogar seinen Niederschlag in der deutschen Exilpresse fand.

Begegnungen mit der Steinzeit

FEDERSEEMUSEUM
BAD BUCHAU

Funde und Fakten
Menschen und Tiere
Experimente und Emotionen

Das Federseemuseum Bad Buchau

Mitten in Oberschwabens Moorlandschaft sind in selten großer Funddichte Lebensspuren unserer Vorfahren erhalten geblieben. Während Funde und Fakten im Museum anschaulich komponiert sind und in wechselnden Sonderausstellungen thematisch akzentuiert werden, öffnet das archäologische Freigelände ein lebendiges Zeitfenster in die Vergangenheit.

Zwölf authentisch rekonstruierte und begehbare Stein- und Bronzezeithäuser sind von April bis November Schauplatz und Bühne für »Archäologie live« – mit Begegnungen von Menschen und Tieren und Geschichte(n) zu 6000 Jahren "Leben am See".

1. April bis 1. November: täglich 10–18 Uhr
2. November bis 31. März: nur So 10–16 Uhr

Federseemuseum Bad Buchau
August Gröber Platz · 88422 Bad Buchau
Tel. 07582/8350 · Fax 07582/933810
www.federseemuseum.de · info@federseemuseum.de

Als der *schwäbische Sänger* ist der Tenor Alfons Fügel heute noch in Kreisen der Musik- und Gesangsfreunde vor allem der älteren Generation ein Begriff. Wie kam es zu dem kometenhaften Aufstieg dieses heimatverbundenen Menschen aus dem Kreis des Schwäbischen Sängerbundes?

Weihnachten im zweiten Kriegsjahr: Es ist der erste Weihnachtsfeiertag, der 25. Dezember 1940. Gerade erst sind im «Großdeutschen Rundfunk» die Sondermeldungen des Oberkommandos der Wehrmacht verklungen. Siegesmeldungen, aber für Eingeweihte schlimme Minuten voll Sorge, vor allem für die Millionen von Angehörigen, Frauen, Kindern, die um das Leben der Männer bangen, die weit verstreut an den Fronten liegen: in Frankreich, in Polen, auf dem Balkan, am Nordkap und in Nordafrika oder in den engen Stahlkörpern deutscher U-Boote auf allen Weltmeeren.

Und nun, wenige Minuten später die Oper *La Bohème* von Giacomo Puccini, die Geschichte einer aufkeimenden Liebe junger Menschen, beginnend in jugendlicher Unbeschwertheit, endend im schmerzvollen, sentimentalischen Abschied.

Welch ein Wechsel, Welch ein Kontrast! Nach den harten Realitäten des Alltags nun schwelgerische Musik und junge, reine Stimmen, die durch den Äther klingen, denen gebannt gelauscht wird und die für einen Moment vergessen machen, dass sich Europa im Krieg befindet.

Millionen Menschen, nicht nur in Deutschland selbst, im ganzen mitteleuropäischen Raum, hören die mit großer Sendestärke ausgestrahlte Mittelwelle des «Großdeutschen Rundfunks», hören einen Tenor, dessen leichte, biegsame Stimme mit ihrem noch unbeschwerten Schmelz ertönt, sich zum hohen C hinaufschwingt im Liebesgesang vom *eiskalten Händchen*.

La Bohème wird übertragen in einer Aufführung der Münchner Staatsoper unter der Leitung des legendären Clemens Krauss. Neben großen, berühmten Sängern wie Georg Hann, Karl Kronenberg, Hilde Ranczak und der jungen, doch schon bekannten schwäbischen Sopranistin Trude Eipperle als Mimi ein neuer Rudolf: Alfons Fügel, noch unbekannt, zumindest außerhalb seines Wirkungskreises zwischen Stuttgart, Ulm und München.

Nicht nur Fachleute hören plötzlich auf, als das *eiskalte Händchen* erklingt, ungezählte Musikfreunde unterbrechen Unterhaltungen, legen ein Buch zur



Alfons Fügel als Rudolf in Puccinis Oper «La Bohème», 1940 bis 1942 am Nationaltheater München.

Seite und lauschen dem, was da aus dem Volksempfänger klingt; sie spüren, dass etwas Besonderes vorgeht: da erklingt eine Stimme, die nicht nur das Ohr umschmeichelt, die tiefer geht, die Empfindungen weckt, die etwas zum Schwingen bringt. Man hört konzentrierter zu, lässt sich einfangen von den Melodien Puccinis, von den klaren Stimmen, die sich vereinigen in weiten Melodienbögen bis zum gemeinsamen strahlenden hohen C.

Wer ist dieser Rudolf, fragen sich viele Hörer, die bei der Ansage noch nicht richtig zugehört haben und nun gespannt auf die Schlussansage warten: Alfons Fügel? Nie von ihm gehört! Viele meinen «Flügel» verstanden zu haben. Und es hagelt Postkarten und Briefe an den «Großdeutschen Rundfunk», an die Münchner Staatsoper. Musikfachleute fragen an, Kritiker ergehen sich in Lobeshymnen in den folgenden Besprechungen.

Ein Stern ging auf am Opernhimmel. Ein junger, erst 28 Jahre alter Sänger steht plötzlich im Rampenlicht. Ein bekannter Kritiker schrieb damals: *Wie Fügel diese berühmte Partie anpackte, wie er mit seinem in jeder Lage prachtvoll ausgebildeten Tenor die weiten Linien der Puccinischen Melodie seelisch durchleuchtete und in triumphalem Glanz erstehen ließ, das ist höchste*

Kunst eines gottbegnadeten Sängers. Und dabei hatte Fügél unter der behutsamen Führung seines väterlichen Beraters Clemens Krauss nicht einmal zwei Monate vorher, am 31. Oktober 1940, zum ersten Mal in der Münchner Oper als Rudolf debütiert.

Oscar von Pander, der angesehene Münchner Kritiker und Clemens-Krauss-Biograph, schrieb damals in den «Münchner Neuesten Nachrichten»: *Eine wundervolle Biegsamkeit der Stimme verbindet sich bei dem neuen Tenor mit dem strahlendsten Glanz, wie wir ihn sonst nur bei der Elite der italienischen Stars zu hören gewohnt sind. Die fünf bis sechs allerhöchsten Töne, die ja überhaupt das Kapital jedes Tenors bedeuten, sind bei Fügél edles Gold und werden sich übrigens als solches in jeder Hinsicht verzinsen.*

In der «Münchner Zeitung» berichtete man von einem Tenor, wie er *in solcher Perfektion an dieser Stelle nicht oft gehört worden ist.* Eine andere Münchner Tageszeitung schrieb: *Alfons Fügél ist eine wahre Gottesgabe von heller, runder, einschmeichelnder Stimme, die mit einer Ungezwungenheit ohnegleichen in die höchste Region steigt und die glänzendste Durchschlagskraft erreicht.*

Der Kritiker Dr. Wilhelm Zantner verfasste sogar eine ganze Hymne: *Ein neuer Tenor kam, sang und siegte in einem selbst für die begeisterungsfreudigen Münchner Verhältnisse überraschenden Ausmaße. Alfons Fügél heißt diese neue Entdeckung, gewiß eine der erstaunlichsten und – nach dem Eindruck seines Rudolf – zugleich verheißungsvollsten, die man seit langem gemacht hat. Wer die Haupttugenden des Tenors in einer mühelosen und strahlenden Höhe sucht, wird bei Fügél auf seine Rechnung kommen. Denn hier begegnen ihm Töne bis zum hohen C hinauf, deren natürlicher und edler Bildung, deren Glanz und Metall niemand widerstehen konnte. Jedoch fast noch nachhaltiger hat mich das bei einem jungen Sänger so ungewöhnliche, bereits berückend vorhandene Mezzavoce, das dem Parlando bestrickende Einzelheiten abgewinnt, und ein klangvolles, prachtvoll tragendes Piano bezaubert.*

Der gelernte Plattenleger aus Bonlanden wird Opernsänger – erste Station: Ulm

Welch ein kometenhafter Aufstieg für einen jungen Sänger, der von Bonlanden auszog, die Opernbühnen zu erobern! Von Bonlanden aus, der damals kleinen, unbedeutenden und meist von armen Handwerkern bewohnten Fildergemeinde, wenige Kilometer von Stuttgart entfernt, wo dieser junge Mann 28 Jahre früher, am 10. August 1912, geboren wurde und als Kind einer neunköpfigen Handwerkerfamilie unter einfachsten Verhältnissen aufwuchs.

Wie sein Vater erlernte er das Plattenlegerhandwerk. Die Freude am Gesang stand im Mittelpunkt der Familie, und so nahm der Vater ihn nicht nur zur Arbeit auf die Baustellen mit, sondern auch in die Singstunde des Sängerkranzes. Schon mit fünfzehn Jahren durfte er dort kleine Soli anstimmen, später sang er regelmäßig im zweiten Tenor.

Singen, ja das lag den Fügél-Kindern im Blut. Nicht nur der Vater als strenger Vorsitzender des Sängerkranzes war mit einem noch heute gerühmten warmen Bariton ausgestattet, sondern alle Kinder hatten Freude am Gesang. Drei machten ihn später zu ihrem Beruf, die anderen zu ihrem Hobby.

Ein entscheidender Schritt im Leben Alfons Fügéls war es, als ihn sein Stuttgarter Klavierlehrer Dr. Kriessman zu Kammersänger Fritz Windgassen führte und ihn um ein Gutachten bat. Windgassen hat den jungen Burschen damals zum Gesangsstudium ermuntert und dem geschätzten Gesangslehrer Gustav Bomblatt empfohlen. Bei der 1936 am Stuttgarter Staatstheater absolvierten Eignungsprüfung fiel der Dreiundzwanzigjährige mit seiner schönen Stimme auf, die Folge war ein Stipendium an der Opernschule bei Fritz Windgassen.

Noch heute erzählt man sich in Sängerkreisen auf den Fildern, dass der Vater seinen schon damals nicht gerade leichtgewichtigen Sohn nach der Plat-



«Die lustigen Weiber von Windsor». Ljuba Welitsch als Jungfer Anne und Alfons Fügél auf der Opernbühne in Graz, aufgenommen 1938/39.



1941: der Tenor Alfons Fügél bei Rundfunkaufnahmen.

tenlegerei im Neubau, wo er sich anschließend umziehen musste, auf dem Rücken über die schmutzige Baustelle trug, damit Hose und Schuhe sauber blieben, wenn er anschließend zum Gesangstudium oder ins Opernstudio musste.

Doch mit der Plattenlegerei war es bald vorbei. Schon ein Jahr später sang Fügél am Ulmer Stadttheater vor und wurde vom Fleck weg engagiert, zunächst in der typischen Einstiegsrolle für Tenorhoffnungen als Erster Gefangener in *Fidelio*. Und dann kam die erste große Bewährungsprobe für den jungen Sänger: Anfang Oktober 1937, also mit gerade 25 Jahren, durfte er als Fenton in Otto Nicolais Oper *Die lustigen Weiber von Windsor* auftreten.

Wieviele Ängste und Hoffnungen, wieviel Lampenfieber müssen den jungen, einfachen Plattenleger von den Fildern an diesem Abend «umgetrieben» haben! Auch ein Omnibus voller Freunde und Familienangehörigen konnte daran nichts mindern.

Und dann kam die große Arie *Hoch, die Lerche singt im Hain*, die jedermann kennt, und bei der schon die ersten paar Töne den ganzen Abend entscheiden! Der Erfolg stellte sich für den jungen Fügél prompt ein, das Publikum raste vor Begeisterung und die Ulmer Zeitungen übertrafen sich mit Lobesworten wie: *Mit großer Spannung wurde unser neuer*

Tenor Alfons Fügél erwartet und dann – nach ersten klanglichen Offenbarungen – begeistert angestrahlt, wie eben eine so naturschöne und wohltuende Stimme, veredelt noch durch eine verständnisvolle Durchbildung, etwas recht Seltenes ist. Sein «Fenton» hatte, in Verbindung der schönen Klangfarbe mit der noch etwas unerfahrenen Darstellungsweise, einen recht treuherzigen Zug. Der liebevolle Ausdruck der großen Arie war schmelzend und entsprach so ganz den hier vorgeschriebenen Gefühlen.

Oder das Konkurrenzblatt, das den Auftritt des Debütanten wie folgt beschrieb: *Ein besonderes Ereignis war das erstmalige Auftreten von Alfons Fügél als Fenton. Fügél ist wohl noch Anfänger, aber dafür entschädigt er stimmlich in jeder Weise. In den letzten zehn Jahren gab es in Ulm keinen lyrischen Tenor, der ein ähnliches Material mitbringt. Ulm kann für den Künstler nur eine Durchgangsstation sein.*

Wie recht hatte der Rezensent. Ulm blieb zwar nur eine kurze Übergangsstation, aber eine ideale, da Fügél an dem kleinen Theater viele Rollen, kleine wie große, lernen und auch singen durfte, zum Beispiel den Elfenkönig in *Oberon*, der von der Presse besonders gelobt wurde, und dann vor allem die Paradedpartie des Herzogs in Verdis *Rigoletto*. Die «Ulmer Zeitung» berichtete in einem Extra-Artikel im Jahr 1938, dass bei der Premiere das Theater voll war mit Bonländern, die den Sohn ihrer Filderheimat und sein *O, wie so trügerisch* erleben wollten. Und die Kritiken waren voll des Lobes und berichteten von starken Beifallsstürmen.

Auch die nächste große Rolle als Konrad in *Hans Heiling* brachte Fügél schönen Erfolg. *Eine begeisterte Schönklangangelegenheit oder großgeschwungene Ausdruckslinien in reiner Tonfarbe, so suchte die Presse nach geeigneten Ausdrücken*, um Fügéls Leistung zu würdigen. Wohl ist anzunehmen, dass das Ulmer Theater deshalb die Gunst der Stunde nutzte, um im Oktober 1938 eine der als «fast unsingbar» bekannten Tenor-Opern auf den Spielplan zu setzen, den *Postillon von Lonjumeau* von Adolphe Adam.

Praktisch ein Jahr, nachdem Fügél die «Bretter, die die Welt bedeuten», betreten hatte, durfte er also diese Feuerprobe wagen. Welche Chance für einen jungen Sänger, welch ein Hinaufkatapultieren in die als fast unerreichbar geltenden Höhen des «Hohen D» einer Tenorlaufbahn, und das innerhalb von nur zwölf Monaten! Was haben damals die kleinen Bühnen geleistet, an Ausbildungsarbeit, an Lehrzeit für große Künstler! Auch Herbert von Karajan hatte einige Zeit vorher seine ersten Erfahrungen in Ulm sammeln dürfen. Und das Wagnis mit dem jungen Postillon aus Bonlanden glückte der Ulmer Theaterleitung. Die Zeitungen berichteten von zwei Dutzend

«Vorhängen», auch die überörtliche Presse registrierte das Ereignis. Sie berichtete von der biegsamen, wundervollen, besonders in der Höhenlage eindrucksvollen Tenorstimme, von der hellen Begeisterung beim Publikum, vom Beifall auf offener Szene und dem «Höhepunkt der Saison».

In rascher Folge feierte Alfons Fügel ähnliche Triumphe im *Glöckchen des Eremiten*, in *Fra Diavolo*, im *Schwarzen Peter*, in der *Gärtnerin aus Liebe* und in *Martha*. Dazwischen lagen noch Auftritte bei der Reichsgartenschau in Stuttgart sowie Konzerte in Ulm, Stuttgart und auf den Fildern.

Über Graz 1940 an die Münchner Oper – Mit dem Inferno des Weltkriegs endet Karriere

Nur rund zwei Jahre konnte Ulm den Sänger halten, dann kam mit Graz die nächste Station. Fügel durfte dort die Saison im September 1939 als Steuermann im *Fliegenden Holländer* eröffnen. Die Grazer Presse berichtete wie folgt: *Schon die ersten Töne des Steuermannsliedes verrieten gleich die seltene Qualitätsstimme. Wie frei, wie leicht, unbeschwert ertönte die junge Seemannsweise in ihrem süßen Sehnsuchtszauber durch die Nacht. In Alfons Fügel dürfen wir wohl unsere besonderen Hoffnungen knüpfen.*



1945: Alfons Fügel mit seinen Töchtern Hannelore und Susanne.

Alfons Fügel konnte in Graz sein an sich schon beachtliches Repertoire sehr schnell erweitern. Auftritte in *Tannhäuser*, *Madame Butterfly*, *Die Macht des Schicksals* und vielen anderen Opern sorgten dafür, dass der Ruhm des jungen Sängers im deutschsprachigen Raum zunahm. So kamen Einladungen zu Konzerten in Stuttgart, München und Berlin zu seinen Operauftritten hinzu. Clemens Krauss, der legendäre Münchner Opernchef, engagierte Fügel schließlich vom Fleck weg an die Münchner Staatsoper, sodass die Grazer schon nach einer Saison ihren gefeierten Tenor wieder ziehen lassen mussten.

In München begann nun seit 1940 unter der sorgsamsten Führung von Clemens Krauss die eigentliche Karriere Fügels. Auftritte in der Oper wechselten ab mit Konzerten. Die Palette des Repertoires wurde erweitert auf deutschen und italienischen Liedgesang. Zu den lyrischen Tenorrollen kamen die dramatischeren Partien, die «Spinto-Rollen» der deutschen, französischen und italienischen Oper hinzu, vor allem von Bizet, Verdi und Puccini.

Im Alfons-Fügel-Archiv befindet sich noch Schriftverkehr zwischen dem damaligen Bürgermeister von Bonlanden und Alfons Fügel über Benefizkonzerte, zum Beispiel zugunsten der Ausmarschierten und ihrer Angehörigen. So blieb Fügel auch in der Zeit seiner höchsten Triumphe immer noch ein bodenständiger Schwabe, der wusste, wo er herkam und was er seiner Familie und seiner Heimat zu verdanken hatte.

Zu Ende aber geht bald die Opernkariere Alfons Fügels. Schließlich herrscht Krieg in Europa, das Kriegsglück wendet sich zu ungunsten der Deutschen. Not, Elend und Verzweiflung herrschen bald überall. Zwar gab es für ihn neben ständigen Auftritten in München, zum Beispiel in der Uraufführungsserie der Strauß-Oper *Cappriccio* oder als Kalaf in einer vielbejubelten *Turandot*, als Ottavio in *Don Giovanni* oder in Verdis *Fallstaff* herrliche Opernabende im Kreise so legendärer Künstler wie Viorica Ursuleac, Hans Hotter und Georg Hann, auch einige Operngastspiele zum Beispiel in Stuttgart und Graz sowie Konzerte und Auftritte in großen Oratorien, wie Verdis *Requiem* und Haydns *Schöpfung*.

Doch dieser Krieg war die große Tragik für Alfons Fügel. Einmal verbaute er ihm die Möglichkeit, auf dem Höhepunkt seiner jungen Karriere Gastspiele an den großen internationalen Bühnen in Mailand, Paris und London zu geben oder gar an der großen New Yorker «Met», wo noch heute eine besondere Vorliebe für höhensichere Tenöre herrscht. Diese Gastspiele sind auch jetzt noch Voraussetzung für eine internationale Schallplattenkarriere. Zum anderen schloss Goebbels nach der Katastrophe von Sta-

lingrad und der Verkündung des «totalen Kriegs» die Theater, und nur noch Auftritte für die Truppenbetreuung und die Wunschkonzerte des «Großdeutschen Rundfunks» waren erwünscht.

So musste Alfons Fügél ausweichen auf ein neues Metier, das ihm durch seinen erfolgreichen Rundfunkauftritt zu Weihnachten 1940, der sein Leben so veränderte, nun in den Schoß fiel: Rundfunkaufnahmen für das «Deutsche Volkskonzert» und das «Wunschkonzert für die deutsche Wehrmacht», Operettenlieder und Querschnitte waren jetzt «in». Heile Welt war jetzt gefragt, und bald war Fügél einer der beliebtesten und meistgewünschten Künstler. Und hier zeigte sich eine weitere Begabung Fügéls: Das völlig unverkünstelte und schlichte Vortragen einfacher Volkslieder, ohne Manierismen, Rubati und Fermaten. Hier konnte die leichte, biegsame und helle Stimme ohne Druck eingesetzt werden. Fügél war eben ein Naturtalent. Er reagierte auf Melodisches wunderbar sicher, ja fast naiv und konnte – darin dem großen Gigli ähnlich – Gefühlvolles grundmusikalisch und völlig unverkitscht vortragen.

Ännchen von Tharau – Droben steht die Kapelle – Durchs Wiesetal gang i jetzt na, Lieder vom Rhein und von blonden Mädchen, das waren die Weisen, die sich die Hörer, vor allem die Landser, von ihm wünschten. *Schlösser, die im Monde liegen – Wia mei Ahnerl zwanzig Jahr – Schenkt man sich Rosen in Tirol – Ich bin nur ein armer Wandergesell* und vieles andere mehr, das waren Fügéls Hits in den Wunschkonzerten und den Soldatensendern an der Front. Manche Aufnahmen aus den Jahren 1944 und 1945 konnten nicht mehr gesendet werden, denn jetzt nahte der Zusammenbruch. Fügél musste sogar noch ein kurzes «Gastspiel» als Soldat geben. Deutschland brannte, die Fronten rückten immer näher. In diesem Inferno ging – und das ist Fügéls Tragik – auch seine Karriere zu Ende.

Der 48-Jährige stirbt bei Konzert in Esslingen – «Alfons-Fügél-Archiv» bewahrt seine Stimme

Nach dem Krieg gelang es ihm nicht mehr, an seine großen Erfolge anzuknüpfen. Gesundheitliche Krisen machten ihm zu schaffen. Zwar blieb Fügél immer noch ein Konzert- und Liedersänger von Format, aber seine große Zeit war vorbei. Die Stimme hatte nicht mehr den jugendlichen Strahlklang der Jahre bis 1944. Seine letzten großen Erfolge waren zwei Lieder aus dieser Zeit, die er nochmals für Polydor aufnahm: *Zwei dunkle Augen* und *Der Rattenfänger*. 1950 hat Alfons Fügél wieder ganz in seine Heimatgemeinde Bonlanden zurückgefunden. Das Café

Fügél entstand, Treffpunkt vieler Bonländer und Freunde Fügéls.

Überspringen wir die letzten Jahre, die harten Jahre des Abstiegs vom Olymp des strahlenden Rudolf aus der Weihnachtssendung 1940. Ein Herzinfarkt bei einem Konzert am 9. Oktober 1960 in Esslingen setzte den Schlusspunkt unter seine Laufbahn. Gewiss, ein tragisches und allzu frühes Ende, aber auch ein schöner Tod ohne zu leiden für einen Menschen, der mit Leib und Seele Sänger war. Über tausend Sänger von den Fildern vereinigten sich bei der Beerdigung am Bonländer Friedhof in dem Lied *Stumm schläft der Sänger*, fast alle hatten Tränen in den Augen, ich war einer davon.

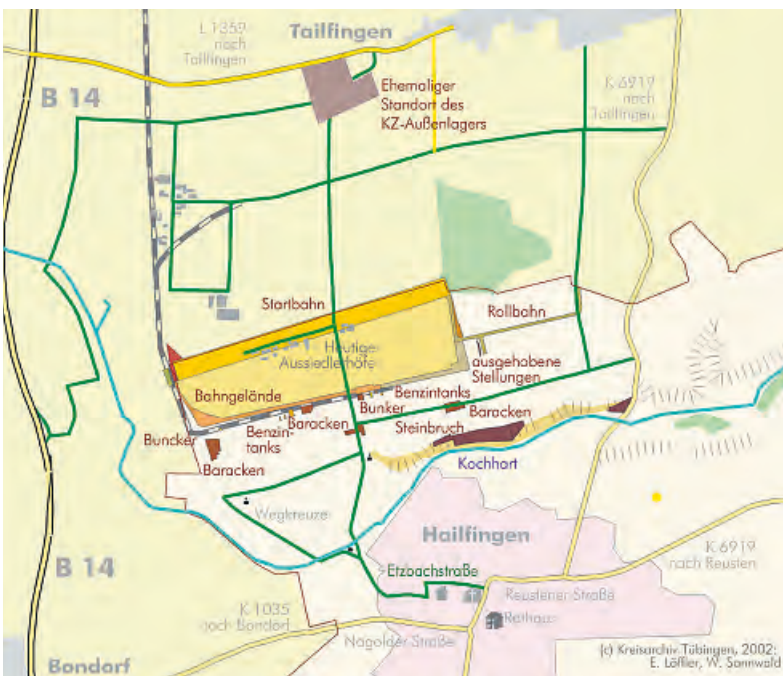
Das «Alfons-Fügél-Archiv» hat sich zur Aufgabe gestellt, das Andenken an den Sänger zu erhalten und zu fördern. In jahrelanger Kleinarbeit, mit Recherchen im In- und Ausland fanden sich immer wieder überraschend Aufnahmen Fügéls, die als verschollen galten. So zwei Stücke in einem Lager in der Nähe Moskaus, wohl als «Beutekunst» zusammen mit vielen hundert Originalaufnahmen nach Kriegsende aus Berlin verschleppt. Drei Aufnahmen waren beim Deutschen Soldatensender Oslo, eine weitere fand sich in Wien, wohl aus dem Rückzug des Soldatensenders Belgrad. Und eine größere Anzahl ruhte beim DDR-Rundfunk, der das Rundfunkarchiv des «Großdeutschen Rundfunks», soweit es noch erhalten war, verwaltete.

So war es im Laufe der Zeit möglich, mehrere Schallplatten mit den schönsten Aufnahmen Fügéls herauszubringen. Seit 1994 begann das «Alfons-Fügél-Archiv» in Zusammenarbeit mit dem schwäbischen Label «UraCant» alle im Laufe der Jahre zusammengetragenen Aufnahmen Fügéls zu digitalisieren und auf CDs herauszubringen. Derzeit sind noch vier CDs mit Opernarien, Volksweisen und Volksliedern sowie zwei Querschnitte aus *La Traviata* und *Lucia di Lammermoor* im Handel.

So bleibt die Erinnerung an Alfons Fügél, bleibt die strahlende Stimme erhalten, ihm zu Ehre und uns zur Freude. Zur Erinnerung an einen Sänger, der auszog, um die Welt zu erobern, der einen kometenhaften Aufstieg erleben durfte und der wieder in seine schwäbische Heimat zurückkehrte.

Die CDs mit Aufnahmen Alfons Fügéls sind erhältlich bei Musikverlag UraCant, Mörikestr. 14 in 72574 Bad Urach, Tel. und Fax 07125/40456, im Internet unter www.uracant-cd.de

Volker Mall Das KZ-Außenlager auf dem Flugplatz Tailfingen/Hailfingen



Rekonstruierte Karte des Flugplatzes Anfang 1945.

Zum Konzept der Mobilmachung Ende der 1930er-Jahre gehörte es, rund um Stuttgart ein Netz von Flughäfen zu bauen, einerseits zum Schutz der in Echterdingen und später auch in Böblingen installierten Fliegerstaffeln, andererseits, um den Überfall auf Frankreich vorzubereiten. Im August 1938 verfügte der Reichsminister für Luftfahrt, dass auf der Gemarkung der Gemeinden Tailfingen, Hailfingen und Bondorf südlich von Herrenberg ein Militärflugplatz eingerichtet wird. Dafür forderte die Luftwaffe (das Münchner Luftgaukommando VII) insgesamt 160 Hektar von den betroffenen Gemeinden. Ein Teil davon war fruchtbares Ackerland. Die Landwirte der 87 betroffenen Betriebe, von denen manche zwischen 20 und 30 Prozent ihrer Fläche verloren, erhielten 0,80 RM pro Quadratmeter Ackerfläche.

Im August 1938 begannen rund 800 Mann vom Reichsarbeitsdienst mit den Erdarbeiten. Der Wald auf Tailfinger Markung (Tailfinger Mark) wurde im November 1938 gerodet. Danach wurde – wahrscheinlich durch ein Baubataillon – mit dem Bau des Nachtjägerflugplatzes mit einer 1200 Meter langen Startbahn begonnen. Das Gelände eignete sich besonders gut als Standort für einen Militärflugplatz, weil es – strategisch relativ günstig in der

Nähe der französischen Grenze – fast nebfrei und eben ist und nicht bebaut war. Nachdem der Flugplatz im Mai 1944 fertiggestellt worden war, wurde dorthin ein Teil der 1. Gruppe des Nachtjagdgeschwaders 6 (I./6) verlegt, etwa hundert Mann militärisches Flug-, Flak- und Bodenpersonal. Ende 1944 schließlich sollte die Startbahn von 1200 auf 1600 m Länge erweitert und es sollten zwölf Flugzeugabstellhallen, Flugzeugboxen, Unterkünfte, Liegeplatzbaracken, Rollbahnen, Tank- und Gleisanlagen gebaut und Bombenschäden behoben werden.

Auf diesem Flugplatz Hailfingen/Tailfingen¹ befand sich anfangs ein Arbeitslager², in dem seit 1944 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene (Italiener, Russen, Franzosen, Belgier und Griechen) bei der Erweiterung und Instandsetzung beschäftigt wurden. Im Herbst 1944 wurde zusätzlich ein Außenkommando des KZs Natzweiler/Elsass eingerichtet.

Die Organisation Todt hatte am 13. September 1944 beim SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt D II über die Kommandantur des KZ Natzweiler für Tailfingen und Echterdingen³ je 600 jüdische Häftlinge angefordert⁴. Sie kamen im November 1944 aus dem KZ Stutthoff bei Danzig nach Echterdingen und Tailfingen. Von Natzweiler erfolgte die Zuteilung der Häftlingsnummern 40.448 bis 41.047: Letten, Litauer, Belgier, Ungarn, Holländer, Griechen, Franzosen, Italiener, Polen, Rumänen, Tschechen, Türken und Deutsche. Die meisten hatten schon vorher einen langen qualvollen Weg hinter sich; sie kamen aus den Gettos von Lodz, Straszyn (Wilhelmshöh), Soldau und Strachowice, den Lagern von Palmunis (Litauen), Riga/Kaiserwald (Lettland) und Auschwitz.

In Tailfingen mussten sie unter erbärmlichen Bedingungen arbeiten. Zwischen dem 21. November 1944 und dem 12. März 1945 starben über 300 Häftlinge an Unterernährung, Krankheiten und den Folgen der elenden Unterbringung in einem Flugzeughangar.

Bis Ende Januar 1945 wurden die Toten, soweit sie nicht vielleicht doch auf dem Gelände begraben wurden, im Reutlinger Krematorium verbrannt⁵. Nachdem dort das Heizmaterial ausgegangen und das Krematorium am 15. Januar 1945 durch eine Luftmine beschädigt worden war, wurden sie in ein Massengrab auf dem Gelände am Rande der Startbahn gelegt. Als die französischen Truppen immer



Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer am Massengrab mit den Leichen von KZ-Häftlingen, 2. Juni 1945.

näher rückten, begann man das Lager zu räumen. Die überlebenden jüdischen Häftlinge wurden von Mitte Februar an deportiert, der größte Teil in das Außenlager Dautmergen, die restlichen ins Lager Bisingen («Gruppe Wüste»), über hundert Kranke kamen in das Außenlager Vaihingen/Enz.

Danach sollen indische Kriegsgefangene aus dem Afrikafeldzug und schließlich auch noch französische, russische und belgische Kriegsgefangene in Tailfingen bei der Demontage des Flugplatzes beteiligt gewesen sein. Am 6./7. April 1945 zerstörte ein deutscher Sprengtrupp der Wehrmacht die Start- und Landebahn. Am 9. April 1945 wurde der Flugplatz schließlich noch von Jägern der Alliierten zusammengeschossen.

Seit Mai 1945 befand sich in Hailfingen eine französische Luftwaffenbau-Kompanie, die den Nachtjägerflugplatz zunächst weiter ausbauen sollte. Am 1. Juni 1945 wurde den französischen Soldaten von zwei Überlebenden des Lagers ein Massengrab auf dem Flugplatzgelände gezeigt, das am 2. Juni 1945 geöffnet wurde. *Es war der 2. Juni 1945, ein sehr heißer Tag. Ein «Schütz» kam ins Dorf, um den Einwohnern eine Mitteilung zu machen: Alle Männer zwischen 14*

und 60 Jahren und alle Frauen zwischen 18 und 35 Jahren hätten mit Pickel und Spaten anzutreten. Die männliche Bevölkerung von Oberndorf, Hailfingen und alle Bürger aus Tailfingen und Bondorf mussten zu Fuß zum Flugplatz und dort die Leichen ausgraben. Die Tailfinger Männer mussten das Massengrab aufdecken, die Frauen ein Grab auf dem Tailfinger Friedhof ausheben, in das die Leichen überführt wurden. Später wurde dort ein Holzkreuz aufgestellt mit der Inschrift: Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge.

Am Abend durfte die Bevölkerung wieder nach Hause – abgesehen von den Parteimitgliedern: *Die mussten als Schikane das Massengrab immer wieder auf- und zuschaukeln, bis sie alle völlig erschöpft waren*⁶. Am nächsten Morgen wurden sie mit Lastwagen ins Dorf zurückgefahren. Auf dem Weg und bei dieser Arbeit kam es zu Misshandlungen durch französische Soldaten. Ein Mann starb durch Überanstrengung an seinem Herzleiden, ein anderer einige Tage später an den Folgen der Schläge.

Auch wenn immer wieder betont wurde, dass «man» nichts wusste, so war die Geschichte des Lagers in der lokalen Erinnerung immer präsent, wurde jedoch überlagert durch die Erinnerung an dieses eigentlich als Erziehungsmaßnahme gedachte Ereignis, das dann auch mehrfach instrumentalisiert wurde, um von den Naziverbrechen abzulenken oder sie zu verharmlosen.

Selektive Erinnerung – Schwierigkeiten beim «Gedenken»

Die erste Veröffentlichung zum Lager erschien 1978 als Zulassungsarbeit an der PH Ludwigsburg⁷, auf deren Grundlage Professor Utz Jeggle vom Tübinger Ludwig-Uhland-Institut seit Mitte der 1980er-Jahre mit seinen Studenten weiter recherchierte⁸. 1983 brachte das «Schwäbische Tagblatt» eine Reportage über das Krematorium in Reutlingen, in der die Ereignisse im Konzentrationslager Hailfingen/Tailfingen kurz umrissen wurden⁹. Im März 1986 erschien in der gleichen Zeitung eine Sonderseite zum Thema Hailfingen¹⁰. Anlässlich der 900-Jahrfeier Hailfingens gab es 1993 eine Veröffentlichung, in der in einem Kapitel Utz Jeggle auf die Geschehnisse während und nach dem Krieg einging¹¹. 1999 schließlich verfasste Thomas Meffert, Schüler am Eugen-Bolz-Gymnasium Rottenburg, eine Facharbeit zum Thema¹².

Der ehemalige Flugplatz taucht in der lokalen Presse immer wieder bei der Auseinandersetzung um die zukünftige Nutzung auf. Zweimal – Ende der 1960er-Jahre und 1972/73 – stand das Gelände

als einer der möglichen Standorte für einen Großflughafen Stuttgart II zur Diskussion.

Zum Lager allerdings herrscht nach 1945 in der breiteren Öffentlichkeit lange weitgehend Schweigen. Erst mit dem Erstarren der Friedensbewegung zu Beginn der 1980er-Jahre ändert sich das. Die erste Veranstaltung, die das Lager thematisierte, war eine Gedenkfeier auf dem Tailfinger Friedhof anlässlich des Antikriegstags 1982, durchgeführt vom SPD-Ortsverein Oberes Gäu, gefolgt von einer Flut von Leserbriefen in der lokalen Presse. Mit dieser Veranstaltung, die in den folgenden drei Jahren wiederholt wurde, war das Thema zum ersten Mal wieder «öffentlich».

Auf Rottenburger bzw. Hailfinger Seite war der 40. Jahrestag des Kriegsendes Anlass für eine ganze Reihe von Aktivitäten, die in der lokalen Presse so dokumentiert wurde:

Am 7. Mai legt Rottenburgs Oberbürgermeister (zugleich CDU-Fraktionsvorsitzender im Kreistag) auf dem jüdischen Friedhof von Baisingen einen Kranz nieder – und bezieht dabei die Opfer von Hailfingen in das Gedenken mit ein. Am 8. Mai 1985 kommt die Rottenburger SPD mit ihrem Kreisvorsitzenden und ihrem Landtagsabgeordneten und betrauert die Hailfinger Opfer an jenem Holzkreuz auf dem Tailfinger Friedhof, und eine Stunde später machen die Leute von Rottenburgs Grüner Liste (zusammen mit ihren Freunden aus Gäufelden) das Gleiche auf Hailfinger Gelände, wobei sie am Westende der ehemaligen Rollbahn des ehemaligen Nachtjägerflugplatzes nach jüdischem Brauch ein Mahnmal aus Kerzen und Steinen errichten. Dann verstreichen drei Tage, und wieder kommt ein Grüppchen in Sache Gedenken und stellt sich hin zur Mahnung, in der Mitte jener ehemaligen Rollbahn eine Tafel errichtend¹³.

Dieses von der DKP am Ende der Landebahn aufgestellte Holzschild hatte die Inschrift:

Hier war das Konzentrationslager Hailfingen-Natzweiler Elsaß.

Hunderte zu Tode geschundene und ermordete KZ-Häftlinge mahnen.

Nie wieder Faschismus, Nie wieder Krieg.

Es provozierte eine heftige Kontroverse, die sich fortsetzte, als das Schild in der Folge mehrfach beschmiert wurde. Ausgelöst durch Anträge der Grünen Liste bei Etatberatungen im Rottenburger Gemeinderat 1985 und 1986 und von Grünen und DKP 1985 im Tübinger Kreistag kam es zu heftigen Debatten zwischen den Parteien – Grüne, DKP und SPD auf der einen und CDU und Freie Wähler auf der anderen Seite – um das richtige «Gedenken». *Männer in den Fünfzigern werfen zwanzig Jahre Jüngeren erhöht «Anmaßung» und «glatte Unverschämtheit» vor. Wir haben uns viel aktueller und viel konkreter mit*

diesen Dingen befasst, explodierte Rottenburgs Oberbürgermeister, die Meinungsverschiedenheiten offenbar bewusst eskalierend. Er lasse nicht zu, dass man jetzt nach vierzig Jahren anfängt, den Älteren vorzuwerfen, sie hätten sich nicht ausreichend mit der deutschen Geschichte befasst¹⁴.

Der Streit ging weiter, als Ende 1985 der «Förderverein zur Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des Konzentrationslagers Hailfingen/Tailfingen» gegründet wurde, dem von den Konservativen vorgeworfen wurde, er käme aus der «linken Tübinger Szene» und sei politisch nicht neutral. Ende 1986 schließlich gaben Rottenburgs Offizielle ihre Weigerung auf, ein Mahnmal für die Opfer des Faschismus zu errichten. Auf dem Tailfinger Friedhof wurde von der Gemeinde Rottenburg, der Gemeinde Gäufelden und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Stuttgart zu dem bereits existierenden Holzkreuz ein weiterer Gedenkstein enthüllt. Der Förderverein bedauerte, dass das Zeichen nicht am Ort der Ereignisse gesetzt werde, sondern dass dieses Mahnmal in den Friedhof abgedrängt worden sei und dass er nicht beteiligt wurde¹⁵. Ein Jahr später stellte der Förderverein dann auf dem Gelände der ehemaligen Rollbahn eine Informationstafel auf.

Die Gemeindeverwaltung Gäufelden ließ auf Grund von zwischenzeitlich zugänglichen Unterlagen und Luftaufnahmen der Alliierten eine Karte des Flughafengeländes anfertigen, die in einer Ausstellung im November 2001 in Tailfingen präsentiert wurde. Das ursprüngliche Vorhaben, diese Pläne und Luftaufnahmen mit weiterem Material in einem Museum in Tailfingen auszustellen, wurde inzwi-



Überreste einer Flugzeughalle auf dem ehemaligen Flugplatz.



Mordechai Ciechanower, ein Überlebender des KZ-Außenlagers Tailfingen/Hailfingen, im Gespräch mit Bürgermeister Johannes Buchter, Gäufelden.

schen aufgegeben beziehungsweise erneut aufgeschoben.

Nach einer Veranstaltung mit Utz Jeggle im Mai 2002 in Tailfingen beschloss die Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen des Vereins «Gegen Vergessen – Für Demokratie», in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und dem Ludwig-Uhland-Institut Tübingen, die Geschichte des Lagers aufzuarbeiten, mit dem Ziel einer Dokumentation und der Präsentation in einer Ausstellung.

Dazu wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die im Oktober 2005 ihre Arbeit aufgenommen hat. Unter anderem wurde inzwischen das Nummernbuch gefunden, das die Namen der 600 nach Tailfingen gebrachten Juden enthält. Über die Unterlagen aus Jerusalem (Yad Vashem) stieß die Arbeitsgruppe auf zwei Überlebende. Einer von ihnen, Mordechai Ciechanower, war Anfang November zehn Tage zu Besuch. Ihrem Ziel, den Opfern einen Namen zu geben, ist die Arbeitsgruppe dadurch bereits ein Stück näher gekommen.

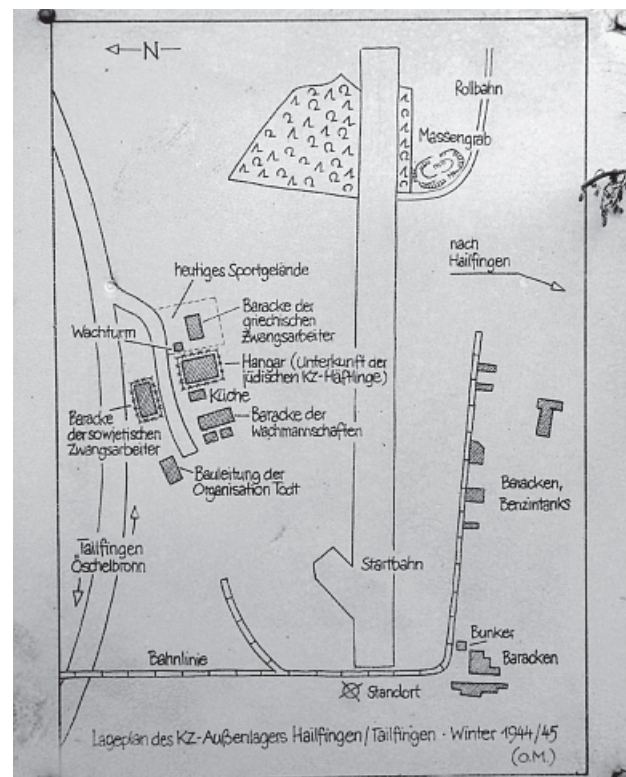
Spuren in der Landschaft sind kaum noch zu entdecken

Von dem ehemals 160 ha großen Flugplatz ist heute so gut wie nichts mehr zu sehen. Im Februar/März 1946 waren die Gebäude demontiert und abtransportiert worden. Beim Neubau der B 14 in den Jahren 1959/60 wurden Teile der zum Flugplatz führenden Gleisanlagen (Abzweig beim Bahnhof Nebringen) entfernt.

Bei der bereits 1951 angeordneten, allerdings erst 1972 begonnenen und Ende der 1980er-Jahre

abgeschlossenen Flurbereinigung Tailfingen-Altlingen wurden weitere Teile der *störenden gesprengten Anlagen des Flugplatzes und die vielen breiten Abstellstraßen*¹⁶ (Rollwege) beseitigt. Schon 1964 wurden die ersten Höfe im ehemaligen Flugplatzgelände ausgesiedelt, im Bereich der kleinen Start- und Landebahn wurde 1985 ein Pilzzucht-Betrieb gebaut. Wo das jüdische Lager war, befindet sich jetzt der Tailfinger Sportplatz mit Vereinsheim. Auf der Start- und Landebahn entwickelte sich ein Grünbestand, der seit den 1980er-Jahren unter Naturschutz steht.

Spuren gibt es nur noch wenige: Neben der überwucherten Start- und Landebahn Reste einer Flugzeughalle östlich der Autobahn auf Reustener Gemarkung, Reste einer Flugzeughalle in «Keflers Hölzle» südlich von Öschelbronn, Reste der Rollwege in Richtung Reusten und Öschelbronn. An die Gleisanlagen erinnert eine längere Hecke nordwestlich der Schweichinger Höfe. Fundamentreste einer Flugzeughalle wurden im Rahmen der Flurbereinigung im Heuberger Weg-Dreieck aufgesetzt. Zu sehen sind auch noch die z.T. extra angelegten oder erweiterten Steinbrüche neben der Kläranlage im Kochertgraben, in Reusten, in Bondorf und in Öschelbronn beim Schützenhaus. Allerdings findet sich nirgends ein Hinweis auf die Geschichte dieser «Denkmäler».



Tafel am Westende der Landebahn.



Diese Luftaufnahme zeigt, dass die Start- und Landebahn des Militärflugplatzes Tailfingen/Hailfingen längst von Büschen und Bäumen überwachsen ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Mitten durch das Gelände verläuft die Markungsgrenze zwischen Hailfingen (heute Kreis Tübingen) und Tailfingen (heute Teilort von Gäufelden im Kreis Böblingen).
- 2 In der öffentlichen Diskussion wurde mehrfach verharmlosend betont, Tailfingen wäre «nur» ein Arbeitslager gewesen. Mit Kriegsbeginn wurden von den Nazis den KZs Arbeitslager angeschlossen, die sich von diesen weder in den Lebensbedingungen der Insassen noch in der Bewachung unterschieden. Die andere Benennung Arbeitslager diente der Verschleierung und hatte Verwaltungsgründe (F. Bedürftig).
- 3 Robert Steegmann vertritt in seiner gerade in Straßburg als Buch veröffentlichten Dissertation über das KZ Natzweiler/Struthof und seine Außenkommandos (Steegmann, Struthof, Strasbourg 2005) als These den gemeinsamen Transport, für den wir keinen Beleg fanden.
- 4 Der Wortlaut u.a.: «... von sofort bis 15. 12. 1944 350 Hilfsarbeiter und 150 Facharbeiter, davon 40 Maurer, 20 Schreiner, 70 Zimmerer, 20 Schlosser und Mechaniker».
- 5 Im Reutlinger Krematorium auf dem Friedhof «Unter den Linden» wurden in der Zeit zwischen dem 1. Oktober 1944 und dem 5. Januar 1945 insgesamt 99 Leichen aus dem Tailfinger Lager verbrannt. Friedhofsverwaltung: Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge, vgl. auch B. Serger/K.-A. Böttcher, Es gab Juden in Reutlingen, Stadtarchiv Reutlingen 2005, S. 498 ff.
- 6 Aus dem Interview mit einem Zeitzeugen. «Gäubote» 6. 4. 05.
- 7 Monika Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. In: Herwart Vorländer (Hrsg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung, Stuttgart 1978, S. 149 ff.
- 8 Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen – Eine Heimatkunde, 1988, S. 23ff. und 98ff.

- 9 Schwäbisches Tagblatt vom 6. 9. 1983
- 10 Schwäbisches Tagblatt vom 13. 3. 1986
- 11 900 Jahre Hailfingen; Herausgeber: Festausschuss «900-Jahrfeier Hailfingen» mit dem Stadtarchiv Rottenburg; Rottenburg 1993, S. 245–253 «Ach Gott, wo sind die Juden?»
- 12 Thomas Meffert: Nachtjägerflugplatz und KZ Außenlager Hailfingen-Tailfingen in den Jahren 1944/1945, Facharbeit Eugen Bolz-Gymnasium Rottenburg o. J. [1999]
- 13 Schwäbisches Tagblatt-Rottenburger Post 13. 5. 1985
- 14 Kommentar im Schwäbischen Tagblatt 23. 1. 1986
- 15 Schwäbisches Tagblatt 30. 4. 1986. Utz Jeggle hatte Wolf Gimpel Anfang des Jahres in München besucht, der im Mai 1988 nach Rottenburg kam.
- 16 In «Flurbereinigung Tailfingen-Altingen», hrsg. von der Teilnehmergemeinschaft der Flurbereinigung Tailfingen-Altingen 1989, S. 30 ff.

Ausführliche Informationen und Material zum KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen (Texte, Dokumente, Fotos, Filmausschnitte und Tondokumente) – zusammengestellt von Volker Mall, Klaus Philippscheck und Harald Roth – im Internetportal des Kreismedienzentrums Böblingen www.zeitreise-bb.de

Dorothee Wein/Volker Mall/Harald Roth:
Spuren von Auschwitz ins Gäu
 Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen.
 Herausgegeben von Gegen Vergessen/
 Für Demokratie e.V., Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen. Markstein-Verlag Filderstadt,
 ca. € 1 9,90. ISBN-13 978-3-935129-31-2

Wer kennt sie nicht – die durch Beweidung entstandenen Wacholderheiden der Schwäbischen Alb oder die Besenginsterheiden im Schwarzwald? Hudewälder sind dagegen weniger bekannte, aber ebenfalls durch Beweidung geprägte Lebensräume. Dabei können Hudewälder mit Eichen und Buchen zu den ältesten Biotopen unserer mitteleuropäischen Kulturlandschaften gerechnet werden. Noch vor 200 Jahren waren sie weit verbreitet. Weil die Waldweide aber heute kaum noch praktiziert wird, sind diese Lebensräume ausgesprochen selten geworden und meist nur noch als Relikt vorhanden. Das gilt insbesondere für unsere baden-württembergischen, durch Eichen und Buchen geprägten Laubwaldgebiete der Tieflagen. In Weiden integrierte Waldflächen gibt es allerdings noch in den Alpen oder im Schwarzwald (vgl. z.B. Ellenberg 1986, Schwabe & Kratochwil 1987). Auf Grund des kühleren Gesamtklimas spielen die wärmebedürftigen Eichen dort aber keine oder keine wesentliche Rolle.

*Geschichte der Hudewälder –
Ablösung der Waldweiderechte*

Die ersten Hudewälder entstanden bereits seit der Jungsteinzeit, als die von nun an sesshaft gewordenen ersten Bauern ihr Vieh zur Futtersuche in den damals noch vorhandenen Urwald trieben (Ellenberg 1986)¹. Wiesen gab es seinerzeit noch nicht und auch Weiden entstanden erst allmählich durch immer stärkere Auflichtung der Wälder in Folge von Beweidung, Holzeinschlag und weiteren Nutzungsformen. Dabei waren insbesondere eichen- und buchenreiche Wälder für die Schweinemast von großer Bedeutung. Schon die Römer unterschieden deshalb in «*silvae glandiferae*», d.h. Wälder, in denen Schweine mit Eicheln und Bucheckern gemästet werden, und «*silvae vulgaris pascuae*», also gewöhnliche Weidewälder. Dicht geschlossene Buchen-Hochwälder oder Eichen-Mischwälder eignen sich recht gut als Mastwälder, doch sind lockere Bestände ergiebiger, weil sie fast jedes Jahr reichlich Samen ansetzen. Lichte Eichenhaine galten deshalb früher als Wälder von höchstem Werte, zumal sie gleichzeitig das beste Bauholz lieferten (Ellenberg 1986).

Erhebliche Auswirkungen auf den Wald hatte die Waldweide allerdings seit dem Mittelalter. Das nun in großer Zahl im Wald weidende Vieh (Rinder,

Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen) verhinderte durch Zerstörung der jungen Bäume die Verjüngung des Waldes. Gleichzeitig führte der stetig steigende Holzbedarf zu einer rücksichtslosen Übernutzung der Wälder. Sehr kritisch waren auch die Auswirkungen der Streunutzung nach Einführung der Stallhaltung im 18. und 19. Jahrhundert. Weil der damalige Landbau nicht in der Lage war, ausreichende Strohmengen für die Einstreu im Stall bereitzustellen, wurden im Wald regelmäßig Blätter und Nadeln zusammengereicht und in die Ställe gebracht. Anschließend wurde der Mist aber nicht mehr in den Wald, sondern als Dünger auf den Feldern ausgebracht. Dieser anhaltend regelmäßige Entzug großer Mengen organischen Materials ließ die Waldböden rasch verarmen und das Wachstum der Bäume zurückgehen. Die Wälder waren zu diesem Zeitpunkt häufig regelrecht devastiert und in einem Zustand, der die Bezeichnung «Wald» im heutigen Sinn oft gar nicht mehr verdiente (Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Baden-Württemberg o.J.).

Eine zeitgenössische Beschreibung von 1803 durch Oberforstmeister v. Moltke des heute als ausgedehntes Waldgebiet bekannten Schönbuchs illustriert die damalige Situation beispielhaft (Zeyer 1938): *Der Schönbuch besitzt mehr kahle Weiden als Waldungen. Bisher waren auf den Viehweiden noch ziemlich Eichen und Buchen gestanden, die vor allem des Äckerichs [Eckerich oder Eckericht = Eicheln und Bucheckern, die zur Schweinemast verwendet wurden] wegen geschont wurden. Jetzt ist es anders. Man kann auf 100 Morgen großen öden Platten oft keine einzige Eiche sehen.*

Angesichts der großflächig devastierten Wälder, aus denen nichts mehr an Nutzung zu holen war, begann man seit dem 18. Jahrhundert mit dem schwierigen systematischen Wiederaufbau der Wälder. Diese Bemühungen zogen sich über das ganze 19. Jahrhundert hin (Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Ba.-Wü. o.J.) und beinhalteten insbesondere auch die Ablösung der Waldweiderechte. Im Badischen Forstgesetz wurde bereits 1833 die strenge Trennung von Wald und Weide gesetzlich verankert (Schwabe & Kratochwil 1987). In Württemberg erfolgte eine klare gesetzliche Regelung erst 1875 mit dem Gesetz über die Ablösbarkeit der auf den Waldungen ruhenden Weide-, Gräserei- und Streurechte (Hasel 1985). Bis zu diesem Zeitpunkt war die Forstordnung von 1614

gütig. In dieser alten Forstordnung hatte der belastete Waldbesitzer aber bereits das Recht, seine jungen Waldbestände zu schützen und das Vieh so lange auszuschließen, bis es keinen Schaden mehr anrichten konnte (schriftl. Mitteil. Gerhard Obergfell, Forstdirektion Tübingen). Dieses Regelwerk konnte aber offensichtlich den Wald trotzdem nicht vor Übernutzung schützen.

Bodensaurer Eichen-Hudewald nördlich des Michaelsberges

Einen ganz besonderen Charakter hat der Eichen-Hudewald, der sich auf der Hochfläche unmittelbar nördlich des Gundelsheimer Michaelsberges befindet. Der hallenartige, lichtdurchflutete, von Traubeneichen (*Quercus petraea*) geprägte Bestand verbreitet gerade im Spätsommer, wenn dort Habichtskräuter und Wachtelweizen den Waldboden mit einem gelben Blütenmeer überziehen sowie blühende Besenheide-Sträucher lila Farbakzente setzen, seinen ganz eigenen Charme. Neben Traubeneichen sind im Bestand auch Buchen (*Fagus sylvatica*) und einzelne Kiefern (*Pinus sylvestris*) vorhanden.

Neben seiner Seltenheit und seinem einzigartigen ästhetischen Wert ist dieser Hudewald gerade auch aus vegetationskundlicher Sicht eine große Besonderheit. In dem durch Löss und Muschelkalk geprägten Naturraum des nördlichen Neckarbeckens an der Grenze zum Bauland würde man nämlich eine Kalk- oder zumindest Basenreichtum anzeigende Vegetation erwarten. Aber das Gegenteil ist der Fall. In der Krautschicht sind fast ausschließlich bodensaure Verhältnisse anzeigende Arten anzutreffen. Mit dem Vorkommen des Deutschen Ginsters (*Genista germanica*), des Flügelginsters (*Genista sagittalis*) und der Besenheide (*Calluna vulgaris*) lässt sich die Vegetation der lichten, am Waldrand gelegenen Bereiche des Hudewaldes als Deutschginster-Heide (*Genista germanicae-Callunetum*) ansprechen (vgl. Müller 2002 und Oberdorfer 1993). Weitere typische Arten in dieser Pflanzengesellschaft sind Blutwurz (*Potentilla erecta*), Vielblütige Hainsimse (*Luzula multiflorum*), Pillen-Segge (*Carex pilulifera*), Geschlängelte Schmiele (*Deschampsia flexuosa*), Wiesen-Wachtelweizen (*Melampyrum arvense*), Wald-Ehrenpreis (*Veronica officinalis*), Berg-Platterbse (*Lathyrus linifolius*) und Doldiges Habichtskraut (*Hieracium umbellatum*). In den schattigeren Bereichen, im Zentrum des Hudewaldes fallen die sehr lichtbedürftigen Arten wie z.B. die Ginster-Arten und die Besenheide aus. Dafür treten Gräser, wie Hain-Rispengras (*Poa nemoralis*), Geschlängelte Schmiele (*Deschampsia flexuosa*) und Weiße Hain-



Die Beweidung mit Angusrindern von Bio-Landwirt Michael Schäfer sichert die Erhaltung des historischen Hudewaldes.

simse in den Vordergrund. Dabei ist die Weiße Hainsimse die Charakterart des bodensauren Hainsimsen-Buchenwaldes (*Luzulo-Fagetum*), der auf diesem Standort die potenziell natürliche Vegetation darstellt. Die unter natürlichen Bedingungen auf den meisten Standorten der konkurrenzkräftigeren Buche unterlegenen Eichen wurden, wie bereits erwähnt, früher insbesondere wegen ihrer Bedeutung für die Schweinemast sowie wegen der hervorragenden Eignung als Bauholz gezielt gefördert.

Waldweide mit langer Tradition

Ausgesprochen interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nach einem Vertrag von 1523 Böttinger «gehörntes Vieh» – also Rinder, auf angrenzenden Teilen der Gundelsheimer Markung und auf Dornbacher Markung weiden durften (Königl. statistisch-topographisches Bureau 1881). Diese Bereiche sind heute großteils Wald. Weil die Verhältnisse früher ähnlich gewesen sein dürften, ist damit die Waldweide mit Rindern seit mindestens dem 16. Jahrhundert belegt. Wahrscheinlich wurden in diesem Zusammenhang auch die Waldflächen beweidet, in denen sich unser Hudewald befindet. Für Böttingen ist weiterhin dokumentiert, dass spätestens Ende des 19. Jahrhunderts die Rinder ausschließlich im Stall gehalten wurden. Allerdings weideten zu diesem Zeitpunkt noch immer Schafe ganzjährig auf der Markung. Während des Sommers waren es 100 und über den Winter sogar 150 Tiere. Mit seiner Artenzusammensetzung erinnert die Deutschginster-Heidevegetation im Hudewald an die durch Schafbeweidung geprägte, ca. 20 Kilometer entfernte Heilbronner Waldheide bzw. an die besonnten Waldränder der Heilbronner Berge.



Spätsommerblühaspekt im Hudewald mit Besenheide und Dol-digem Habichtskraut.

Ursache für die bodensauren Verhältnisse im Hudewald ist der im Untergrund anstehende Lettenkeuper-Hauptsandstein. In der Region können Böden über dieser Sandsteinschicht üblicherweise als basenarme und deutlich saure Braunerden angesprochen werden (schriftl. Mitteil. Dr. Michael Kösel, Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Ba.-Wü., Kösel 2000). Die Heilbronner Waldheide bzw. die Heilbronner Berge sind hingegen naturräumlich gesehen bereits den Schwäbisch-Fränkischen-Waldbergen zuzurechnen. Dort ist der Schilfsandstein das prägende Ausgangsgestein für die bodensaure Vegetation.

Der Lettenkeuper-Hauptsandstein steht an zahlreichen Hangkanten der Täler in der Umgegend an und macht sich dort oft durch die Ausbildung bodensaurer Vegetation bemerkbar. In der Regel sind diese Bereiche allerdings nur kleinflächig ausgebildet und liegen ausschließlich im Wald, wie beispielsweise jenseits des Neckars, im innerhalb des Fünfmühlentals gelegenen Bannwald und Naturschutzgebiet «Schlierbach-Kohlrain» (Riexinger 2003). Außerhalb dieses Waldes liegende Bereiche mit flächig auftretender bodensaurer Vegetation über Lettenkeuper-Hauptsandstein sind aus der Umgegend nicht bekannt. Grund dafür dürften zum einen die mächtigen Lößauflagen auf den meist ackerbaulich genutzten Hochflächen sein, von denen durch Erosion kalk- bzw. basenreiches Material leicht die Hänge hinuntergeschwemmt und eventuell anstehender Lettenkeuper-Hauptsandstein schnell überdeckt wird (vgl. Kösel 2001). Zum anderen erklären Bachmann & Gwinner (1979) das morphologisch in weitaus geringerem Maße Iner-

scheinungstreten des Lettenkeuper-Hauptsandsteines damit, dass diesem im Gegensatz zum Schilfsandstein eine mächtige Unterlagerung mit tonigen Sedimenten fehlt.

Ein flächiges Wirksamwerden dieser Gesteinschicht in Form von bodensaurer Vegetation auf der Hochfläche in Verbindung mit der historischen Hudewaldnutzung ist für den Naturraum und darüber hinaus eine große Besonderheit. Neben dem geologischen Untergrund sind auch die seitliche Belichtung sowie die aushagernden Westwinde prägende Standortfaktoren. Insbesondere die das Laub in das Waldesinnere wehenden Winde unterbinden die Humusbildung. Sie bewirken den gleichen Effekt wie die Streunutzung in historischer Zeit und sorgen damit für den Erhalt des mageren, bodensauren Standorts.

Die nächsten bemerkenswerten Hudewaldrelikte liegen in den Waldenburger Bergen, im Hohenlohekreis. Es sind die drei Naturschutzgebiete «Entlesboden», «Viehweide auf Markung Michelbach» und «Obere Weide» (vgl. Wolf 2002). Wegen des dort kühleren Gesamtklimas, verbunden mit höheren Niederschlägen sowie zur Staunässe neigenden Böden über Kieselsandstein weisen diese Hudewälder eine abweichende Vegetation und damit auch einen anderen Charakter auf. In den beiden erstgenannten Schutzgebieten wird der bis nach dem Zweiten Weltkrieg zur Einstreu ausgeübte Pfeifengrasschnitt durch Pflegemahd fortgeführt und dadurch das parkartige Landschaftsbild erhalten; in der Oberen Weide ist nach bereits erfolgter Vergrößerung des Schutzgebietes laut Regierungspräsidium Stuttgart, Referat Naturschutz und Landschaftspflege geplant, wieder eine Waldweide mit Rindern zu etablieren.

Im Zusammenhang mit dem Lettenkeuper-Hauptsandstein soll nicht unerwähnt bleiben, dass bereits die Römer offensichtlich nicht nur um die Bedeutung von eichen- und buchenreichen Wäldern zur Schweinemast wussten, sondern auch den Lettenkeuper-Hauptsandstein als Werkstein verwendeten. Dies belegt u.a. der Fund einer Jupiter-Gigantensäule in Gundelsheim-Böttingen, am Fuße des Michaelsberges (Hüssen 2000). Verschiedene kleinere, mittlerweile aufgelassene Steinbrüche in der Gegend zeigen, dass dieser Sandstein bis in die jüngere Vergangenheit genutzt wurde.

Schutz allein genügt nicht zum Erhalt – Hudewald-Haine und Hudeeichen

Der 0,7 ha große bodensaure Hudewald nördlich des Michaelsberges ist zwar als Waldbiotop nach § 30

Landeswaldgesetz geschützt. Wichtigste Voraussetzung zum Erhalt dieses besonderen Waldes ist aber natürlich die Fortführung der traditionellen Bewirtschaftung, also der Weidenutzung. Es muss deshalb als absoluter Glücksfall betrachtet werden, dass unmittelbar an den Hudewald Rinderweiden von Bio-Landwirt Michael Schäfer angrenzen. Der den Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes sehr aufgeschlossene Landwirt lässt seine Angus-Rinder regelmäßig im Hudewald weiden und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt dieses bedeutenden Lebensraumes.

Wie sich ein Hudewald ohne Beweidung entwickelt, kann am südlich angrenzenden Bestand beobachtet werden. Die alten Hudeeichen sind dort zwar noch vorhanden, werden aber bereits massiv von der aufkommenden Waldverjüngung bedrängt. Und von der ehemals vorhandenen Hudewald-Vegetation ist auf Grund der fehlenden Weidenutzung, der Anreicherung von Humus im Oberboden und der jetzt vorhandenen starken Beschattung durch die jungen Bäume im Unterstand nichts mehr zu finden.

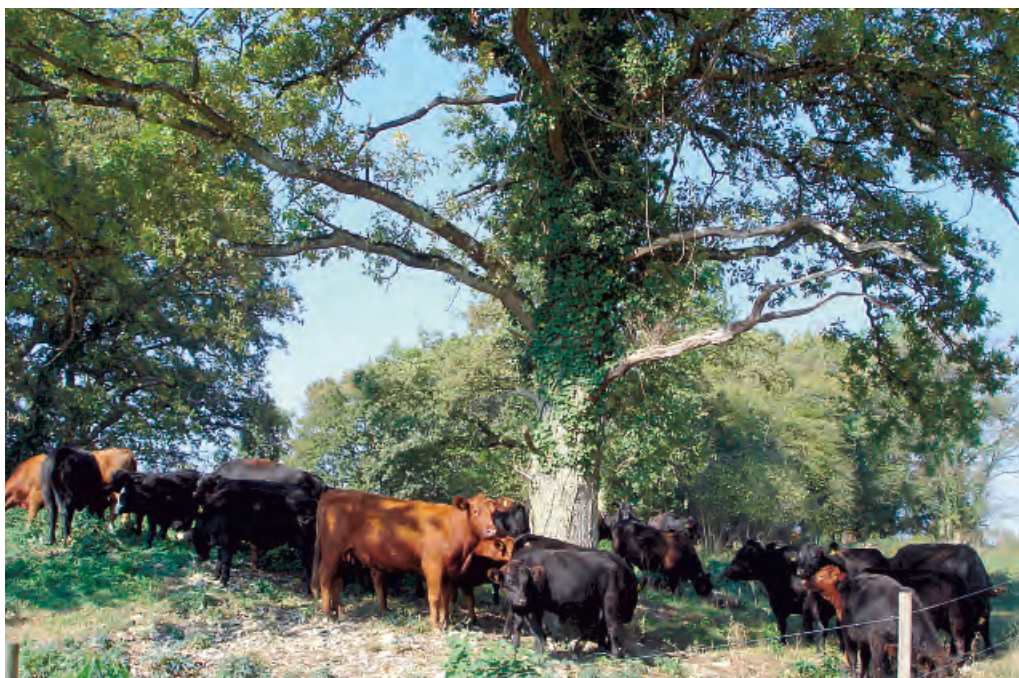
Auch bei «unserem», noch gelegentlich beweideten Hudewald standen dringend notwendige Pflegearbeiten an. Vordringlich mussten am Waldrand aufgekommene Büsche und Bäume entfernt werden, was durch den Naturschutzbund Bad Friedrichshall im Herbst 2005 in einem ehrenamtlichen Pflegeeinsatz erledigt wurde. Die Waldrandverbuschung schränkte nicht nur die seitliche Belichtung bereits deutlich ein, sondern unterband auch die Wirkung der aushagernden Westwinde. Negative Auswirkungen auf die lichtbedürftige Vegetation waren

bereits erkennbar. Zur Verbesserung der Lichtverhältnisse hat auch der gezielte Einschlag von Bäumen durch die Forstverwaltung im Winter 2005/2006 beigetragen. Darüber hinaus sollte die im Nordteil des Hudewaldes bereichsweise vorhandene flächige Naturverjüngung mit Waldbäumen wieder entfernt werden.

Wegen seiner herausragenden Bedeutung für Landschaftsbild, Naturschutz, Vegetationskunde sowie für Forst- und Kulturgeschichte wäre es angemessen, diesen bodensauren Hudewald als flächenhaftes Naturdenkmal auszuweisen.

Auf dem Michaelsberg selbst sind außerdem in hohem Maße Hudewald-Haine mit ihren knorrigen Stieleichen (*Quercus robur*) und deren nieder angesetzten, z.T. weit ausladenden Kronen landschaftsbildprägend. Gelegentlich sind den Eichen auch Hainbuchen (*Carpinus betulus*) und Feld-Ahorne (*Acer campestre*) sowie Weißdorne (*Crataegus spec.*), Schlehen (*Prunus spinosa*) und Hasel (*Corylus avellana*) beigemischt. An zahlreichen Bäumen und Sträuchern wächst üppig Efeu (*Hedera helix*) empor. Weil die Haine in Rinderweiden integriert sind, fressen die Tiere Blätter und herabhängende Zweige auf einheitlicher Höhe ab – soweit wie sie mit dem Maul hinaufreichen. Zusammen mit den Angus-Rindern, den offenen Weideflächen und der Weite der Landschaft entstehen hier herausragende parkartige Landschaftsbilder, die an längst vergangene Zeiten erinnern, in denen die Weidehaltung noch verbreitet war (Riexinger 2001).

Die Vegetation in der Krautschicht wird in den lichten Hudewald-Hainen zum einen durch die



Frei stehende Hudeeichen mit nieder angesetzten Kronen und weit ausladenden Ästen sind typisches Element von Weidelandschaften.

flachgründigen Muschelkalk-Böden und gleichzeitig durch den Nährstoffeintrag der Rinder geprägt, die sich insbesondere an heißen Tagen gerne in den Schatten spendenden Hainen aufhalten. In der Krautschicht finden sich dann hauptsächlich Nährstoffreichtum anzeigende Arten wie Knoblauchsrauke (*Alliaria petiolata*), Weiße Taubnessel (*Lamium album*) und Ruprechts-Storchschnabel (*Geranium robertianum*). Weil die Giftpflanzen Stinkende Nieswurz (*Helleborus foetidus*) und Aronstab (*Arum maculatum*) von den Rindern nicht gefressen werden, sind auch sie hier regelmäßig anzutreffen. Mit ihrem hohen Totholzanteil sind die Hudewald-Haine zugleich wichtiger Lebensraum für den Eichen-Widderbock (*Plagionotus detritus*) und den Kleinen Heldbock (*Cerambyx scopolii*). Im angrenzenden, beweideten Offenland ist die lichtbedürftige Feldmannstreu (*Eryngium campestre*) bezeichnender Weidezeiger.

Zwei der Hudewald-Haine befinden sich im Naturdenkmal «Steppenheide Michaelsberg». Im Naturdenkmal sind als weitere Elemente historischer Weidelandschaften frei stehende Hudeeichen mit breit ausladenden, nieder angesetzten Kronen vorhanden. Das Vorhandensein von Hudeeichen ist im Zusammenhang mit der Schafbeweidung zu sehen, die bis vor ca. 25 Jahren hier regelmäßig stattfand. Nachdem die Schafbeweidung aufgegeben wurde, weiden nun seit einigen Jahren Angusrinder in einem Teil des Naturdenkmals und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Offenhaltung und Pflege des artenreichen Grünlandes.

Hudewälder sowie Hudewald-Haine und Hudeebäume sind selten gewordene Elemente durch Weidehaltung gestalteter Kulturlandschaften. Insbesondere aus Eichen und Buchen zusammengesetzte Hudewälder sind in Baden-Württemberg nur noch selten zu finden. Nördlich des Michaelsberges bei Gundelsheim-Böttingen ist noch ein weitgehend intakter Eichen-Hudewald vorhanden, der als große Besonderheit eine für den durch kalkhaltige Gesteine geprägten Naturraum atypische bodensaure Vegetation aufweist. Hudewald-Haine und Hudeeichen sind hingegen ausschließlich auf dem Michaelsberg selbst zu finden. Durch die Einbeziehung des Hudewaldes bzw. der Hudewald-Haine sowie der Hudeeichen in extensiv genutzte Rinderweiden ist deren Erhalt und Pflege gesichert. Der bodensaure Hudewald sollte entsprechend seiner hohen landschaftlich-ästhetischen, naturschutzfachlich-vegetationskundlichen sowie forstgeschichtlich-kulturhistorischen Bedeutung als Naturdenkmal geschützt werden.

ANMERKUNG

- 1 Andere Autoren (z.B. Geiser 1992) vertreten die Auffassung, dass die seit der Jungsteinzeit domestizierten Huftiere durch ihre Weidetätigkeit nur die Funktion der zwischenzeitlich ausgestorbenen (bzw. ausgerotteten) Arten der sogenannten Megaherbivorenfauna (Herbivoren = Pflanzenfresser) wie Wildpferd, Elch, Auerochse, Wisent u. a. übernommen hätten. Zusammen mit den heute noch lebenden, aber jählich «kontrollierten» Arten Reh, Rothirsch und Wildschwein sei der Einfluss der Weidetätigkeit der ursprünglich vorhandenen Megaherbivorenfauna auf den Wald so massiv, dass Mitteleuropa von Natur aus, also auch ohne den Menschen, eine halboffene Weidelandschaft wäre. Eine ausführliche, zusammenfassende Darstellung der widerstreitenden Meinungen zu diesem Thema findet sich bei Scherzinger (1996).

LITERATUR

- Bachmann, Gerhard H. & Manfred P. Gwinner (1979): Sammlung Geologischer Führer Nordwürttemberg. 2. Aufl., 168 S., Berlin-Stuttgart.
- Ellenberg, Heinz (1986): Die Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. 4. Aufl. 989 S., Stuttgart.
- Geiser, Remigius (1992): Auch ohne Homo sapiens wäre Mitteleuropa von Natur aus eine halboffene Weidelandschaft. In: Laufener Seminarbeitr. 2/92, S. 22–34, Laufen/Salzach.
- Hasel, Karl (1985): Forstgeschichte: Ein Grundriss für Studium und Praxis (Pareys Studentexte Nr. 48), 253 S., Hamburg/Berlin.
- Hüssen, Claus-Michael (2000): Die römische Besiedlung im Umland von Heilbronn. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 78, 333 S., Stuttgart.
- Königlich statistisch-topographisches Bureau (1881): Beschreibung des Oberamtes Neckarsulm, 716 S., Stuttgart.
- Kösel, Michael (2000): Böden. In: Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Ba.-Wü. (Hrsg.): Geologische Karte von Baden-Württemberg, 1:50 000, Erl. z. Blatt Heilbronn u. Umgebung, S. 228, Stuttgart.
- Kösel, Michael (2001): Böden. In: Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Ba.-Wü. (Hrsg.): Geologische Karte von Baden-Württemberg, 1:25 000, Erl. z. Blatt 6721 Bad Friedrichshall, S. 116-118, Stuttgart.
- Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Ba.-Wü. (Hrsg.) (o.J.): Wald, Ökologie und Naturschutz, 128 S.
- Müller, Theo (2002): Die Pflanzenwelt. In: Wolf, Reinhard (Hrsg.): Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart, S. 61-96, Stuttgart.
- Oberdorfer, Erich (1993): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil II: Sand- und Trockenrasen, Heide- und Borstgras-Gesellschaften, alpine Magerrasen, Saum-Gesellschaften, Schlag- und Hochstaudenfluren, 3. Aufl., 355 S., Jena.
- Riexinger, Wolf-Dieter (2001): Deutsch-Angus Rinder pflegen alte Kulturlandschaft. In: Landesanstalt für Umweltschutz Ba.-Wü. (2001): Naturschutz-Info 1/2001, S. 21, Karlsruhe.
- Riexinger, Wolf-Dieter (2003): Bannwald im Fünfmühltal. In: Landesanstalt für Umweltschutz Ba.-Wü.: Naturführer Kraichgau. S. 126-135, Karlsruhe.
- Scherzinger, Wolfgang (1996): Naturschutz im Wald. 447 S., Stuttgart.
- Schwabe, Angelika & Anselm Kratochwil (1987): Weidbuchen im Schwarzwald und ihre Entstehung durch Verbiß des Wälderviehs. In: Landesanstalt für Umweltschutz (Hrsg.), Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ., Bd. 49, S. 1–120, Karlsruhe
- Wolf, Reinhard (Hrsg.) (2002): Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart, 717 S., Stuttgart.
- Zeyer, M. (1938): Der Schönbuch – Waldgeschichte eines alten Reichsforstes. Stuttgart. Zitiert in: Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Ba.-Wü. (Hrsg.) (o.J.): Wald, Ökologie und Naturschutz, 128 S.

Die hochgotische Frauenkirche am Rande der Esslinger Altstadt in einer Aufnahme aus den 1930er-Jahren.



Kilian Barth

Kostbarkeiten, wenig beachtet: Die Frauenkirche zu Esslingen

In der prosperierenden freien Reichsstadt Esslingen pulsierte im 14. Jahrhundert das Leben. Marktgeschrei übertönte das Klappern der zahlreichen Pferdegespanne, die ihre Waren von weit her über die beiden Neckarbrücken in die Stadt brachten. Esslingen profitierte von der fruchtbaren Filderebene und dem intensiven Weinbau an den Hängen rund um die Reichsstadt. Seine günstige Verkehrslage trug dazu bei, dass die Stadt zum Handelsplatz ersten Ranges wurde. Die große Anzahl an wohlhabenden Bürgern veranlasste dann wohl auch die vier privilegierten Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner, Fratres der poenitentia Iesu Christi und der Karmeliter, sich in Esslingen niederzulassen. Sie profitierten gleichermaßen vom raschen Aufstieg der Händler, die in erster Linie aus den Reihen des Patriziats stammten, und von den Handwerkern, die sich in Zünften zusammenschlossen. Der zunehmende Einfluss der Esslinger Zünfte hatte jedoch auch seine Schattenseiten für die Stadt. Die Spannungen zwischen den Geschlechter- und Zunftmeisterfamilien entluden sich in tumultartigen Aufständen mit dem Versuch, die Herrschaft durch die Zünfte an sich zu reißen, getreu dem Vorbild italienischer Städte. Jedoch vermochte die geschickte Diplomatie der Esslinger Ratsherren lange Zeit, dem Einhalt zu gebieten.

In diesem Klima und Kontext städtischen Lebens wurde – mit der Verkündung der neuen Kapellenordnung im Jahre 1321 – der Grundstein für einen neuen Kirchenbau anstelle der bisherigen Marienkapelle gelegt. Die neue Kirche «Zu unserer lieben Frauen» sollte vor allem Platz bieten für die Vielzahl an Altarstiftungen und diesen einen repräsentativen Rahmen geben, der in der Marienkapelle nicht mehr gewährleistet werden konnte. Darüber hinaus sollte das neue Gotteshaus als Bürgerkirche und weit über die Grenzen Esslingens bekannt werdende erste Hallenkirche mit gleichen Schiffshöhen im Innenraum die Gleichberechtigung des Esslinger Bürgertums repräsentieren. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Aspekt war wohl auch das Anliegen, den Neubau als reichsstädtische Gründung gegenüber der Konkurrenz der Speyrer Kirche St. Dionys zu errichten.

Gotisches Meisterwerk der Essinger und Böblinger zwischen Rebhängen und Stadtautobahn

Nähert man sich heute aus westlicher Richtung von Stuttgart Esslingen, so empfängt einen alsbald der imposante, filigran-steinerner Turmhelm der Frauenkirche. Leider wird das Gotteshaus durch die betonierte Stützmauer und die vierspurige Umfahrung



Blick in das Kirchenschiff der Esslinger Frauenkirche.

der Altstadt in seiner ehemaligen, dominierenden sakralen Ausstrahlung und Lage eingeschränkt. Mancher Besucher kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich die Frauenkirche ganz nah an die auf dieser Stadtseite emporwachsenden Weinberghänge «anzulehnen» scheint. Genau aus diesem Grund wurde die Kirche bereits im 19. Jahrhundert freigestellt. Diese Freistellung ging leider einher mit dem Abriss einiger vor allem das Langhaus von Süden her dicht umgebender mittelalterlicher Häuser. Gleichwohl gehört die Esslinger Frauenkirche zu den herausragenden gotischen Zeugnissen mittelalterlicher Baukunst in Baden-Württemberg, ist sie doch ein Werk der beiden berühmten Baumeisterfamilien Ensinger und Böblinger.

Ihr äußeres Erscheinungsbild prägen horizontale und vertikale Gliederungssysteme. Sockel, Gesimse, Strebebfeiler, Maßwerkfenster, Portalöffnungen korrespondieren aufs Wunderbarste miteinander. Die Galerie oberhalb der Maßwerkfenster wird «bewacht» von kunstvoll gearbeiteten Wasserspeiern, die das Böse und Dämonische von der Kirche fernhalten sollen, so die landläufige Meinung im Mittelalter. Von weit her sichtbar thront mächtig das große Sat-

teldach auf dem Langhaus, das nur noch bekrönt wird von kleinen Dachhäuschen. Gleich im Anschluss an das Langhaus, fast mit diesem verschmelzend, erhebt sich gen Osten in unmittelbarer Nachbarschaft zum Salemer Pflerhof der Chor. Dem aufmerksamen Betrachter fällt jedoch sofort auf, dass dieser erheblich an Substanz gegenüber dem mächtigen Langhaus eingebüßt hat. Dies erkennt man auch an den unterschiedlichen Höhen des Chordachs und des Dachs des Langhauses. Ulrich und Matthäus Ensinger lösten diesen Höhenunterschied, indem sie eine als Schaufläche drapierte Giebelwand über dem Abschluss des Langhauses und des Chors hochzogen.

Genauso gingen die Baumeister im Westen vor, indem sie das Dach des Langhauses auch dort, allerdings in abgemilderter Form, mit einer Giebelwand sozusagen als «fortgeführte Turmrückwand» vor dem Turm abschlossen. Damit wurde auch der mächtigen Gestalt des Turms Rechnung getragen, der sonst mit dem Langhaus verschmolzen wäre. Und das war ja nicht beabsichtigt. Das mächtige Langhausdach unterstützt im Übrigen die Wirkung auf die Monumentalität des Turms. Diese Wirkung wird noch durch die beiden rechten und linken Seitenschiffjoche unterstrichen, indem man ihnen ein Pultdach aufsetzte.

*Mächtiger Turm und elegante Strebebfeiler –
Hohe Maßwerkfenster und Glasmalereien*

Das gesamte Langhaus wird von einem Strebebfeilersystem «gestützt», jedoch sind die Strebebfeiler sehr zurückhaltend errichtet worden, verschmelzen fast mit den Langhausjochen. Dies unterstreicht einmal mehr die filigrane Gesamtwirkung der Kirche. Etwa in Anlehnung an die Sainte-Chapelle in Paris? Ein monumentaler Reliquienschrein an den Gestaden des Neckars? Es kann in dieser Hinsicht ruhig weiter geträumt werden. Schließlich hätte sich Esslingen mit seiner Pracht und seinem Reichtum im Mittelalter vor dieser Idee nicht verstecken müssen.

Betritt man die Kirche durch die Westfassade, die durch stärkere und dickere Strebebfeiler auf beiden Seiten flankiert wird – müssen diese doch den zusätzlichen Druck des Turms aufnehmen –, so steht man in der Vorhalle des Gotteshauses, über der der mächtige Turm aufsteigt. Verlässt man die Vorhalle, so öffnet sich einem ein lichtdurchwirkter, von großer Eleganz getragener Innenraum, der die bereits am Außenbau erkennbare Feingliedrigkeit noch zu intensivieren scheint. Gemäß den Regeln des Mittelalters und den Erwartungen der Gläubigen öffnet sich das Langhaus nach oben, strebt die Architektur



Der Chor der Esslinger Frauenkirche mit seinen original erhaltenen Bleiglasfenstern.

doch sinnbildlich gen Himmel, ein «himmlisches Jerusalem» irdischer Spiritualität. Die schlanken Langhauspfeiler mit den aufsteigenden Diensten verstärken dabei den Eindruck des Emporsteigens des gesamten Kircheninneren.

Durch die hohen Maßwerkfenster – leider sind bis auf den Chor nur wenige Bleiglasfenster im Original erhalten geblieben – wird der gesamte Innenraum hell erleuchtet. Was muss diese Illumination auf den gläubigen Menschen im Mittelalter für eine Wirkung gehabt haben, als das durch die farbigen Glasfenster einströmende Licht den gesamten Innenraum in den unterschiedlichsten Farbnuancen erhellte? Ein wenig von dieser «Mystifikation des göttlichen Lichts» erfährt man heute noch in der Apsis des Chors des Esslinger Gotteshauses, denn hier sind die farbigen Glasfenster wie bereits erwähnt, noch größtenteils im Original erhalten geblieben.

Die Frauenkirche reiht sich somit ein in die Liste wertvoller, architektonischer Zeugnisse vergangener Baukunst aus dem mittelalterlichen Esslingen. Diese gilt es auch in Zukunft behutsam zu erhalten. In der ehemaligen freien Reichsstadt Esslingen gehört die Frauenkirche zum Pflichtrepertoire jedes kunstinteressierten Besuchers.

«Stuttgarter Jubiläumssäule»

Schwäbische Heimat 2206/4

Das Erinnern an ein Denkmal der Erinnerung und das Vorstellen seiner Entstehungsgeschichte ist eine schöne Sache. Interessieren würde aber auch das Schicksal der Säule nach ihrer Fertigstellung im Jahr 1863. Wie hat sie den letzten Krieg überdauert? Zumindest scheint sie sich ganz gut gehalten zu haben, obgleich ihr in jüngster Zeit alle Distanz abhanden gekommen und sie zur Vespersäule geworden ist – mit den Spuren vieler Flascheninhalte im Naturstein der Bodenplatten. Unermüdlich werden das Vorfeld von Iosem Müll, der Sockel von Graffiti und die Relieffiguren von farbenfroher Bemalung befreit. Das bronzene Schild «Brienne» fehlt erst seit kurzer Zeit, während ein Husar in Sens schon jahrelang kopflos kämpft und der Kronprinz bei Brienne einarmig reitet. Vielleicht lassen sich die Bronzen ja flicken – zu Königs Geburtstag oder zum Jubiläum der Jubiläumssäule.

Der lange Werdegang und verschiedene Umstände (Ausführung in Granit, geplante Victoria, das nicht in den Schlachtenzyklus integrierbare vierte Relief mit der Beschwörung der Verfassung) lassen den Verdacht nicht loswerden, dass ursprünglich – vor 1841 – statt der Jubiläumssäule eine Siegestsäule geplant gewesen war. Wie alte Stuttgarter versichern, wurde sie vor dem Krieg im Volksmund auch so genannt.

Obgleich es sich um vier Hochreliefs handelt, ist es unverstänlich, weshalb dem Leser nur drei geboten werden, die sich dann auch noch auf zwei reduzieren, weil unglücklicherweise eines davon doppelt abgebildet ist.

Dr. Hilde Nittinger, Stuttgart

In der Bildvorlage für die Hochreliefs der Stuttgarter Jubiläumssäule bei Friedrich Dürr «Illustrierte Geschichte von Württemberg», 2. Auflage 1891, sind nur drei abgebildet. Dass nun durch einen Fehler beim Umbruch ein Motiv zweimal wiedergegeben ist, das ist in der Tat eine bedauerliche Reduktion.

Martin Blümcke, Redakteur

Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds mit Begleitprogramm am 23. und 24. Juni 2007 in der evangelischen Tagungsstätte Löwenstein

Samstag, 23. Juni 2007

8.30 Uhr Abfahrt vom Bussteig 14, Busbahnhof Stuttgart.

9.30 Uhr Ankunft und Treffpunkt für Selbstfahrer in der Tagungsstätte Löwenstein, Imbiss.

10.00 Uhr

Mitgliederversammlung
in der evang. Tagungsstätte
Löwenstein in der «AULA»

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Ernennung eines Ehrenmitglieds
8. Entscheidung über eingegangene Anträge
9. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

12.30 Uhr Mittagessen im Speisesaal der Tagungsstätte.

Danach Zimmerbezug.

Wüstenrot

14.30 Uhr Abfahrt mit Bussen nach Wüstenrot.

Führung durch das Glas- und Heimatmuseum mit Monika Braun. Das ehemalige Schul- und Rathaus von 1780 ist ein Stück Heimatgeschichte. Das Glasmuseum gibt einen Einblick in die Geschichte der Waldglashütten in den Löwensteiner Bergen mit Glasgefäßen aus dem 16. bis zum 19. Jahrhundert.

15.45 Uhr Spaziergang über die Pfaffenklänge zum Silberstollen (gutes Schuhwerk erforderlich!) Wo es Berg und Tal gab, vermutete man im Mittelalter auch Boden-

schätze und versuchte diese mit Bergwerken auszubeuten. Die ersten Nachrichten über bergmännische Tätigkeit in Wüstenrots Umgebung stammen aus dem Jahr 1425.

Führung: Reinhard Wolf, Leiter des Referats Naturschutz und Landschaftspflege beim Regierungspräsidium Stuttgart.
Rückfahrt nach Löwenstein.

18.30 Uhr Gemeinsames Abendessen im Speisesaal der Tagungsstätte.

20.00 Uhr Informative und unterhaltende Weinprobe im neuen Speisesaal der Tagungsstätte.
Verkostung von Produkten der Winzergenossenschaft Löwenstein.

Sonntag, 24. Juni 2007

7.30 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme an einer Kurzandacht in der Kapelle.

8.00 Uhr Frühstück

Gartenkultur in Heilbronn

9.00 Uhr Abfahrt mit Bussen nach Heilbronn zum »Botanischen Obstgarten«.

Die mit dem Kulturlandschaftspreis 2004 ausgezeichnete Gruppe engagierter Bürger hat im Jahr 2000 das ehemalige städtische Obstgut der Stadt Heilbronn mit seinen Gebäuden und Flächen übernommen und damit begonnen, es zu einem Lehrgarten regionaler Garten- und Gartenbaukultur umzugestalten.

Zunächst entstand ein Arboretum aus heimischen Obstbäumen und Sträuchern, dann Schaugärten und Schulgärten. In die Anlage integriert wurde eine sehenswerte Sammlung typischer Gartenhäuser und Gartenpavillons aus der Region.

Führung: Dr. Jürgen Hetzler und Ulrich Willinger.

Rückfahrt nach Löwenstein.

12.30 Uhr Mittagessen im Speisesaal der Tagungsstätte Löwenstein.

Anschließend Gepäckverladung.

Burg Maienfels

14.15 Uhr Abfahrt mit dem Bus nach Maienfels.

Die Burg Maienfels, entstanden zwischen 1230 und 1250, war im 13. Jahrhundert der Sitz eines Zweiges der Herren von Neudeck. Es handelt sich um eine Abschnittsburg, um die sich das Städtchen Maienfels, das nur aus einer Straße, der Kirche und wenigen Häusern besteht, auf einer Hangterrasse herumlegt. Außenführung durch den Besitzer, Udo Freiherr von Gemmingen. Anschließend kleine Wanderung hinunter nach Brettach.

16.00 Uhr Abschluss mit Kaffee und Kuchen in Wüstenrot, Café Schönblick.

17.00 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart.

Zur **Mitgliederversammlung** sind alle Mitglieder eingeladen und herzlich willkommen. Eine **Teilnahme am Begleitprogramm**, auch für interessierte Gäste, ist nur nach **Anmeldung** bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgebühren):

€ 1 90,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer
€ 2 05,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von € 1 5,- pro Person auf diese Preise.

Die ausführliche Beschreibung der Leistungen entnehmen Sie bitte unserem Katalog »Kultur- und Studienreisen 2007«, Reise-Nr. 26.

SHB-Resolution: Verwaltungsreform schwächt Denkmalpflege

Die große Zahl und die besondere Bedeutung der Kulturdenkmale sind ein Qualitätsmerkmal von Baden-Württemberg. Die in den zurückliegenden dreißig Jahren bewährte Landesdenkmalpflege genießt Anerkennung über die Grenzen unseres Landes hinaus. Hohe Fachkompetenz und landeseinheitliche Standards waren bislang ihr Kennzeichen. Mit Sorge beobachtet der Schwäbische Heimatbund, dass knapp zwei Jahre nach Inkrafttreten der Verwaltungsreform die Denkmalpflege ihren Aufgaben nicht mehr in dem gebotenen Umfang und auf dem gewohnten Niveau nachkommen kann.

Hauptursache dafür ist die Aufspaltung der Landesdenkmalpflege auf fünf Organisationseinheiten, von denen vier in den Gebietsreferaten der Regierungspräsidien regional tätig sind und eine, das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, landesweit Aufgaben wahrnehmen soll. Zuständigkeiten und Aufbau der Landesdenkmalpflege sind dadurch weniger durchschaubar geworden.

Insbesondere ist eine landeseinheitliche Denkmalpflege, also auch eine landesweite Gleichbehandlung der Bürger, nicht mehr gewährleistet. Jedes der vier Regierungspräsidien entscheidet denkmalfachlich weitgehend eigenständig. Dem Landesamt für Denkmalpflege, das nach dem Denkmalschutzgesetz die Denkmalpflege im Land «koordinieren» und auf einen landeseinheitlichen Vollzug «hinwirken» soll, fehlen die entsprechenden Steuerungsmöglichkeiten. Eine Beratung der Gebietskonservatoren ist zwar durch Gesetz und Verwaltungsvorschrift für Fälle vorgesehen, in denen der besondere Sachverstand des Landesamtes für Denkmalpflege sachdienlich ist. Die Regierungspräsidien fragen diesen Rat aber sehr unterschiedlich und vielfach unzureichend nach, sodass eine Regionalisierung der Denkmalpflege und der Verlust der Unabhängigkeit von örtlichen oder regionalen Sonderinteressen drohen. Eine Fachaufsicht

Jahresbeitrag und Jahresspende 2007

Liebe Mitglieder,
mit Heft 2006/4 haben Sie den Mitgliedsausweis und einen Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2007 erhalten. Viele Mitglieder haben ihren Jahresbeitrag mit einer freiwilligen Spende bereits bis zum 1. Januar auf unser Konto überwiesen. Bitte verwenden auch Sie für Ihre Zahlung den vorbereiteten Überweisungsträger.

Der Mitgliederbeitrag dient der Erfüllung unserer vielseitigen Aufgaben und unseres engagierten Eintretens für die satzungsgemäßen Ziele des Schwäbischen Heimatbunds. Wir bitten alle diejenigen Mitglieder, denen es ihr Verdienst und Vermögen zulässt, mit einer Jahresspende die gemeinnützige Arbeit des Vereins zusätzlich zu fördern.

Vielen Dank im voraus.



Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

ist nur auf Umwegen über das Ministerium möglich, das Gegenteil von Verwaltungsvereinfachung.

Die Aufteilung auf fünf Einheiten führt außerdem dazu, dass die zu erbringenden Personaleinsparungen nicht nach landesweiten fachlichen Erfordernissen, sondern eher zufällig erfolgen. Jedes Regierungspräsidium entscheidet über die so genannte Effizienzrendite selbstständig. Auch das gefährdet eine flächendeckende Betreuung des Denkmalbestands und eine sachgerechte Beratung bei besonderen Aufgabenstellungen.

Die Verwaltungsreform hat sich somit im Bereich der Denkmalpflege als Fehlkonstruktion erwiesen. Sie hat – anders als bei der Archivverwaltung – eine homogene und kompetente Behörde zerschlagen. **Der Schwäbische Heimatbund fordert daher Landesregierung und Landtag auf, die Landesdenkmalpflege wieder in einen Stand zu versetzen, der es ihr erlaubt, ihren Aufgaben sachgerecht nachkommen zu können.** Dazu muss namentlich die Einflussnahme des Landesamtes auf das denkmalpflegerische Geschehen in den Gebietsreferaten gestärkt und gesichert werden. Denn Denkmalpflege ist kein Luxus, sondern Wahrung unseres kulturellen Erbes.

Aus der Arbeit der Schmidmaier-Rube-Stiftung

Der Verkauf der Riedwirtschaft im Pfrunger-Burgweiler Ried im ober-schwäbischen Wilhelmsdorf war für unsere Stiftung das wohl wichtigste Ereignis des Jahres 2006. Die Stiftung hatte das Haus mit Gaststätte im Jahr 2001 gekauft, in der Absicht, es innerhalb von fünf Jahren an die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried weiter zu veräußern. Die Planungen für das Großprojekt in diesem Naturschutzgebiet sahen vor, das Gebäude, das in einem für den Artenschutz empfindlichen Bereich des Gebietes liegt, dann abreißen zu lassen.

In den folgenden Jahren regte sich vor Ort Widerstand gegen dieses Vorhaben. Bürgerinnen und Bürger sowie die Gemeinde Wilhelmsdorf setzten sich für den Erhalt der 150 Jahre alten Gastwirtschaft ein, während die Stiftung und der Schwäbische Heimatbund als wichtige Träger der Naturschutzmaßnahmen in diesem Lebensraum seltener Tiere und Pflanzen für die vorgesehene Beseitigung plädierten.

Die Naturschützer konnten sich in diesem Fall nicht durchsetzen. Nach eingehender Prüfung wurden ihre Bedenken weitgehend ausgeräumt,

und das Bundesamt für Naturschutz in Bonn gab seine Zustimmung zum Erhalt der Gaststätte. Die Gemeinde Wilhelmsdorf erwarb das Anwesen zum 1. Juli 2006. Eine beschränkte persönliche Dienstbarkeit zugunsten des Schwäbischen Heimatbunds stellt sicher, dass der bestehende Gaststättenbetrieb nicht weiter ausgebaut werden kann.

Der Erlös aus dem Verkauf der Riedwirtschaft wurde dem Kapital der Schmidmaier-Rube-Stiftung zugeführt, dessen Erträge die Stiftungsarbeit in den Bereichen Naturschutz und Denkmalpflege ermöglichen. Die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbunds wurde im Jahr 2006, ganz im Sinne der Stifter, mit 8.000,- Euro unterstützt. Die Arbeit des vereinseigenen Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf wird damit ebenso gefördert wie die allgemeinen Naturschutzaktivitäten des Vereins, der ca. 300 Hektar Grundbesitz in Naturschutzgebieten im Land zu betreuen hat.

Das Vermächtnis von Dr. Peter Helge Fischer ermöglicht der Stiftung seit einigen Jahren, auch die Denkmalpflege in Tübingen zu unterstützen. Wichtige Maßnahmen wie die Restaurierung der fast lebensgroßen Figur der Polyhymnia auf dem Grab des Schriftstellers Hermann Kurz im Tübinger Stadtfriedhof (s. Seite 83), die Sicherung und Konservierung des «Reuchlinlöwen» am Haus Burggasse 4 sowie die Finanzierung eines Bauaufmaßes des Kulturdenkmals Haagasse 26b konnten mit Hilfe der Stiftung in Angriff genommen werden.

Zur Konservierung des Denkmals für den Kreisforststrat und ehemaligen Landtagsabgeordneten Wilhelm (von) Widenmann am «Böblinger Straße» oberhalb von Bebenhausen werden in nächster Zeit Mittel zur Verfügung gestellt, ebenso wie für die Herausgabe eines Buchs des verstorbenen langjährigen Kulturredakteurs des «Schwäbischen Tagblatts», Helmut Hornbogen, über die Geschichte und Bedeutung der Tübinger Alleen. Die Beeinträchtigung der Tübinger Alleen durch Bauvorhaben führte übrigens im Jahre 1904 zur Gründung des Deutschen Heimatbunds und



Das Kalkofenmuseum des Schwäbischen Heimatbunds in Untermarchtal. Oben wurde im Steinbruch das nötige Material gewonnen, Brennofen und Kamin bilden eine Einheit. Hinter dem Gebäude verläuft die Bundesstraße Ulm–Ehingen–Riedlingen–Sigmaringen.

1909 des Bundes für Heimatschutz in Württemberg, dem späteren Schwäbischen Heimatbund.

Zum Jahreswechsel 2006/2007 gibt es noch eine wichtige personelle Veränderung in unserer Stiftung zu melden: Gründungsmitglied und langjähriger Erster Vorstand der Stiftung, Dieter Dziellak, schied zum 31. Dezember 2006 aus und übergab sein Amt an Dr. Siegfried Roth, den neuen Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds. Der Stiftungsrat dankte Dieter Dziellak für seine verdienstvolle Tätigkeit in diesem Gremium.

Stiftungsrat und Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung freuen sich, durch die finanziellen Zuwendungen verschiedener Personen Natur- und Denkmalschutz im Land fördern zu können. Zustiftungen, die es der Stiftung ermöglichen, sich künftig noch stärker für die Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbunds und für die Denkmalpflege einzusetzen, sind herzlich willkommen. Der Schwäbische Heimatbund informiert seine Mitglieder gerne über diese Möglichkeit, Gutes zu bewirken.

Kalkofenmuseum Untermarchtal wieder geöffnet

Das Museum «Kalkofen Untermarchtal» des Schwäbischen Heimatbunds kann nach der Winterpause ab April 2007 wieder besichtigt werden. Das technische Denkmal ist für Besucher leicht zu finden. Es steht nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu sehen.

Bis in den Herbst (Ende Oktober) können sich die Gäste des Museums dann wieder mit den Verfahren des Kalkbrennens vertraut machen und die Geschichte des Kalkofens kennenlernen.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal öffnen das Museum an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden.

Nähere Auskunft erteilt das Informationszentrum Untermarchtal, 89617 Untermarchtal, Telefon (07393) 917383, Fax (07393) 917384.

Verleihung Kulturlandschaftspreis 2006 – Ein überzeugendes Bild vielfältigen Engagements

Bereits zum 16. Mal beeindruckte die Bandbreite der prämierten Initiativen bei der Verleihung des Kulturlandschaftspreises, den der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg am 16. Oktober 2006 in Bad Liebenzell an sieben Preisträger aus Hohenlohe bis Oberschwaben vergaben. Mit dem Sonderpreis Kleindenkmale wurden vier Personen ausgezeichnet. Ausführlich vorgestellt wurden die Preisträger bereits in der SH 2006/4.

Schon bei der Enthüllung einer Gedenktafel auf dem Bad Liebenzeller Burgberg wurde deutlich, wie stark die Liebe zur Heimat und wie groß das daraus erwachsende Engagement sein kann. Seit mehr als 20 Jahren befreit das Burgbergteam des Schwarzwaldvereins Bad Liebenzell den Hausberg des Kurorts von Bewuchs, richtet Trockenmauern wieder auf und saniert Wege und Treppen. Der Blick vom frei gelegten Burgberg hinab ins Tal ist zudem ein eindrucksvoller Beweis, dass nicht nur körperliche Arbeit, sondern auch viel Überzeugungsarbeit zum Schutz der Kulturlandschaft gehört. Veranlasst durch die Initiative der Ehrenamtlichen haben Profis der Gemeinde und des Forstamts große Teile des Burgbergs gerodet, ein Zuschuss des Landes ermöglicht den aufwändigen Wiederaufbau der treppenreichen Wege.

Dass dieser Reichtum an Kreativität und Schaffenskraft alten Kulturlandschaften eine Zukunft in neuem Gewand verschafft, machte Fritz-Eberhard Griesinger, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, in seiner Begrüßung deutlich. *Es ist auch nach so vielen Jahren, die es diesen Preis schon gibt, jedes Jahr von Neuem hilfreich und zielführend, solche Aktivitäten zu rühmen. Der Schwäbische Heimatbund verdankt diese Möglichkeit in erster Linie der ebenso beständigen wie festen Unterstützung durch den Sparkassenverband und die Sparkassenstiftung Umweltschutz, die sich damit auch klar für die*

Erhaltung unserer kulturgeschichtlichen Quellen in unserer Kulturlandschaft aussprechen, betonte der SHB-Vorsitzende. Zu diesem Engagement bekannte sich auch der Geschäftsführer des Sparkassenverbands Baden-Württemberg, Tilmann Hesselbarth: *Das Engagement der Preisträger ist gut für die Region, gut für die Menschen und gut für die Sparkassen*, bedankte sich Hesselbarth bei den zahlreich ange-reisten Preisträgern – rund 260 Personen füllten den Spiegelsaal des Kurhauses bis auf den letzten Platz.

Im Anschluss an die Grußworte von Jürgen Teufel, dem Vorstandsvorsitzenden der Kreissparkasse Pforzheim Calw, und von Volker Bäuerle, Bürgermeister von Bad Liebenzell, erwies Peter Hauk (MdL), Minister für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, den Preisträgern seine Anerkennung und seinen Dank für ihr Engagement. *Ihre Arbeit ist auch ein Stück Daseinsvorsorge für alle, – gerade in extremen landwirtschaftlichen Lagen wie zum Beispiel im Schwarzwald oder auf der Schwäbischen Alb*, sagte der Minister und machte zugleich deutlich, dass jeder Einzelne beim Griff in die Lebensmittelregale oder beim Gang zum Direktvermarkter über das Gesicht unserer Landschaft entscheidet. Denn nur mit einer erfolgreichen Vermarktung der erzeugten Produkte könne die Vielfalt

Unterhalb der Burg Liebenzell erinnert eine kleine Tafel an großes Engagement und an die Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2006. An der Enthüllung beteiligt waren (v. l. n. r.): Dr. Volker Kracht, Juryvorsitzender, Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender, Tilmann Hesselbarth, Verbandsgeschäftsführer Sparkassenverband Baden-Württemberg, Volker Bäuerle, Bürgermeister von Bad Liebenzell, Heiko Killinger vom Burgbergteam des Schwarzwaldvereins und Jürgen Teufel, Vorsitzender der Sparkasse Pforzheim Calw.

und die Schönheit der Kulturlandschaft erhalten bleiben. Minister Hauk dankte auch den Ausrichtern des Preises: *Der breite inhaltliche Ansatz des Schwäbischen Heimatbunds von der Landesgeschichte über den Denkmalschutz bis hin zum Naturschutz sei in der Verbandslandschaft eine sehr seltene, aber umso begrüßenswertere Erscheinung. Die Sparkassen im Land und ihre Sparkassenstiftung Umweltschutz, die das Preisgeld von 12.500 Euro zur Verfügung stellt, seien unverwechselbare und unverzichtbare Pfeiler in der Bankenlandschaft. Würden sie fehlen, hätte das weit reichende Folgen, nicht nur für die Menschen und die Wirtschaft im Land, sondern auch für die Kulturlandschaft.*

Zum Abschluss stellte Dr. Volker Kracht, der Vorsitzende der Jury, die Preisträger und ihre Leistungen ausführlich vor. Dabei sei besonders auffällig, dass der Gegensatz vergangener Jahrzehnte zwischen Natur- und Landschaftsschützern auf der einen Seite und Landwirten auf der anderen Seite einem sehr gedeihlichen Miteinander gewichen sei. Der Schutz der Landschaft und ihrer typischen Merkmale und die Produktion hochwertiger landwirtschaftlicher Produkte müsse kein Widerspruch sein, so Kracht in seiner Laudatio.

Volker Lehmkuhl



103 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

von Juli 2006 bis Januar 2007
Mitgliederstand zum 25. 1. 2007: 5.438

Bacher, Albrecht, 75365 Calw
Backe, Hans-Wolfgang,
74638 Waldenburg
Balzer, Ingrid, 71063 Sindelfingen
Barth, Kilian, 70619 Stuttgart
Bethke, Gerd, 75387 Neubulach
Bitterle, Franz-Josef, 70193 Stuttgart
Blessing, Kurt, 88090 Immenstaad
Blüthgen, Trude, 72076 Tübingen
Braunmüller, Dieter,
72622 Nürtingen
Breitinger, Gudrun,
71665 Vaihingen/Enz
Bruckmann, Erhard, 70191 Stuttgart
Bürgermeisteramt Spiegelberg,
71579 Spiegelberg
Cleß, Otto, Dr., 88326 Aulendorf
Daiss, Jörg, 73660 Urbach
Deinet, Achim,
88427 Bad Schussenried
Dittus, Heide,
72218 Wildberg-Sulz a. Eck
Dollmann, Gabi, 72202 Nagold
Eder, Isabella, 70597 Stuttgart
Eppler, Jeremias, 72336 Balingen
Ferdinand, Artur C.,
72770 Reutlingen
Flatow, Jürgen, Dr.-Ing.,
72224 Ebhausen
Frankenhauser, Irmgard,
70188 Stuttgart
Fritz, Jürgen, 72760 Reutlingen
Fröhlich, Horst, 71229 Leonberg
Funk, Ulrich, Dr. med.,
71543 Wüstenrot
Geissler, Susanne,
73230 Kirchheim/Teck
Gmelin, Marianne,
73230 Kirchheim/Teck
Gutsche, Manfred,
72275 Alpirsbach
Haas, Martin, 71636 Ludwigsburg
Hagmann, Sabine, 88499 Altheim
Hägele, Gunter, 73760 Ostfildern
Hempel, Gunhild, Dr.,
73730 Esslingen
Herbst, Lutz Dietrich, Dr.,
88444 Ummendorf
Hermann, Johannes,
71397 Leutenbach
Hilt, Adelheid, 71364 Winnenden
Hirschmann, Monika,
71570 Oppenweiler

Homa, Inge, 72074 Tübingen
Höcky, Inge, 88046 Friedrichshafen
Hönes, Jiri, 70327 Stuttgart
Jung, Günter, 74080 Heilbronn
Kappelmann, Christa,
73230 Kirchheim/Teck
Kassner, Jürgen, 71634 Ludwigsburg
Kenk, Georg, Prof. Dr., 79289 Horben
Klemm-Totzek, Elfi,
75328 Schömburg-Bieselsberg
Koch, Jürgen, 71336 Waiblingen
König, Gabriele, 70619 Stuttgart
König, Gertrud, 89584 Ehingen
Krey, Manfred, 74638 Waldenburg
Krieg, Uwe, 73614 Schorndorf
Kurfess, R. Fritz, 70794 Filderstadt
Kübler, Winfried, 73614 Schorndorf
Küßner, Friedrich, 74635 Kupferzell
Layer, Friedrich, 71717 Beilstein
Lechler, Shirley, 70329 Stuttgart
Lechner, Elisabeth, 70567 Stuttgart
Leibing, Max Siegfried,
71384 Weinstadt
Lemm, Christhild, 70178 Stuttgart
Meier, Winfried, 70195 Stuttgart
Meyer, Annemarie, 67269 Grünstadt
Meyer, Hillrich, 71134 Aidlingen
Nägele, Ewald, 73102 Birenbach
Nothwang, Günter, Dr.,
72760 Reutlingen
Nowotny, Hagen, Dr.,
73569 Eschach
Nübel, Peter,
74199 Untergruppenbach
Papendieck, Andreas, Prof.,
73760 Ostfildern
Plag, Ursula, 72076 Tübingen
Pöhler, Doris,
74199 Untergruppenbach
Rapp, Esther, 71679 Asperg
Reuter, Roselinde, 71332 Waiblingen
Riethmüller, Ilse,
73230 Kirchheim/Teck
Rupf, Alfred, 88370 Ebenweiler
Schaaf, Hannelore, 70499 Stuttgart
Schad, Jürgen, 72793 Pfullingen
Schaich, Eberhard, Prof. Dr.,
72138 Kirchentellinsfurt
Schauer, Michael, 70372 Stuttgart
Schäfer, Uwe, Prof. Dr.,
74424 Bühlertann
Schenk, Hainfried, Prof. Dr.,
72119 Ammerbuch
Schilling, Hans, 72108 Rottenburg
Schlotterbeck, Wolfgang, Dr.,
73728 Esslingen
Schnürer, Gerhard, 88250 Weingarten
Schreyer, Karl, 72805 Lichtenstein
Schumacher, Herr, 70619 Stuttgart

Schwarz, Rosemarie,
88214 Ravensburg
Schwenk, Jakob,
73230 Kirchheim-Teck
Sengle, Alfred, Dr. h.c.,
72119 Ammerbuch
Stadtarchiv Ludwigsburg,
71636 Ludwigsburg
Stark, Wilfried, 78595 Hausen o. V.
Stecken, Gerhard, 88483 Burgrieden
Steiß, Werner, 73079 Süßen
Störzbach, Hilde, 74080 Heilbronn
Treiber, Karl, 70736 Fellbach
Ullmann, Dieter, 73207 Plochingen
Unger, Otto, Dr., 72622 Nürtingen
Volpp, Friedrich, 72239 Freudenstadt
Wagner, Peter, 72108 Rottenburg
Wax, Ingeborg, 71034 Böblingen
Weber, Andreas, 70469 Stuttgart
Weiblen, Willi, Prof. Dr.,
72766 Reutlingen
Weingardt, Beate M., Dr.,
72072 Tübingen
Wider, Martin, 79853 Lenzkirch
Wiedemann, Stella,
74321 Bietigheim-Bissingen
Wohlhüter, Josef, 72072 Tübingen
Wurster, Roland, 72649 Wolfschlügen

SHB-Wanderstudienreise im Herzen der Gascogne

Wanderstudienreisen sind zweifellos eines der Markenzeichen des SHB, denn sie bieten eine überwältigende Fülle an Geschichts-, Kultur- und Landschaftserlebnissen – und diese in hervorragender Kompetenz und im Kreise höchst interessierter Mitreisender. Welchen Reichtum gab es dabei im vergangenen Herbst mit Dr. Raimund Waibel als ebenso sprach- wie landeskundigem Reiseleiter zu entdecken! Aus allen Epochen finden sich in der Gascogne Zeugnisse der bewegten Geschichte Südwestfrankreichs, von den Römern, über die turbulenten Zeiten der Völkerwanderung, die Anfänge gascognischer Eigenstaatlichkeit in karolingischer Zeit, die jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit Engländern, die Gräueltaten der Religionskriege bis hin zur endgültigen Eingliederung in den Staat Ludwigs XIV. Dr. Waibel verstand es, die Geschichte der Gascogne im Gesamtzusammenhang der französischen, ja der europäischen Ge-

35 Teilnehmer der Wanderstudienreise durch die Gascogne haben sich gut gelaunt dem Fotografen gestellt. Der Reiseleiter Dr. Raimund Waibel ist vor ihnen in die Hocke gegangen.



schichte bis zur Gegenwart verständlich zu machen und die Auswirkungen kirchlicher, geistesgeschichtlicher und machtpolitischer Einflüsse aufzuzeigen.

Kunsthistorisch ist der Südwesten Frankreichs noch immer eine Schatzkammer besonderer Art. Dies gilt vor allem für die zahllosen kleinen, selbst Kundigen wenig bekannten Bau- und Kunstwerke abseits der üblichen Touristenpfade, die in keinem Reiseführer erwähnt sind. Sie aufzuspüren, ist die besondere Passion von Dr. Waibel. Neben den Kunst- und Geschichtserlebnissen kam auch die Begegnung mit der Landschaft der Gascogne nicht zu kurz. Dabei zeigte sich wiederum, dass dies eben nur auf Schusters Rappen zu erreichen ist: auf alten Jakobspilgerwegen, in fast unberührten Flussauen, durch wilde Eichenwälder und das Landschaftsbild bestimmende Weinberge. Es ist eine Landschaft ohne Industrie und ohne Schlote, bäuerlich geprägt und in sich ruhend; andererseits aber gezeichnet von Landflucht und leerstehenden Häusern. Die Zahl der historischen Schätze des Landes ist Legion: Abteien, Klöster, Kirchen, Kapellen, Schlösser und Burgen, Bastiden und Museen aus allen Jahrhunderten und in allen Baustilen bis zur Gegenwart. Zur Begegnung mit fremder Landschaft gehört aber auch die Erfahrung landestypischer Gerichte

und Getränke; wahrlich kein Wagnis in einem Land, in dem (nicht nur) eine foie gras und ein Madiran zu Hause sind! Die Reisegefährten haben es genossen.

Die Route führte über Montpellier in das Herz der Gascogne, zunächst in die ehemalige Grafschaft Astarac zur gotischen Wehrkirche von Mont d'Astarac und ihren herrlichen Fresken. Nach Tillac, der schönsten Bastide der Gascogne, und der herrlichen toulousaner Backsteingotik von St. Christaud am nächsten Tag erwarteten uns mittags an der Kapelle des Hlg. Fries Landfrauen mit köstlichem «Floc de Gascogne». Dann wurde in Bassoues der Donjon bestiegen und zum guten Schluss in Marciac, dem internationalen Wallfahrtsort des Jazz, auch noch das «Musée du Jazz» besichtigt. Unvergessen am vierten Tag die zauberhafte Wanderung in der Adour-Aue, die noch un restaurierten mächtigen romanischen Kirchen in Mazères, Beaumarchais und Peyrusse-Grand, und in Lupiac erwartete uns eine Lieblingsfigur aus Jugendtagen: der Musketier seiner Majestät: d'Artagnan!

Die Gascogne ist auch ein Land der Schlösser: beeindruckend nicht nur der gewaltige Renaissancebau des Schlosses Lavardens, sondern ebenso die bürgerschaftlichen Aktivitäten zu seiner Rettung. Auch der sechste Tag brachte nicht minder großartige Ein-

drücke: die Nonnenkirche von Vopillon, das noch ganz mittelalterliche Larresingle, die Bastide Fourcès als unerwartetes «Bonbon», die gallorömische Villa zu Séviac und dann noch die stille romanische Kapelle von Heux, wo uns der Schlüsselwärter von seinem köstlichen Armagnac kosten ließ. Die großartige Zisterzienserabtei Flaran bleibt ebenso ein unvergesslicher Eindruck wie das Archäologische Museum in Eauze mit dem einzigartigen Hortfund mit Schmuck und 28.000 (!) römischen Münzen. Wandernd durch das Armagnac ging es am achten Tag nach Sabazan (Wehrkirche) und Aignan (Bastide), dann folgte ein üppiges Essen auf einer Entenfarm und in Coulomé und Pondraguin weitere romanische Kirchen. Romanik pur wieder am neunten Tag: Aire-sur-Adour, Gée-Rivière und Tasque, bis es schließlich in Madiran den berühmten Wein zu kosten und zu kaufen gab.

Mit der alten Bischofsstadt Condom und ihrer gotischen Kathedrale verabschiedeten wir uns von der Gascogne; eine letzte Nacht im romantischen Mornas direkt an der Rhône noch, und eine glückliche Gruppe erreichte wieder das heimliche Stuttgart. Reiseleiter Dr. Raimund Waibel und Busfahrer Werner Funk erhielten aus der Mitte der Gruppe den wohlverdienten Dank. *Konrad Bauer*

Noch dreimal zum »Hohenzollern«

Drei Vorträge unseres Schwerpunktprogramms 2007 unter dem Thema »Hohenzollern – Fürstentümer zwischen Macht und Ohnmacht« konnten inzwischen von einem aufmerksamen Publikum verfolgt werden. Nun ist Halbzeit. In insgesamt sechs Vorträgen wird die Geschichte von den schwäbischen Grafen von Zollern bis zum preußischen Königshaus beleuchtet. Unterstützt werden die Veranstaltungen von der L-Bank, die das Foyer in ihrem Haus am Friedrichsplatz in Stuttgart zur Verfügung stellt.

Dienstag, 6. März 2007, 19.00 Uhr

Dr. Benigna Schönhagen, Tübingen

»... groß in ihrem Volke,
groß in ihrem Vaterlande ...«

**Hoffaktorin Madame Kaulla aus
Hechingen**

(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 13. März 2007, 19.00 Uhr

Ulrich Feldhahn M.A., Berlin

**Hohenzollern – Nürnberg – Berlin
und zurück.**

**Das Haus Preußen und seine
schwäbische Abstammung**

(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 20. März 2007, 19.00 Uhr

Prof. Paul Münch, Bisingen

**Die Preußen kommen –
Politische Träume und Krisen der
»Hohenzollerischen Lande«
1850–1947**

Saalöffnung ist jeweils um 18.00 Uhr.
Der Kostenbeitrag beträgt 2,- Euro.

Auch 2007: Belohnung für Landschaftspflege und Kleindenkmale

Der Kulturlandschaftspreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg wurde auch für das Jahr 2007 ausgelobt. **Bis 31. Mai 2007** (Bewerbungsschluss) können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen **bewerben**, die zur Erhaltung der historisch gewachsenen Kulturlandschaften beigetragen haben. Auch die Erfassung und Erhaltung von Kleindenk-

malen soll wieder belohnt werden. Es wird ein Preisgeld in Höhe von 12.500,- Euro unter den erwählten Maßnahmen verteilt, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt.

Der Kulturlandschaftspreis wurde für das Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbunds ausgeschrieben. Dazu gehören die ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteile einschließlich ihrer Randgebiete. Wer sich also um die Pflege und Erhaltung von Heidelandschaften, Mauerweinbergen, Streuobst- und Feuchtwiesen usw. kümmert, sollte seine mehrseitige Bewerbung in der Größe A4 an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Weberstraße 2 in 70182 Stuttgart schicken. Von dort kann auch die **Ausschreibungsbroschüre** angefordert werden.

Landschaftspflege: Grafenberg bei Herrenberg-Kayh

Wenn der Schwäbische Heimatbund im Herbst zu seiner Landschaftspflege am Grafenberg ruft, kann er stets ein vielstimmiges Echo erwarten. So auch am Freitagnachmittag, dem 13. Oktober 2006, um 14.00 Uhr, als sich an der Kelter in Kayh sechs-

zehn entschlossene Helfer einfanden. An ihrer Spitze standen unser Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger und Geschäftsführer Siegfried Roth.

Der steile Hang an der Sonnenseite des Schönbuchs erfordert von den Teilnehmern Trittfestigkeit und gutes Stehvermögen. Viele bringen eine langjährige Erfahrung mit und meistern die extreme Topografie bestens.

Auf dem Programm stand dieses Jahr das Zurückdrängen des Waldes, um dem Halbtrockenrasen mit seiner seltenen Flora und Fauna mehr Lebensraum zu verschaffen. Dazu wurde bereits an den Vortagen das vorgedrungene Gestrüpp bodennah abgesägt. Die Helfer zogen es in den angrenzenden Hochwald zur Übernahme in den natürlichen Kreislauf. Teilnehmer, die zuhause auf Holz als Energiequelle setzen, durften sich brauchbare Äste zur Abholung bereitlegen. Auf bereits in Vorjahren gerodeten Flächen entfernte ein Teil der Gruppe trockenes überständiges Gras und verbrannte es vor Ort.

Gegen 17.00 Uhr war das »Tagwerk« vollbracht, und das ermüdete Häuflein machte sich an den Abstieg. Ziel war die »Krone« in Kayh, wo Bratwürste oder Spiegelei mit Kartoffelsalat den geleerten Magen wieder anfüllten. Bei Bier und Wein klang der Tag dann in gemütlicher Runde aus.



Bei herbstlichen Temperaturen geraten die aktiven Naturschützer am steilen Schönbuchrand auch ohne das Feuer gehörig ins Schwitzen.

Willi Lutz in feierlichem Rahmen verabschiedet

Nachdem Willi Lutz bereits Ende des vergangenen Jahres das Ehrenamt des 1. Vorsitzenden der Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbunds an den ehemaligen Heilbronner Baubürgermeister Ulrich Frey übergeben hatte, wurde er am 27. November 2006 im Rahmen der Jahresversammlung der Bezirksgruppe Heilbronn im Ratskeller feierlich verabschiedet.

Sein Nachfolger Ulrich Frey würdigte in einer kurzen Ansprache die große ehrenamtliche Leistung, die Lutz während seiner Amtszeit bis ins hohe Alter erbracht hat. Lutz habe damit nicht zuletzt eine Vorbildfunktion für Menschen übernommen, die sich nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben in verschiedensten Bereichen ehrenamtlich in das gesellschaftliche Leben einbringen. Frey weiter: «Ich hoffe, dass wir im Vorstand auch in der Zukunft auf den guten Rat von Willi Lutz zurückgreifen können, und wünsche ihm und seiner Frau weiterhin Gesundheit und alles Gute».

Als Vertreter der Stadt Heilbronn überbrachte Bürgermeister Harry Mergel ein Grußwort. Er erinnerte an die zahlreichen Projekte, bei denen sich Willi Lutz besondere Dienste für die Stadt erworben hat und nannte dabei insbesondere sein Interesse an der Dialektforschung in den einzelnen Stadtteilen und sein Engagement für den Alten Friedhof in Heilbronn, das sich mit zahlreichen Führungen verbunden hat.

Der Vorsitzende des Gesamtvereins, Fritz-Eberhard Griesinger, würdigte in seiner Rede das «ehrenamtliche Engagement von Willi Lutz in einer kaum vergleichbaren Dimension». Durch seine Arbeit habe sich Willi Lutz um die Substanz und das Ansehen des Heimatbunds äußerst verdient gemacht. Griesinger überreichte Lutz im Namen des Gesamtvereins ein Weinpräsen und wünschte ihm für die Zukunft viele weitere Jahre schöner und guter Kontakte.

Willi Lutz selbst zeigte sich sehr erfreut über die zahlreich erschienenen Mitglieder sowie über die loben-



Bürgermeister Ulrich Frey hat den Vorsitz der Bezirksgruppe Heilbronn übernommen. Rechts von ihm der langjährige und verdienstvolle Vorsitzende Willi Lutz.

den Worte und nutzte die Gelegenheit, sich bei seinen Wegstreitern der vergangenen 16 Jahre zu bedanken. Im Rahmen eines kurzen Diavortrags ließ er die Höhepunkte der Reisen während seiner Amtszeit als 1. Vorsitzender kurz Revue passieren.

Zum Abschluss der Jahresversammlung stellte Ulrich Frey die Eckpunkte des Jahresprogramms 2007 vor, das unter anderem Fahrten nach Weimar und Tübingen beinhaltet.

*Christian Netzlaff, Pressereferent
Bezirksgruppe Heilbronn*

Tübinger Stadtfriedhof: Polyhymnia gerettet

Die Schmidmaier-Rube-Stiftung unterstützte die Restaurierung des Grabmals des Schriftstellers Hermann Kurz auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Das Grabmal des Schriftstellers und Demokraten Hermann Kurz (1813–1873) zählt zu den künstlerisch bedeutendsten des Tübinger Stadtfriedhofs, für dessen Erhaltung und Wiedereröffnung sich der SHB in der Vergangenheit erfolgreich eingesetzt hat. Zwar war die Grabstätte vor einigen Jahren von der Friedhofsverwaltung instand gesetzt worden, doch drohte die das Grabmal zierende 1,30 Meter große Figur der Polyhymnia, der antiken Muse der Dichtkunst, –

vom Stuttgarter Bildhauer Karl Kopp (1825–1897) aus empfindlichem Seebronner Schilfsandstein geschaffen – aufgrund tiefer, den ganzen Körper durchziehender Risse auseinander zu brechen; bereits zu Beginn der 1970er-Jahre war sie schon einmal – leider wenig sachgemäß – restauriert worden. Auch das Postament mit dem Reliefmedaillon des Dichters von der Hand des Sohnes Erwin Kurz, eines bedeutenden Münchner Bildhauers, zeigte starke Verwitterungsschäden.

Die notwendigen umfangreichen Konservierungsarbeiten, ausgeführt durch die Tübinger Firma Heinrich Krauss, begannen im Frühjahr 2005. Bauherr war die Friedhofsverwaltung Tübingen, die nun auch für eine Einhausung der Figur während der Wintermonate sorgt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 10.391 €. Der Reutlinger Geschichtsverein beteiligte sich mit 1000 €, 950 € spendeten Reutlinger und Tübinger Nachfahren von Hermann Kurz und 1079 € kamen bei drei Benefiz-Vorstellungen des Theaters Lindenhof Melchingen in der Friedhofskapelle zusammen. Die Tübinger Kulturstiftung und die Schmidmaier-Rube-Stiftung übernehmen je zur Hälfte den Rest. Nach der Finanzierung der Bauaufnahme des 1496 erbauten Hauses Haag-gasse 26b («Club Voltaire») konnte mit Erträgen des in die Schmidmaier-Rube-Stiftung überführten großzügigen Vermächtnisses des 2003 verstorbenen Tübinger Dr. Peter Helge Fischer somit ein weiteres wichtiges Projekt der Denkmal- und Stadtbildpflege in Tübingen erfolgreich umgesetzt werden.

Die gelungene Grabmal-Restaurierung ist ein versöhnlicher Beitrag zu einer nicht immer einfachen Beziehung zwischen der Familie Kurz und Tübingen. Als Hermann Kurz am 10. Oktober 1873 59-jährig gestorben war und sich in den Rathäusern Tübingens und Reutlingens – seiner Geburtsstadt – nichts regte, da war es seine Tochter Isolde, die sich beharrlich um ein angemessenes Grabdenkmal für den Vater kümmerte: *Und nun sollte das Denkmal auch so feierlich wie nur möglich sein, kein bloßer behauener Stein, sondern ein Stück atmender Kunst.* Als es im Herbst 1875 aufgestellt wer-



Mit einem kleinen Festakt in der Kapelle des Tübinger Stadtfriedhofs wurde am 31. Mai 2006 in Anwesenheit von OB Brigitte Russ-Scherer, Alt-OB Dr. Eugen Schmid, dem Vorsitzenden der Tübinger Kulturstiftung, und dem Ersten Vorstand der Schmidmaier-Rube-Stiftung, Dieter Dziellak, die Restaurierung des Grabmals von Hermann Kurz gefeiert.

den konnte – die stolzen Kosten von rund 1000 Gulden hatte die spätere Erfolgsautorin von ihrem ersten großen Honorar bestritten –, notierte ihre Mutter Marie glücklich und nicht ohne Stolz: *Dieses Grabdenkmal war der schönste Schmuck des Friedhofs.* Das gilt nun auch weiterhin. Die Ortsgruppe Tübingen des SHB dankt deshalb allen Beteiligten herzlich für ihr großes Engagement. *Andreas Vogt*

Nürtingen: Fresko an der Stadtkirche von Schmutzschicht befreit

Pünktlich zum 100-jährigen Jubiläum der katholischen Kirchengemeinde konnte an der evangelischen St. Laurentiuskirche in Nürtingen ein Relikt aus vorreformatorischer Zeit in Stand gesetzt werden. Die Hauptaufgabe der mit der Sanierung betrauten Restauratorin bestand in der Reinigung der Oberfläche von fest verbackenem Staub, darunter auch dem früher in Nürtingen unvermeidlichen Zementstaub, der sich wie ein grauer Schleier über das Gemälde zog. Die Ortsgruppe Nürtingen des SHB hatte sich im Bunde mit den ehrenamtlich tätigen Turmwächtern schon seit Jahren die Finanzierung dieser Aktion zum Ziel gesetzt.

Die spätgotische Stadtkirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts liegt auf dem Schlossberg hoch über dem Neckar. Ein schlichtes Außenfresko zierte die nordwestliche Wand der Sakristei, die sich als harmonischer Anbau an den Chor der Kirche schmiegt. Die äußeren Merkmale wie Segmentbogennische, Stabwerksverzierung und nicht zuletzt der schräge Fenstersims, der die Nische in die Außenarchitektur integriert, weisen das Fresko in die Entstehungszeit des Gotteshauses. Damals war, wie ein überliefertes Verding belegt, der im Land renommierte Baumeister Hans Buß mit dem Bau des Chores samt Sakristei betraut. Über den Künstler des Gemäldes ist jedoch noch nichts bekannt.

Im Zentrum des Bildes steht der aufgestandene Christus als sog. Schmerzens-

mann, der seine Wundmale zeigt. Ihm zur Rechten Maria, die den Arm des Auferstandenen stützt, zur Linken der Lieblingsjünger Johannes, das Lendentuch seines Meisters haltend. Die biblischen Personen werden von zwei Frauengestalten flankiert, durch ihre Attribute Kelch und Fackel einerseits als die heilige Barbara und auf der anderen Seite mit Buch und Schwert als die heilige Katharina zu deuten. Beide gelten als Märtyrerinnen, die um ihres Glaubens willen den Tod erlitten.

Über das Schicksal des Bildes nach der Reformation und dem mit ihr einhergehenden Bildersturm können nur Vermutungen angestellt werden. Gleichmäßig horizontal verlaufende schwarze Flecken, die jetzt bei der Sanierung retuschiert wurden, könnten, so die Restauratorin, auf eine zeitweilige Verschalung des Gemäldes hinweisen. Möglicherweise war dieses über 500 Jahre alte Kunstwerk, ähnlich wie die Wandmalereien im Innern der Kirche, lange dem Blick der Kirchgänger entzogen. Zur weiteren Information über das Fresko liegt ein Faltblatt in der Kirche auf.

Sigrid Emmert



Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Im Naturschutzgroßprojekt geht's voran. Der Grunderwerb ist eine wesentliche Voraussetzung, um Vernässungs- und andere Maßnahmen durchführen zu können. Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, an der der Schwäbische Heimatbund einen wesentlichen Anteil hält, hat im Rahmen der Flurbereinigung bis Ende 2006 über ca. 150 Hektar erworben.

Die Detailplanungen zur Wiedervernässung der zentralen Hochmoorbereiche «Großer Trauben» und «Tisch» sind abgeschlossen und durchlaufen nun das erforderliche Planfeststellungsverfahren, um sicher zu stellen, dass kein privater Grundstücksbesitzer von den Maßnahmen zur Wiedervernässung betroffen ist. Die Planungen werden von verschiedenen Behörden (Naturschutz, Wasser, Forst) «auf Herz und Nieren» geprüft, bevor die ersten Bagger rollen können, um die Entwässerungsgräben zu verschließen. Im Rahmen der Wiedervernässung sind Maßnahmen notwendig, die die Eingriffe der Vergangenheit in den Wasserhaushalt des Moors wieder «ausbügeln». Vorübergehend werden also die zentralen Hochmoorbereiche zur Baustelle, die aber – wie man von anderen Wiedervernässungsprojekten weiß – innerhalb weniger Jahre «verwächst». Ziel ist es, den Abfluss des Regenwassers im Hochmoor zu stoppen bzw. so zu verringern, dass die natürliche Vegetation, die allein vom Regenwasser lebt, wieder wachsen kann.

Der nächste Bauabschnitt auf der «Ried-Baustelle» liegt im Bereich zwischen den oben genannten Hochmoorschilden. Da die «Oberen und Unteren Schnöden» einem anderen Moortyp zuzuschreiben sind und dadurch eine eigene hydrologische Einheit bilden, steht nun die Vergabe für die Planungsleistungen in diesem Bereich an. In diesem so genannten

Durchströmungsmoor floss natürlicherweise das Wasser breitflächig vom Westrand des Riedes her durch den Torf hinab zur Ostrach. Durch die zahlreichen schnurgeraden Entwässerungsgräben wird das Wasser so schnell abgeleitet, dass auch hier die natürliche Vegetation in der Vergangenheit stark zurückgedrängt wurde.

Schutz durch Nutzung

Dort, wo der Mensch die Riedflächen nicht durch Bewirtschaftung offen hält, entsteht über mehrere Sukzessionsstadien ein Wald. Dies hat zur Folge, dass die Pflanzen- und Tierarten, die im offenen Grünland leben, verschwinden. Darunter sind viele seltene oder vom Aussterben bedrohte Arten. Ein Ziel des Naturschutzgroßprojektes ist die Offenhaltung von Grünlandflächen außerhalb der Hochmoore durch extensive Nutzung. Dies kann einerseits durch Mahd oder durch Beweidung geschehen.

Wie bereits in früheren Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» berichtet, sind schon einige Landwirte in die extensive Beweidung mit robusten Rinderrassen eingestiegen. Im Grünlandgürtel westlich des «Großen Traubens» haben sich die Landwirte Thomas Huber, Matthias Schwellinger und Markus Bauknecht zur Landschaftspflege mit Heck-Rindern und schottischen Highland-Rindern entschlossen. Im Bereich Riedhausen pflegt schon seit fünf Jahren der Nebenerwerbslandwirt Lothar Luib mit seinen Galloway-Rindern Grün-

landflächen des Schwäbischen Heimatbunds und anderer Eigentümer. Nun gibt es weitere Landwirte im Bereich Wilhelmsdorf und bei Ostrach, die an der Offenhaltung der Wiesen mit Rindern interessiert sind. Ein positiver Nebeneffekt der Beweidung mit diesen «urigen Rinderrassen» ist die Attraktivität der Tiere für Besucher des Riedes. Hier decken sich die Projektziele Landschaftspflege und Besucherlenkung. Besonders für Menschen aus städtischen Ballungsgebieten sind die urtümlich anmutenden «Zotteltiere» eine Attraktion entlang der Wanderwege. Damit die Beweidung funktioniert, muss aber auch ein entsprechendes Vermarktungskonzept entwickelt werden, denn das Ried soll kein Zoo sein, sondern Schutz durch Nutzung und Landwirtschaft unter ökonomischen Gesichtspunkten müssen hier ineinander greifen.

Ich glaub', ich steh im Wald

Wir sind gescheiter aus dem Wald heraus gekommen, als wir hinein gegangen sind. Mit diesen Worten dankte Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf und Zweiter Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, dem Forstdirektor a. D. Gerhard Maluck für die informative eineinhalbstündige Waldführung am Freitag, 26. Januar 2007, durch den winterlichen Hochwald am nördlichen Ortsrand von Wilhelmsdorf. Mehr als zwanzig interessierte Bürgerinnen

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried erhalten Sie unter

www.riedstiftung.de oder bei der
Stiftung Naturschutz (Projektleitung),
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Stephan Romer, Tel. 07503 / 916541
E-Mail: info@riedstiftung.de
Pia Wilhelm, Tel. 07503 / 739
E-Mail: wilhelm@schwaebischer-heimatbund.de



Morgendliche Stimmung mit Morgennebel im Pfrunger-Burgweiler Ried.

und Bürger waren der Einladung der Stiftung Naturschutz und der Gemeinde Wilhelmsdorf zu dieser öffentlichen Informationsveranstaltung gefolgt, darunter waren auch Erzieherinnen und Vorstandsmitglieder des «Natur- und Bewegungskinder Gartens e.V.»

Dr. Gerstlauer wies in seiner Begrüßung darauf hin, dass die Grundstücke im «Hochwald» durch die Stiftung Naturschutz erworben wurden bzw. von der Gemeinde Wilhelmsdorf in das Naturschutzgroßprojekt eingebracht werden. Die Eigentümer des Waldes unterliegen einer Verkehrssicherungspflicht – insbesondere entlang von Wegen und in stark frequentierten Bereichen. Der Wilhelmsdorfer Hochwald wird von der Bevölkerung als Naherholungsgebiet vielfältig genutzt und dient dem Waldkindergarten als Aufenthalts- und Lernort.

Projektleiter Stephan Romer informierte zu Beginn der Führung über das Naturschutzgroßprojekt und über die Moorökologie. Der Bereich «Eulenbruck», auf dem der «Hochwald» wächst, ist ein ehemaliges Regenmoor, das bei natürlichem Wasserstand eigentlich keinen Wald tragen würde, allenfalls gedrungene «kuschelig wachsende» Moorkiefern. Durch die Entwässerung und Nutzung des Moores haben sich die natürlichen Bedin-

gungen weitgehend verändert und damit auch die Pflanzenwelt.

Beim Rundgang durch den tief verschneiten Wald erläuterte Gerhard Maluck die Einflüsse des Menschen auf die Zusammensetzung des Waldes. Die Fichte ist heute die dominierende Baumart im Hochwald. Als Flachwurzler ist die Fichte sehr anfällig bei Stürmen wie zuletzt «Kyrill», der in ganz Deutschland ca. 20 Mio. Festmeter Sturmholz verursacht hat. Durch den trockenen Sommer 2003 wurden die Bäume stark geschädigt und sind ein «gefundenes Fressen» für den vermehrungsfreudigen Fichten-Borkenkäfer oder «Buchdrucker», wie er wegen seines Fraßbildes unter der Borke genannt wird. Maluck erklärte den Vermehrungszyklus dieser aggressiven Holzkäferart, die auch gesunde Bäume befällt. Bis zu 2 Mio. Nachkommen kann ein Käferpaar in einem Jahr produzieren. Will man den Wald erhalten, muss man die befallenen Bäume herausnehmen, die zudem ein Sicherheitsrisiko im stark begangenen Wald darstellen.

Da den Wilhelmsdorfern «ihr Hochwald» ans Herz gewachsen ist, geht die Stiftung Naturschutz in Zusammenarbeit mit dem Forst hier in mehreren Schritten vor. Zuerst werden die stark befallenen Bäume, die ein Sicherheitsrisiko darstellen, gefällt. In einem nächsten Schritt wer-

den Bäume, die äußerlich noch gesund aussehen, aber bereits vom Käfer befallen sind, herausgenommen, um die Vermehrung zu stoppen. Die Bäume werden in «Handarbeit» mit der Motorsäge, also nicht mit dem Vollernter oder Prozessor gefällt.

Ein Ziel des Naturschutzgroßprojektes ist es auch, den Wald wieder in einen naturnahen Zustand zu überführen, damit sich ein standortgerechter Mischwald entwickeln wird. Im Schutz des nicht abgeräumten Kleinholzes können sich junge Bäumchen entwickeln, die Naturverjüngung nimmt ihren Lauf, eine Aufforstung findet nicht statt.

Andere Waldbereiche im Projekt kerngebiet sind als Bannwald vorgesehen, das heißt, dass eine forstwirtschaftliche Nutzung unterbleibt und der Wald sich entwickeln darf, wie die Natur es vorgesehen hat. Altersschwache oder vom Sturm gefällte Bäume werden zur Lebensgrundlage von Pilzen und Tieren, die im Totholz leben, und machen Platz für neue, vielleicht andere Baumarten, die dem Moorstandort besser entsprechen. So findet in den Projektwäldern ein perfektes Recycling statt, von dem der Mensch nur lernen kann.

Der Schwäbische Heimatbund ist in hohem Maße finanziell und organisatorisch am Naturschutzgroßprojekt beteiligt. **Mit Ihrer Spende** können Sie dem Verein in dieser Aufgabe unter die Arme greifen und gleichzeitig zur Sicherung der Lebensräume vieler bedrohter Tier- und Pflanzenarten beitragen. Wir danken für Ihre Unterstützung!

Eine Woche Alltag im SHB-Naturschutzzentrum

Nadine Luib, Riedhausen, Schülerin der 10. Klasse des Gymnasiums Wilhelmsdorf, absolvierte im Oktober 2006 ein einwöchiges Berufsorientierungs-Praktikum (BOGY) im SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried. Im Laufe dieser Woche fertigte sie einen Praktikumsbericht an, in dem sie über ihre Eindrücke, Tätigkeiten und Erfahrungen berichtet. Hier einige Ausschnitte, redaktionell bearbeitet, inhaltlich nicht verändert:

«Am Dienstag, dem 24. 10. 2006, musste ich schon um 8.00 Uhr am NAZ (Naturschutzzentrum) sein, da auf 8.30 Uhr eine Schulklasse angemeldet war. Es war die dritte Klasse der Grundschule Horgenzell. Frau Wilhelm hat ihnen erst einiges über die Entstehungsgeschichte des Moores erzählt. Dann sind wir mit Becherlupen, kleinen und großen Gefäßen in den Wald gezogen. Die Grundschüler sollten dort im Boden nach Tieren suchen. Sie fanden auch einige unter dem frischen Laub, halb verrotteten Bäumen usw. Nach ungefähr einer halben Stunde sind wir mit den Kindern in die Naturerlebnisschule zurückgekehrt, wo Moritz Stiefel (Zivildienstleistender) am Vortag schon die Binokulare aufgestellt hatte. Ich habe den Besuchern geholfen, ihre Binokulare so einzustellen, dass sie auch tatsächlich etwas von den Tieren sehen konnten. Dies war allerdings nicht so einfach, da manche Objekte einfach nicht betrachtet werden wollten. Es war sehr interessant einmal zu sehen, wie man Kindern schwierige Themen interessant und verständlich erklärt. Die Gruppe ist um 11.30 Uhr wieder abgereist, und ich habe mit Moritz das Zimmer wieder so hergerichtet, dass wir für die Freitagsführungen nichts mehr aufbauen mussten. (...) Wenn die nächsten Tage genauso interessant sind, dann wird dieses Praktikum eine sehr, sehr schöne Erfahrung für mich werden.»

Donnerstag, 26. 10. 2006: «Die Teilnehmer waren Schüler vom Gymnasium Wilhelmsdorf, die dort ihr Freies Kursangebot absolvierten. Um 13.30 Uhr begann der Kurs. Wie immer wurde ich zuerst vorgestellt, und ich habe ihnen erklärt, warum ich dort bin und nicht in der Schule. Danach hat Frau Ackermann, Mitarbeiterin im SHB-Naturschutzzentrum, Fragen zum vermittelten Stoff vom letzten Mal gestellt. Dann sind wir ins Freie gegangen und haben mit den Kindern ein Fledermaus-Memory gespielt. Das hat höchste Konzentration gefordert, da viele Fledermäuse auf den ersten Blick sehr ähnlich aussehen. (...) Die Kinder und ich haben sehr viel Neues über diese scheuen Tiere gelernt. (...) Ich finde es sehr schade,

dass morgen mein letzter Tag ist, da die bisherigen Tage allesamt sehr schön und interessant waren.»

Am Ende des Berichts zog Nadine Luib noch ein Fazit der Praktikumswoche, das wir Ihnen nicht vorenthalten wollen: «Dieses Praktikum hat meine Erwartungen übertroffen. Ich hätte nie gedacht, dass die Leute mich wie einen Ehrengast behandeln würden. Jeder war nett zu mir, man hat mich gefragt, ob ich dieses oder jenes auch wirklich tun möchte. Als Schüler ist man es eher gewohnt, gesagt zu kriegen, was man zu tun und zu lassen hat, sei es von den Eltern oder von den Lehrern, jeder macht einem Vorschriften. Diese neu gewonnene Freiheit fand ich überwältigend. Aber auch für meine Zukunft habe ich einiges aus dieser Woche mitgenommen. So habe ich gemerkt, dass dies schon der erste Schritt in die richtige Richtung war. Ich fand Biologie schon immer sehr interessant, und dass man in einem solchen Beruf auch mit Kindern arbeitet, macht ihn sehr interessant für mich. Auch könnte ich den Kindern den rücksichtsvollen Umgang mit der Natur beibringen und so auch dem Naturschutz eine große Hilfe sein.

Für mein Schülerleben habe ich auf jeden Fall gelernt, dass es wichtigere Dinge gibt, als zu den «Coolen» zu gehören, nämlich meine Zukunft. Später fragt keiner mehr nach meiner Coolness, sondern nach meinen Qualitäten. Jeder muss wissen, was für ihn das Richtige ist, und ich denke, ich habe den richtigen Weg eingeschlagen, um genau das zu erreichen, was ich möchte, nämlich den Naturschutz zu unterstützen, der eines Tages unser aller Leben retten wird. Für mich war das BOGY-Praktikum eine sehr große Hilfe, um zu mir selbst zu finden, es hat mich zum Nachdenken angeregt, festzustellen, was mir persönlich im Leben wichtig ist und was ich erreichen möchte. Zusammenfassend könnte man sagen, dass mir das Praktikum die Augen für meine Zukunft geöffnet hat.»

Dieser Praktikumsbericht und das Fazit zeigen recht deutlich, dass die Jugend von heute durchaus motiviert werden kann und dass das Interesse an Natur und Heimat nicht verloren

gegangen ist. Dem Team des SHB-Naturschutzzentrums wurde dadurch nochmals verdeutlicht, dass der Bereich Umweltbildung weiterhin gefördert und ausgebaut werden muss.

Umweltbildung – eine Investition in die Zukunft

Über tausend Schülerinnen und Schüler besuchten im vergangenen Jahr das SHB-Naturschutzzentrum im Rahmen von Schulklassenführungen oder anderen Veranstaltungen. Insgesamt verbrachten 45 Schulklassen einen Teil ihres Unterrichts auf den Riedlehrpfaden und in der Naturerlebnisschule, beschäftigten sich mit den Tieren und Pflanzen im Moor, nahmen die Lebewesen des Wassers unter die Lupe und machten sich Gedanken über den Naturschutz im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Fortgeführt wurde auch die Kooperation mit den Wilhelmsdorfer Schulen, insbesondere mit dem Gymnasium. Die Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 und 6 des Gymnasiums haben während des ganzen Schuljahres verschiedene Kursangebote, für die sie sich frei entscheiden können. Die Kursangebote stammen zum Teil aus der Schule selbst (von Lehrern, Eltern oder älteren Schülern) und zum Teil von Kooperationspartnern wie dem SHB-Naturschutzzentrum. Dieses bot 2006 folgende Kursangebote an: «Naturtagebuch», «Unser Weißstorch» und «Fledermäuse und andere einheimische Säugetiere». 2007 wird das «Naturtagebuch» ersetzt durch den Kurs «Amphibien». Zusätzlich wird der Kurs «Abenteuer Moor» angeboten.

In zwei fortlaufenden Kindergruppen von 7 bis 9 Jahren und von 9 bis 12 Jahren erkunden Kinder aus Wilhelmsdorf und Umgebung in ihrer Freizeit unter altersgerechter fachkundiger Anleitung das Pfrunger-Burgweiler Ried sowie seine Tiere und Pflanzen.

Die Umweltbildung im SHB-Naturschutzzentrum wurde 2006 wieder vom Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg gefördert und durch einen Zuschuss vom Landkreis Ravensburg unter-



Mit seinem kräftigen Nagergebiss hat der Biber angefangen, diesen Baum auf seine Weise zu füllen.

stützt, da die Gebühr, die von den Schülern erhoben wird, nicht kostendeckend ist, aber auch nicht weiter erhöht werden kann.

Auch für 2007 wurden wieder die Zuschüsse vom Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse bewilligt. Für die Unterstützung der Umweltbildung und der vielfältigen Aufgaben des SHB-Naturschutzzentrums danken wir allen Geldgebern ganz herzlich!

Weitere Informationen zum SHB-Naturschutzzentrum unter www.schwaebischer-heimatbund.de («Das Moor erleben»)

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Tel. 07503 / 739
Fax: 07503 / 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Der Biber – ein Landschaftsgestalter auf dem Vormarsch

Viele Stunden verbrachte Pia Wilhelm im vergangenen Jahr damit, die Aktivitäten des Bibers, der seit 2005 im Pfrunger-Burgweiler Ried Einzug gehalten hat, zu beobachten und zu dokumentieren. Offenbar ist der erste Ried-Biber nicht alleine geblieben. Mittlerweile gibt es mehrere Aktivitätsschwerpunkte, die darauf schließen lassen, dass es sich um verschiedene Tiere handelt. Dank der milden Witterung haben die Biber gute Chancen, den Winter gut zu überstehen und vielleicht im nächsten Jahr für Nachwuchs zu sorgen. Gerade im Winter sind die Spuren gut zu sehen, weil der ganzjährig aktive Großnager dann auf die Rinde von Bäumen angewiesen ist. Es macht große Freude mitzuerleben, wie sich die ehemals ausgerottete Säugetierart wieder heimisch fühlt und ihren Lebensraum gestaltet.

Termine 2007

Freitag, 2. März, 20.00 Uhr
Ausstellungseröffnung
«Lebendige Donau» mit Vortrag
(Rita Strieckmann)

Freitag, 9. März, 19.00 Uhr
Vortrag «Biber»
(Franz Spannenkrebs)

Sonntag, 1. April, 14.00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Dienstag, 3. April, 14.00 Uhr
Ferienprogramm: Die Honigbiene –
Kerzen ziehen (Alexandra Kohler)

Sonntag, 22. April, 7.00 Uhr
Vogelführung (Peter Roth)

Ende April, zweitägig
Workshop «Technik für bedrohte Tiere:
Der Fledermaus-Detektor»
(Kristine Mayer)

Termin auf Anfrage
Freitag, 4. Mai, 20.00 Uhr
Vortrag «Morgen im Moor» –
Moorimpressionen von Lothar Zier

Sonntag, 6. Mai, 8.00 Uhr
Frühlingführung auf die «Rinkenburg»
(Lothar Zier)

Donnerstag, 24. Mai, 19.00 Uhr
Ausstellungseröffnung «Zugvögel»
mit Vortrag
(Dr. Martin Schneider – Jacoby)

Samstag, 26. Mai, 10.00 bis 16.00 Uhr
»Ried für alle Sinne: Frühling« –
Naturerlebnistag für Erwachsene
(Sabine Setz)

Donnerstag, 31. Mai, 14.00 Uhr
Ferienprogramm: Tümpelsafari

Sonntag, 3. Juni, 14.00 Uhr
Ferienprogramm: Storchführung für
Erwachsene und Kinder (Ute Reinhard)

Montag, 4. Juni, 9.00 bis 14.00 Uhr
Ferienprogramm: «Grundlagen der
Vogelkunde für Kinder» (Luis Ramos)

Dienstag, 5. Juni, 14.00 bis 17.30 Uhr
Ferienprogramm: Kräuter-Nachmittag
für Kinder (Agnes Weiß)

Mittwoch, 6. Juni, 14.00 bis 17.30 Uhr
Ferienprogramm: Honig schleudern
(Frieder Guggolz und seine Bienen-
AG)

Sonntag, 10. Juni, 14.00 Uhr
Öffentliche Moorführung

Freitag, 15. Juni, 20.00 Uhr
Vortrag «Der Weißstorch in Ober-
schwaben» (Ute Reinhard)

Sonntag, 24. Juni, 14.00 Uhr
Führung «Farben in der Natur»
(Antje Schnellbacher-Bühler)

Donnerstag, 28. Juni, 20.00 Uhr
Vortrag «Zugvögel – Vogelzug»
(Dr. Wolfgang Fiedler)

Samstag, 30. Juni, 10.00 bis 16.00 Uhr
Weiterbildung «Wasser»
(Antje Schnellbacher-Bühler) –
Im Rahmen des Netzwerks Umwelt

Für alle Veranstaltungen – außer für die öffentlichen Moorführungen – ist eine Anmeldung erforderlich.

Führungen für Gruppen ab 10 Personen und Schulklassen sowie Naturerlebnis-Kindergeburtstage nach telefonischer Voranmeldung.



Ein geflügelter Wintergast in Oberschwaben: eine Rauhhaufledermaus, vorübergehend in der Pflege des SHB-Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Esslingen am Neckar,
J. F. Schreiber-Museum
Bis 25. März 2007
Puzzle Geschichte(n)
Di bis Sa 14-18, So 11-18

Esslingen am Neckar,
Galerie der Stadt Esslingen - Villa Merkel
Bis 25. März 2007
Das alles auf Papier! Arbeiten aus der graphischen Sammlung der Stadt Esslingen am Neckar
Di 11-20, Mi bis So 11-18

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 25. März 2007
Kinder, Kinder: Künstler sehen Kinder. Kinder sehen sich selbst
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Karlsruhe, ZKM - Medienmuseum und Museum für Neue Kunst
Bis 25. März 2007
art_clips .ch.at.de - 90 Kurzvideos aus der Schweiz, Österreich und Deutschland
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Kirchheim unter Teck, Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 25. März 2007
Archäologie & Stadtgeschichte. 20 Jahre Geschichtswerkstatt
Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Öhringen, Weygang-Museum
Bis 25. März 2007
Patchwork. Kunst mit Charme und Geschichte aus der Zeit der Pilgerväter und Auswanderer
Okt. bis März Fr bis So 11-17 u. nach Vereinb.

Rastatt, Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte
Bis 25. März 2007
Damals in der DDR: 20 Geschichten aus 40 Jahren
Di bis So 9.30-17

Bad Urach, Stadtmuseum Klostermühle
Bis 2. April 2007
Rulaman, der Steinezeitheld
Di, Mi, Fr u. Sa 14-17, Do 14-18 und So 10-12 u. 13-17

Weißach-Flacht, Heimatmuseum
Bis 25. März 2007
Weißt du wieviel Sternlein stehen ... Ein astronomischer Spaziergang durch Raum und Zeit
So 14-17 u. nach Vereinb.

Böblingen, Deutsches Fleischermuseum
Bis Ende März 2007
Gelungen Geschlungen. Geschichte und Kurioses über die Brezel
Di 10-12 u. 14-19, Mi u. Do 10-12 u. 14-17, Fr 10-12, Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Konstanz, Rosgartenmuseum
Bis 8. April 2007
Hügelgräber in der Bodenseeregion
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Heidelberg, Universitätsmuseum Heidelberg
Bis 31. März 2007
Universitätsbibliothek: Ein Knab auf schnellem Roß - Die Romantik in Heidelberg
Okt. bis März Di bis Sa 10-16

Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie
Bis 8. April 2007
Ernst Kreidolf und seine Malerfreunde
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Stuttgart-Weilimdorf, Heimatstube
Bis 31. März 2007
Zur Erinnerung. Andenken, Dokumente und Photographien aus Weil im Dorf 1800-1950
Sa 15-17, So 10.30-12.30 u. nach Vereinb.

Ulm, Naturkundliches Bildungszentrum Ulm
Bis 31. März 2007
Die Farben eines Jahres - Bilder und Texte von Hildegard Jankov
Di bis So u. Fei 11-17

Bad Liebenzell, Missionsmuseum der Liebenzeller Mission
Bis 1. April 2007
Bücher, die das Leben schrieb
Mi u. So 14.30-16.30 u. nach Vereinb. für Gruppen

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 1. April 2007
Frischzelle 06: Alexander Schellow
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 1. April 2007
Schenkungen und Vermächtnisse. Zeichnungen aus dem 17. - 20. Jahrhundert
Di bis So 10-18, Do 10-21, 1. Sa im Monat 10-24

Tübingen, Kunsthalle
Bis 25. März 2007
Heribert C. Ottersbach
Di bis So 10-18

Bad Säckingen-Wallbach, Müllmuseum
Bis Ostern 2007
Büro im Wandel der Zeit. Amtstuben, Handwerk und Gewerbe
Do 15-17 u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
Bis 9. April 2007
Wolfgang Häberle: Sehen und gesehen werden
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Karlsruhe, ZKM - Medienmuseum und Museum für Neue Kunst
Bis 9. April 2007
Michael Kunze. Les Messieurs d'Avignon
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis April 2007
Max Klinger (1857-1920). Die druckgraphischen Folgen
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Künzelsau, Hirschwirtscheuer - Museum für die Künstlerfamilie Sommer
Bis 9. April 2007
Adolf Silberberger: Werke aus dem Nachlass
Mi bis So 11-17

Mannheim, Landesmuseum für Technik und Arbeit
Bis 9. April 2007
Abenteuer Raumfahrt - Aufbruch ins Weltall
Di, Do u. Fr 9-17, Mi 9-20, Sa, So u. Fei 10-18

Karlsruhe, Museum beim Markt
Angewandte Kunst seit 1900
Bis 22. April 2007
... und leuchtet wie das Licht der Sonne - Islamische Keramik
vom 10. Jahrhundert bis heute
Di bis Do 11-17, Fr bis So 10-18

Offenburg, Museum im Ritterhaus
Bis 1. April 2007
Neue Welt & Altes Wissen. Wie Amerika zu seinem Namen kam
(zweiter Ausstellungsort: Stadtbibliothek)
Di bis Fr 10-13 u. 15-17; Sa u. So 10-17

Eppingen, Stadt- und Fachwerkmuseum Alte Universität
Bis 15. April 2007
«Lieber Fritz, mir geht's gut.» - Historische Postkarten aus den Sammlungen Dähling und Scherb
Mi bis So 14-16 u. nach Vereinb.

Biberach an der Riß, Braith-Mali-Museum
Bis 15. April 2007
Noch mal leben vor dem Tod - Fotos von Walter Schels, Texte von Beate Lakotta
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do -20, Sa u. So 11-18

Bruchsal, Deutsches Musikautomaten-Museum
Bis 15. April 2007
Träumereien mit Musik. Eine Reise durch die Welt der Figurenautomaten
Di bis So 9.30-17

Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum
Bis 15. April 2007
Hanne Dittrich - Bilder einer Archäologie
Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17

Städtische Galerie Karlsruhe
Bis 15. April 2007
Auf leisen Pfoten - Die Katze in der Kunst
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 15. April 2007
Wir brüten was aus - Osterküken
Di bis Sa 11-17, Do 11- 19, So u. Fei 11-18

Schwäbisch Gmünd, Museum und Galerie im Prediger
Bis 15. April 2007
Kinder - fotografiert von Achim Lippoth
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17 u. nach Vereinh. (Tel. 07171/603-4126)

Naturkundliches Bildungszentrum Ulm
5. - 15. April 2007
Osterausstellung mit lebenden Tieren
Di bis So u. Fei 11-17

Wendlingen am Neckar, Galerie der Stadt
Bis 15. April 2007
Peter Vollmer. Holzschnitt
Mi bis Sa 15-18, So 11-18

Wertheim, Grafchaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett im Alten Rathaus
Bis 15. April 2007
Not macht erfinderisch - Notzeiten in Wertheim ab 1816
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30

Bad Boll, Evangelische Akademie - Blumhardts Literatursalon
Bis 22. April 2007
Gabriele Straub. Aquarelle
ganztägig

Galerie der Stadt Tuttlingen
23. März - 29. April 2007
Andreas Welzenbach. Holzskulpturen
Di bis So u. Fei 11-18

Ebersbach an der Fils, Stadtmuseum «Alte Post»
21. März - 22. April 2007
Osterhasen - Zuckerhasen. Osterausstellung
Mi 15-19, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinh.

Karlsruhe, Badischer Kunstverein
Bis 22. April 2007
Cuba Exchange. Eine Ausstellung kuratiert von Bettina Schönfelder für die GEDOK
Di bis Fr 11-17, Sa u. So 10-17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 22. April 2007
Jörg Immendorff. Grafiken
Di bis So 10-17

Stuttgart, Linden-Museum Staatliches Museum für Völkerkunde
21. März - 22. April 2007
Moderne Reisende auf überlieferten Pfaden: Indianische Kunst aus dem Südwesten
Di bis So 10-17, Mi 10-20

Ludwigsburg, Garnisonmuseum
Bis 28. April 2007
Vor 50 Jahren - Die Bundeswehr kommt nach Ludwigsburg
Mi 15-18, Sa 13-17

Heidenheim an der Brenz, Kunstmuseum Hermann Voith Galerie
Bis 29. April 2007
Jörg Immendorf. Das graphische Werk 1968-2005
Di, Do, Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa u. So 11-17

Aalen, Rathausgalerie
16. März - 29. April
Ausstellung «LIMARIHE», Werke von Robert Gernhardt, und «In Memoriam Horst Brandstätter»
Di, Do, Fr 14-17, Mi 9-17, Sa/So 10-12 u. 14-17

Bretten, Melanctonhaus
16. März - 6. Mai 2007
Lichter in der Finsternis. Raul Wallenberg und die Budapester Juden 1944/45
Di bis Fr 14-17, Sa/So 11-13 u. 14-17 2.

Städtische Galerie Ostfildern
9. März - 29. April 2007
Chris Nägele: Lichtecht. Lichtkunst
Mo u. Di 15-18, Do 15-20, Fr 10-13, So 14-18

Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 13. Mai 2007
Polke - Retrospektive 1963-2005. Die Sammlungen Frieder Burda, Josef Froehlich, Rainer Speck
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart, Württembergischer Kunstverein
Bis 29. April 2007
sonArc: project - Auf der Suche nach dem Wesen der Elektrizität von Jan-Peter E.R. Sonntag (Berlin)
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stadthaus Ulm
Bis 29. April 2007
Wittgenstein in New York
Mo bis Sa 9-18, Do 9-20, So u. Fei 11-18

Stadthaus Ulm
Bis 29. April 2007
Rico Puhmann: Hildegard Knef. Porträts
Mo bis Sa 9-18, Do 9-20, So u. Fei 11-18

Ulmer Museum
Bis 29. April 2007
Die Kunst- und Wunderkammern des Christoph Weickmann: Reflexionen über eine Sammlung. Georges Adéagbo, Candida Höfer, Matthias Beckmann
Di bis So 11-17, Do 11-20

Karlsruhe, ZKM - Medienmuseum und Museum für Neue Kunst
Bis 1. Mai 2007
Imagination Becomes Reality. Werke aus der Sammlung Goetz
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Nagold, Heimatmuseum
Bis Mai 2007
Tätiger Glaube - Johann Georg Freihofer in Nagold 1851-1877
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinh.

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 1. Mai 2007
unmittelbar und unverfälscht – Meisterwerke auf Papier aus dem Brücke-Museum Berlin
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Ebersbach an der Fils, Stadtmuseum «Alte Post»
25. März - 6. Mai 2007
Lorenz von der Vring. Kunstaussstellung
Mi 15-19, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinh.

Kornwestheim, Museum im Kleihues-Bau
Bis 6. Mai 2007
Gert Fabritius: Arche und Tod - Widerschein des Seins
Fr bis So 11-18

Marbach am Neckar, Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
22. März - 6. Mai 2007
Hans Magnus Enzensberger: WortSpielZeug. Sammlung Würth
Di bis So 10-18, Mi 10- 20

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
25. März - 29. April 2007
Mokume Gane
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)

Eppingen, Stadt- und Fachwerkmuseum «Alte Universität»
21. April - 13. Mai 2007
Burgen im Kraichgau. In Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Kraichgau
Mi bis So 14-16 u. nach Vereinh.

Württembergisches Psychatriemuseum



In der ehemaligen Friedhofskapelle und
Pathologie der Münsterklinik Zwiefalten



Öffnungszeiten

Mittwoch bis Freitag
und Sonntag
13.30 bis 16.30 Uhr
und nach Vereinbarung
Telefon: 07373/103223



18.03.

11 Uhr
Rathausgalerie

Ausstellung »LIMARIHE«
Werke von Robert Gernhardt
Schubart-Literaturpreisträger 2001
»In Memoriam Horst Brandstätter«
Schubart-Literaturpreisträger 1978

18.03.

17 Uhr
Rathaus

Hermann Bausinger-Symposium
Podiumsdiskussion
u. a. mit Henryk M. Broder und Karl-Josef Kuschel
Thema: Was darf der Humor?

25.03.

11 Uhr
Rathaus

Verleihung des Schubart-
Literaturpreises der Stadt Aalen
an Friedrich Christian Delius

Informationen u. a. auch über weitere
Veranstaltungen des Schubart-Kulturforums
unter 07361 52-1159 / 52-1108 oder
www.aalen.de

Stadt Aalen

Melanchthonhaus Bretten Europäische Melanchthon-Akademie Bretten

Postfach 1560, 75005 Bretten, Telefon 0 72 52/94 41-0

Besichtigungen Mitte Februar – Ende November:
Di.–Fr. 14.00–17.00 Uhr, Sa./So. 11.00–13.00 Uhr und 14.00–17.00 Uhr

Führungen sind ganzjährig möglich nach Voranmeldung bei der
Stadtinformation, Telefon 0 72 52/95 76 20 (ab 5 Personen)

Veranstaltungen

16. März – 6. Mai 2007

Ausstellung »Lichter in der Finsternis: Raoul Wallenberg und die Rettung der Budapester Juden 1944/1945«

Ausstellungseröffnung: 15.3., 19.30 Uhr

Einführung: Dr. h. c. Joel Berger, Landesrabbiner a. D.

Schirmherr: Shimon Stein, Botschafter des Staates Israel

20. Mai 2007 **Internationaler Museumstag**

14.30 Uhr Puppentheater »Luther und Melanchthon – das Bubenstück im
Wittenberger Holz« – Ich & Du Puppentheater

17 Uhr Konzert »Zwischen Erinnerung und Ahnung – Gitte Henneges
singt und spricht Michael Ende«

Ausstellung »Kirche ordnen. Welt gestalten. Von der reformatorischen Kirchenordnung zur europäischen Verfassung«

Geplante Ausstellungstermine:

8.–15. Februar 2007: Landtag Stuttgart (Eröffnung 8.2.07)

1.–11. Mai 2007: Amtsgericht Karlsruhe, Schlossplatz (im Rahmen
des Kulturfestivals »Kultur und Recht« 9.–11. Mai)

17. Mai 2007: Mannheim (ca. 10 Tage)

22. September 2007: Kongresszentrum Karlsruhe (Gemeindeentwick-
lungskongress Badische Landeskirche)

Weitere Auskünfte erhalten Sie über das Melanchthonhaus Bretten



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt



Adelsmuseum



Galerie Schloss Glatt



Schlossmuseum



Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung

Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

Städtische Museen Heilbronn
10. März - 13. Mai 2007
**Dennis Stock: James Dean -
Hermann Försterling: Heads**
Di bis So 10-13 u. 14-17

Ravensburg, Städtische Galerie
17. März - 13. Mai 2007
**Barbara Ehrmann, Willi Weiner. Malerei,
Grafik und Plastik im Dialog**
Di bis So 10-13 u. 14-18

Stuttgart, Akademie Schloss Solitude
29. März - 13. Mai 2007
Searching for an Ideal Urbanity
Di bis Fr 10-12 u. 14-17.30, Sa u. So 12-17.30

Stuttgart-Gablenberg, MUSE-O
Bis 13. Mai 2007
Der Stuttgarter Osten um 1900
Fr 15-19, Sa u. So 11-17

Heilbronn, Kunstverein Heilbronn
24. März - 20. Mai 2007
Gert und Uwe Tobias
Di bis So 13-17, Do 13-20

Bietigheim-Bissingen,
Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 27. Mai 2007
**Spielend kochen. Puppenküchen
aus der Sammlung Gerda Ott**
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Weil am Rhein, Vitra Design Museum
Bis 28. Mai 2007
**Zerstörung der Gemütlichkeit?
Programmatische Wohnausstellungen
des 20. Jahrhunderts**
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturfüh-
rungen tägl. 12 u. 14

Friedrichshafen, Zeppelin-Museum
18. März - 3. Juni 2007
Platino: Externs und Farbintervention
Mai, Juni u. Okt. Di bis So 9-17,
Juli bis Sept täglich 9-17,
Nov. bis April Di bis So 10-17

Kunstverein Friedrichshafen
18. März - 3. Juni 2007
Platino: Externs und Farbintervention
Di bis Fr 14-17, Sa, So u. Frei 11-17

Balingen, Zehntscheuer
16. März - 10. Juni 2007
**Schwabenspiegel - Literatur vom Neckar
zum Bodensee 1800-1950**
täglich 11-19

Oberkochen, Heimatmuseum im Schillerhaus
Bis 10. Juni 2007
Alte Puppen aus Oberkochener Häusern
1. So im Monat 10-12 u. n. Vereinb.

Reutlingen, Naturkundemuseum
30. März - 10. Juni 2007
Die Nachfahren der Dinosaurier
Di bis Sa 11-17, Do 11- 19, So u. Fei 11-18

Reutlingen, Heimatmuseum Reutlingen
23. März - 10. Juni 2007
**Auswanderung aus Europa.
Hamburg – Hafен der Träume**
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Staufen im Breisgau, Keramikmuseum
Bis 10. Juni 2006
**Revolution der Muster –
Spritzdekor-Keramik um 1930**
Febr. bis Nov. Mi bis Sa 14-17, So 11-13
u. 14-17

Stuttgart, Württembergischer Kunstverein
31. März - 10. Juni 2007
**Landschaft (Entfernung).
Internationale Gruppenausstellung**
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Kunsthalle Tübingen
31. März - 10. Juni 2007
Fotografie im 19. Jahrhundert
Di bis So 10-18

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie
18. März - 17. Juni 2007
**Jeanne Mammen.
Das symbolistische Frühwerk
sowie Aquarelle und Zeichnungen**
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Galerie der Stadt Esslingen - Villa Merkel
15. April - 17. Juni 2007
**Brave Lonesome Heroes - Topoi des
Westerns in der Gegenwartskunst oder:
John Wayne zum 100. Geburtstag**
Di 11-20, Mi bis So 11-18

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 17. Juni 2007
**Vor 12.000 Jahren in Anatolien.
Die ältesten Monumente der Menschheit**
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Städtische Museen Heilbronn
Bis 24. Juni 2007
**Der Himmel auf Erden.
Neue Skulpturen für Heilbronn**
Di bis So 10-13 u. 14-17

Igersheim, Dorfmuseum im Kulturhaus
1. April - 30. Sept. 2007
Radio- und Phonotechnik
April bis Ende Sept. So u. Fei 14-17 u. nach
Vereinb.

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 3. Juni 2007
**Pforzheimer Schmuck im 19. Jahrhundert.
Zwischen schlichter Sachlichkeit
und üppigem Ornament**
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)

Bönningheim, Museum Charlotte Zander
Bis 30. Juni 2007
**10 Jahre Museum Charlotte Zander.
Eine Kunstreise durch Osteuropa**
Di bis Sa 11-15, So u. Fei 11-16
u. nach Vereinb.

Gaienhofen-Hemmenhofen, Otto-Dix-Haus
18. März - 30. Juni 2007
**Otto Dix und sein Sohn Ursus.
Zum 80. Geburtstag von Ursus Dix**
Mitte März bis Okt. Mi bis Sa 14-17,
So u. Fei 11-18 u. n. Vereinb.

Freiberg am Neckar-Geisingen, Museum im
Schlössle
Bis 1. Juli 2007
**Von Wotan zu Christus -
Die Alamannen und das Kreuz**
So 14-17 u. nach Vereinb.

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
31. März - 1. Juli 2007
**Nutzen und Schönheit.
Deutsche Zeichnungen vom Mittelalter
bis zum Barock**
Di bis So 10-18, Do 10-21,
1. Sa im Monat 10-24

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum
22. April - 8. Juli 2007
**Natur als Kunst. Landschaftsmalerei
um Courbet und Feuerbach aus einer
Heidelberger Privatsammlung**
Di bis So 10-18

Mössingen-Öschingen, Holzschnitt-Museum
Klaus Herzer
Bis 16. Sept. 2007
Landschaft im Blick
So 14-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar,
Stadtmuseum im Gelben Haus
11. März - 17. Juni 2007
**Christian Mali - Reisen in Württemberg.
Malerei**
Di bis Sa 14-18 und So 11-18

Stuttgart, Staatliches Museum für Natur-
kunde am Löwentor
31. März - 30. Sept. 2007
**Große Landesausstellung: Saurier.
Erfolgsmodele der Evolution**
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Städtische Museen Heilbronn
Bis 14. Okt. 2007
**Jungles - Den Regenwald fühlen.
Fotografie von Frans Lanting**
Di bis So 10-13 u. 14-17

Wertheim, Glasmuseum Wertheim
1. April - 14. Okt. 2007
**Die Sammlung Foest:
Studioglas von den 60er bis heute**
Ostern bis 1. Nov. sowie 1. Advent bis 6. Jan.
Di bis Do 10-12 u. 14-17, Fr u. Sa 13-19,
So u. Fei 13-17

Stuttgart, Linden-Museum
Bis 25. März 2007
**... mehr als nur Gäste. Demokratisches
Zusammenleben mit Muslimen
in Baden-Württemberg**
Di bis So 10-17, Mi 10-10

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Biosphärengebiet «Schwäbische Alb»

(STZ) Lössrig und stark zerklüftet zeigt sich das Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Mit 28 Gemeinden geht das erste Großschutzgebiet in Baden-Württemberg dennoch an den Start. Das Kabinett wird es im März formal ausweisen.

Insgesamt 21 Biosphärenreservate gibt es in Deutschland, 14 sind von der Unesco anerkannt. Auf der Schwäbischen Alb ist ein weiteres im Entstehen, das als 15. Großschutzgebiet in Deutschland die internationalen Kriterien der Unesco erfüllen will. 28 Gemeinden in den Landkreisen Reutlingen, Esslingen und Alb-Donau haben sich nach zähen Verhandlungen dazu durchgerungen, insgesamt knapp 78.000 Hektar ihrer Markungsfläche in das «urbane Biosphärengebiet Schwäbische Alb» einzubringen, das stark geprägt ist durch eine vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft und eine vergleichsweise dichte Besiedlung.

Zwischen Weilheim an der Teck im Norden, Zwiefalten im Süden, Schelklingen im Osten und Reutlingen im Westen soll das Gebiet mit dem touristisch vermarktbareren Gütesiegel liegen, dessen Ausgangspunkt der frühere Truppenübungsplatz Münsingen war. Entgegen vielfach geäußerten Bedenken wird den Gemeinden in einem Biosphärengebiet keine «Naturschutzkäseglocke» übergestülpt. Vielmehr soll nach der Vorgabe der Unesco der Schutz der Natur und der Kulturlandschaft in Einklang gebracht werden mit einer nachhaltigen Entwicklung des Lebens, Arbeitens und Wirtschaftens.

Den Kriterien zufolge müssen drei Zonen ausgewiesen werden: eine Entwicklungszone, in der es nur die Aufgabe gibt, alle Nutzungs- und Wirtschaftsformen umwelt-, natur- und sozialverträglich zu praktizieren.

20 Prozent der Fläche eines Biosphärengebiets sollen als Pflegezone extensiv genutzte Kulturlandschaften wie etwa die typischen Streuobstwiesen erhalten. Lediglich drei Prozent der Fläche, die so genannte Kernzone, sollen allein der Natur überlassen werden. Das Betreten ist nur auf Wegen erlaubt, die Jagd stark eingeschränkt, eine forstwirtschaftliche Nutzung nicht möglich. Dies war für die Gemeinden Dettingen/Erms im Norden, Mehrstetten im Osten des Kreises Reutlingen und für das östlich angrenzende Allmendingen (Alb-Donau-Kreis) eine zu hohe Hürde.

«Wir haben keine Schluchtwälder, nur Wirtschaftswald», erklärt Rudolf Ott, der Bürgermeister von Mehrstetten. Angesichts des inzwischen «so wertvollen Rohstoffes Holz» könne die auf der Hochfläche der Alb liegende Kommune nicht auf 40 Hektar des rund 360 Hektar großen Gemeindewalds verzichten. Im benachbarten Allmendingen schätzte der Gemeinderat die Risiken höher ein als die Chancen, sagte der Bürgermeister Robert Rewitz. «Wir wurden rausgickert», sagt hingegen der Bürgermeister Michael Hillert aus Dettingen/Erms. Er hatte keine Fläche als Kernzone einbringen, sich aber stärker an den Kosten beteiligen wollen. Auf diesen Kompromiss, ausgehandelt mit dem federführenden Tübinger Regierungspräsidium, hatte sich der Gemeinderat eingelassen. Als doch eine Kernzone gefordert wurde, «waren wir draußen», heißt es im Rathaus.

Während die drei den Beitritt ablehnen, zeigten sich einige Gemeinden aus dem oberen Filstal im Landkreis Göppingen enttäuscht, dass «die Geschichte an uns vorbeigelaufen ist», so der Schultes von Bad Ditzgenbach, Gerhard Ueding. Doch weder der zuständige Agrarminister Peter Hauk (CDU) noch das Regierungspräsidium Tübingen wollen das

Paket nochmals aufschnüren. «Die Gründungsphase ist abgeschlossen», erklärt Wolf Hamann vom Regierungspräsidium. Trotz der nun etwas löchrigeren «Gebietskulisse» soll im März das offizielle Verfahren mit öffentlicher Auslegung laufen, sagt Hamann. Die jetzt vom Landwirtschaftsministerium vorgelegte Schutzgebietsverordnung für das Biosphärengebiet Schwäbische Alb soll im März vom Kabinett beschlossen werden.

Bis das Gebiet als Weltkulturerbe das begehrte Unesco-Gütesiegel erhält, wird es ein bis zwei Jahre dauern. Dann könnten sich weitere interessierte Gemeinden beteiligen. Landwirtschaftsminister Hauk sieht jedenfalls mit den jetzt getroffenen Gebietsabgrenzungen die «zentralen Grundlagen» für eine Anerkennung bereits geschaffen. Das Soll sei mit einem Kernzonenanteil von 3,5 Prozent (gefordert sind drei Prozent) und einem Anteil von 36,7 Prozent für die Pflegezone (gefordert sind 20 Prozent) mehr als erfüllt.

K KELTENMUSEUM
HOCHDORF/ENZ

Das Anlitz des Königs



Sonderausstellung
22. November 2006 bis 20. Juni 2007

Tel. 07042 / 78911
Informationen unter: www.keltenmuseum.de



Haslach im Kinzigtal

Ein schöner Ausflugstag wird wahr!



Ein Streifzug durch die Haslacher Fachwerkaltstadt!

Haslachs historische Altstadt ist Startort der „Deutschen Fachwerkstraße“ in Baden-Württemberg. Ein Bummel durch diese quicklebendige Marktstadt mit dem malerischen Flair ihrer gepflegten Fachwerkgässchen lohnt zu jeder Jahreszeit.



Schwarzwälder Trachten erleben!

Das „Alte Kapuzinerkloster“ beherbergt das Schwarzwälder Trachtenmuseum, eine lebensgroße in Großraumvitruinen dargestellte Sammlung von über 100 Festtagstrachten aus dem ganzen Schwarzwald. **Tipp:** der mitten im 30-jährigen Krieg errichtete Kapuzinerbau, in dem sich das Museum befindet, ist ein architektonisches Kleinod von seltener Schönheit: erleben Sie die „gebaute Armut“ der wohl besterhaltenen barocken Kapuziner-Klosteranlage Süddeutschlands.

Öffnungszeiten:

1. April bis 15. Oktober:

Di – Sa: 9.00 – 17.00 Uhr, So und Feiertags: 10.00 – 17.00 Uhr

16. Oktober bis 31. März:

Di – Fr: 9.00 – 12.00 und 13.00 – 17.00 Uhr (Im Januar nach Vereinbarung)

Den alemannischen Dichterpfarrer Heinrich Hansjakob kennen lernen!

Ein literarisches Museum ist der „Freihof“, in dem das Leben und Werk des großen Chronisten des Schwarzwaldes, des Pfarrers Heinrich Hansjakob, dargestellt wird. Lernen Sie eine bemerkenswerte Schriftstellerpersönlichkeit des 19ten Jahrhunderts kennen!

Tipp: der Freihof zeigt auch mehrere Kunstausstellungen, darunter das Werk Carl Sandhaas, eines bedeutenden Künstlers der süddeutschen Romantik.

Öffnungszeiten:

Mi 10.00 – 12.00

und 15.00 – 17.00 Uhr

Fr 15.00 – 17.00 Uhr

vom 1. April bis 31. Oktober auch

So 10.00 – 17.00 Uhr



Silberne Tiefen erforschen: das Besucherbergwerk „Segen Gottes“!

Die Silbergrube „Segen Gottes“ in Haslach-Schnellingen gibt eindrucksvoll Zeugnis eines rund 800 Jahre alten Bergbaus im Schwarzwald. Auf drei Sohlen sind Silber führende Schwer- und Flussspatgänge in seltener Schönheit aufgeschlossen.

Tipp: In der „Silberstube“, direkt am Bergwerk, werden Sie aufs Beste bewirtet.

Öffnungszeiten:

1. April bis 31. Oktober:

Täglich außer montags drei Führungstermine:

11.00 Uhr, 13.30 Uhr und 15.30 Uhr

Für Gruppen: Anmeldung unbedingt erforderlich zur Organisation des notwendigen Führungspersonals. Führungen für Gruppen sind auch außerhalb der Öffnungszeiten und im Winterhalbjahr vereinbar unter der Service-Nr. 07832/9125-0.

(Gasthaus zur Blume im Auftrag der Stadt Haslach)



Stadtführungen, Gebäudeführungen und Themenführungen für Gruppen buchen Sie unter: 07832/706-172

Waldkiefer ist Baum des Jahres

(dpa) Die Waldkiefer ist der Baum des Jahres 2007. Mit der Wahl werde eine bescheidene Schönheit mit zähem Überlebenswillen gewürdigt, teilte das Kuratorium Baum des Jahres in Berlin mit. Die Waldkiefer (*Pinus silvestris*) werde selbst mit widrigsten Bedingungen fertig und komme gut mit Trockenheit zurecht, so das Gremium. Der Baum werde der Klimaerwärmung eher trotzen als andere einheimische Baumarten, sagte Kuratoriumschef Silvius Wodarz. Weltweit gibt es rund 100 Kiefernarten. Keine andere Baumart komme mit so wenig Wasser und Erde aus. Die ältesten Exemplare sind nach Kuratoriumsangaben schon fast 5.000 Jahre alt. Die langlebigen Granenkiefern stehen in den kalifornischen White Mountains. In Deutschland sind Kiefern die zweithäufigste Baumart. Sie machen 23 Prozent an der Waldfläche aus, in Brandenburg sogar 72 Prozent.

Toter Luchs gibt Rätsel auf

(epd) Einen verbesserten Schutz zusammenhängender Naturräume hat der baden-württembergische Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Peter Hauk (CDU), gefordert. Ein am Neujahrstag auf der Autobahn A8 im Alb-Donau-Kreis überfahrener Luchs zeige erneut, dass die Ansiedlung von Wildtierpopulationen in dicht besiedelten Räumen schwierig sei, bedauerte Hauk.

Er forderte weitere Anstrengungen, den Flächenverbrauch zu reduzieren. Eingriffe in die Landschaft müssten minimiert und Naturräume dürften nicht weiter zerschnitten werden, so der Minister. Wo dies dennoch unabdingbar sei, müssten Kompensations- und Rückbaumaßnahmen ausgeschöpft werden.

Bei zukünftigen Großbaustellen im Land wie dem Autobahn-Alb-aufstieg oder dem vierspurigen Ausbau der Rheintalschiene müssten mehr Grünbrücken und Durchlässe für Wildtiere eingeplant wer-

den, so Hauk. Wildtiere stünden im Mittelpunkt zahlreicher, zum Teil konfliktträchtiger politischer Entscheidungen. Um dabei der Vielzahl unterschiedlichster Interessen und Nutzungsansprüche gerecht zu werden, brauche es umfangreiche, objektive Grundlagen und Kenntnisse.

Der Minister begrüßte in diesem Zusammenhang die Kooperation der Wildforschungsstelle des Landes Baden-Württemberg, der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sie arbeiten beispielsweise gemeinsam an einem integrativen Schutzkonzept Auerhuhn im Schwarzwald und an Untersuchungen von Wildunfall-schwerpunkten in Baden-Württemberg.

Wandern auf dem «Pfad der Stille»

(epd) Kilometerweit durch das Jagsttal im Hohenlohekreis führt der «Pfad der Stille», den die vier Kommunen Schöntal, Dörzbach, Krautheim und Mulfingen unterstützt vom europäischen «LEADER +»-Programm eingerichtet haben. Das Projekt führt über stille Wege, durch Wiesen und Wälder, zu 29 Sehenswürdigkeiten, die zu Besinnung und Auftanken einladen.

Die «spirituelle Wanderung» lädt über weite Strecken auch Radfahrer entlang des Jagsttal-Radwegs ein. Bei Rundwegen, die jede der vier Gemeinden als eigene «Pfade der Stille» angelegt hat und die in der vollen Strecke zwischen 12 und 35 Kilometer lang sein können, ist es teilweise besser, das Rad am Ausgangspunkt stehen zu lassen.

Die Idee zum Pfad hatte der Ortsvorsteher von Mulfingen-Zaisenhausen, Franz Jakob. Die derjenigen im Wallfahrtsort Lourdes nachempfundene Mariengrotte in Zaisenhausen, die Linde in Hollenbach, die St. Anna-Kapelle in Klepsau oder das Naturschutzgebiet «See» in Neunstetten sind Stationen zum Innehalten.

Nahe Dörzbach kann die Kapelle St. Wendel zum Stein besucht werden, in Hohebach gibt es einen jüdischen

Friedhof. In Schöntal liegt der Startpunkt des Pfades am ehemaligen Zisterzienserkloster. Aber auch die Heiliggrabkapelle auf der Höhe über Schöntal, die der Grabkapelle in Jerusalem nachgebaut ist, zählt zu den stillen Sehenswürdigkeiten. Die teilnehmenden Kommunen haben sich von der Idee begeistern lassen. Sie haben «Orte großer meditativer Stille und lebendiger fühlbarer Spiritualität» gefunden, heißt es etwa in Krautheim. Die vorbereitenden Arbeiten seien «sehr spannend» gewesen, weil alle Beteiligten «bekannte und weniger bekannte Plätze aus einem anderen Blickwinkel» sahen. Entdeckt wurde eine «regelrecht gesegnete» Landschaft mit «einer Vielzahl von Kleinoden, die wir all die Zeit als ganz selbstverständlich und alltäglich betrachteten». Das «LEADER+»-Programm steht für «Liaison Entre Actions de Développement de l'Economie Rurale – Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft». Mit europäischen Fördergeldern und Mitteln des Landes wird am Pfad der Stille sowohl der Tourismus als auch der Erhalt der Kulturlandschaft gefördert. Er ist Aktion, Innovation, neuer Impuls und gute Idee für Fortschritte im ländlichen Raum zugleich.

Thomas Schultes, der regionale «LEADER +»-Kordinator nennt die Erschließung der Kleinode wie Grotten, Wasserfälle, Aussichtspunkte und historische Gebäude ein Projekt «ganz in der Philosophie des Förderprogramms». Die Idee entstand vor Ort, mehrere Kommunen sind eingebunden, Partner wurden gefunden und der «Pfad der Stille» beginnt, Eigendynamik mit nachhaltigen Fortsetzungsprojekten zu entwickeln.

Auch auf europäischer Ebene finde er Beachtung, berichtet Schultes. Eine Fachgruppe der Universität Freiburg sorgt im Rahmen des Begleitprogramms «Transinterpret» für die zielgruppengerechte Präsentation des Pfades und knüpft Kontakte von den örtlichen Verantwortlichen zu «LEADER +»-Projekten in anderen Regionen und Ländern, etwa in Griechenland und Italien.

Sauberes Bodenseewasser bringt Fischer in Nöte

(STN) Die 150 Berufsfischer vom Bodensee geraten wegen sinkender Fangerträge zunehmend in Existenznot. Schuld ist offenbar das zu saubere Wasser des Bodensees.

Mit 796 Tonnen Fisch haben die Petrijünger aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im Jahr 2005 rund 24 Prozent weniger gefangen als im vorangegangenen Jahr. Auch 2006 sind nach Auskunft von Wolfgang Sigg, dem Vorsitzenden des Internationalen Bodensee-Fischerei-Verbandes (IBF), erneut deutlich weniger Fische in die Netze gegangen.

«Mittlerweile sind die Erträge so niedrig, dass die Berufsfischer längerfristig vom Fischfang allein nicht mehr leben können», so Sigg. Schon jetzt müssten die Fischer Fische aus anderen Gewässern zukaufen, um ihre Kunden zufrieden zu stellen. Seit 1998 gehen die Fangquoten kontinuierlich zurück. Vor allem vom wichtigsten Fisch im See, dem Felchen, ist 2005 im Zehnjahresvergleich ein Viertel weniger gefangen worden. Im gesamten Sommer 2006 hätte die Nachfrage nie gedeckt werden können, sagt Sigg. Hinzu komme, dass die Fische zusehends kleiner seien. Wenig geholfen habe, dass den Fischern weitere Netze genehmigt wurden. Besonders bemerkenswert sei auch, dass die Felchen nicht mehr in Schwärmen auftreten, sondern vereinzelt gefunden werden, so der IBF-Vorstand.

Das könnte laut Experten auf die erschwerte Nahrungssuche zurückzuführen sein. Weil 2006 mit dem wärmsten Herbst seit Beginn der Aufzeichnungen der 536 Quadratkilometer große See auch nur langsam abkühlte, haben die Fischer auf Laichfischerei umgestellt. Das gab es zuletzt 1962. Sie holen dabei die Felchen aus dem See und streifen den Laich ab, der wiederum in den Fischzuchtanstalten zu Millionen kleiner Jungfische aufgezogen wird.

Schlechte Zahlen gibt es auch am Untersee, dem zwischen der Insel Reichenau und dem schweizerischen Stein am Rhein gelegenen kleineren Bodenseeteil. Die 36 Berufsfischer

hatten dort 2005 gerade 3,7 Tonnen Barsch oder Kretzer in den Netzen. Das war der schlechteste Fang in den seit 100 Jahren geführten Statistiken. Im Obersee macht sich der Barsch rar: Wurden in den 1990er-Jahren noch 200 Tonnen gefangen, so waren es 2005 gerade noch 68 Tonnen. Den Rückgang führt Rainer Berg, Leiter der Fischereiforschungsstelle des Landes in Langenargen, auf den sauberen See und die weniger werdenden Nährstoffe zurück.

«Soll unser Bodensee ein Mineralwassersee werden, oder wollen wir in Zukunft noch Fische fangen?» Diese Frage stellt Andreas Geiger, der Vorsitzende der badischen Berufsfischer. Der Phosphat-Gehalt im See sei mit nur noch acht Milligramm pro Kubikmeter einfach zu niedrig. Er liegt damit auf dem Niveau der 50er Jahre, als es praktisch noch keine Berufsfischer gab. Doch Phosphat sei die Nahrungsgrundlage für Plankton und Algen, und dies wiederum das Futter der Fische.

Interessanter Grabfund in Hessigheim

(STN) Als wahre Fundgrube hat sich ein Friedhof des 5. bis 8. Jahrhunderts in Hessigheim (Kreis Ludwigsburg) erwiesen. In Deutschland einmalig ist ein eiserner Klappstuhl, der aus dem 6. Jahrhundert stammt.

Seit vor mehr als 150 Jahren merowingerzeitliche Gräber im Gewinn Muckenloch entdeckt worden sind, ist klar, dass dieses Ortsgräberfeld vor einer Bebauung archäologisch untersucht werden muss. Die Gemeinde wusste es aber besser und glaubte, die Denkmalbehörde in dem Neubaugebiet austricksen zu können. Das Landratsamt hat deshalb die Bauarbeiten in Hessigheim kurzerhand einstellen lassen, um den Archäologen die nötige Zeit für Ausgrabungen zu geben. Und diese haben sich gelohnt. Denn die Ergebnisse sind nicht nur von lokaler, sondern von landesweiter Bedeutung.

Im 5. Jahrhundert hatte sich ein Alamanne namens Hesso mit den Seinen im Neckartal niedergelassen. Er gründete Hessingen – wie man erst

seit Kurzem weiß, in der Nähe eines verlassenen römischen Gutshofs, dessen Infrastruktur und vor allem Wegenetz er nutzte. Im 6. Jahrhundert stoppten die Franken den Expansionsdrang der Alamannen nach Norden und drangen ihrerseits nach Süden vor. Das nördliche Alamannien wurde fränkischen Siedlern eingeräumt. Die alamannisch-fränkische Grenze erstreckte sich nun zwischen Hornisgrinde, Asperg und dem Lemberg bei Ludwigsburg. Der Herrschaftswechsel hatte für Hessingen und einige andere Orte Konsequenzen. Die Franken hängten dem eingeführten Ortsnamen die fränkische Siedlungs-Nachsilbe -heim an. Aus Hessingen wurde Hessingheim, das zu Hessigheim verschmolz.

Der Friedhof von Hessigheim spiegelt das Nacheinander und spätere Nebeneinander von Alamannen und Franken. Unter den 150 untersuchten Gräbern fanden die Archäologen unter der Leitung von Ingo Stork alle Grabformen der Epoche vor, von den typischen langen, schmalen Grabgruben der Frühzeit über die großen fränkischen Holzkammergräber bis zu den Steinkistengräbern des 7. und 8. Jahrhunderts. Die meisten von ihnen waren zwar, wie üblich, ihrer wertvollen Beigaben beraubt, doch blieben noch genügend Gegenstände zurück, die erkennen ließen, dass die Gräber einst reich ausgestattet waren.

Das trifft auch auf ein großes, aus Holzbohlen gezimmertes Kammergrab zu, das aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammt. Beerdigt worden war hier eine Frau aus der Oberschicht. Als Statussymbol hatte man ihr einen Klappstuhl ins Grab mitgegeben, auf dem die fränkische Herrin einst würdevoll zu thronen pflegte. Gelegenheit dazu gaben ihr allerlei Zeremonien und offizielle Anlässe, bei denen die Dame repräsentierte oder eine wichtige Ansprache hielt. Das im Halbkreis angetretene Gesinde und die Bauern und Hörigen in der Siedlung hörten sich Tadel und Lob an und nahmen anschließend auch Aufträge entgegen.

Der Klapp- oder Faltstuhl ähnelt einem Campingstuhl von heute. Er ist der einzige eiserne Klappstuhl aus

merowingischer Zeit in Deutschland. Der Sitzbezug aus Leder oder kostbarem Stoff hat sich im Boden nicht erhalten. Einfachere hölzerne Klappstühle, wo nur die Scharniere und die Achse aus Metall waren, gibt es ein knappes Dutzend aus alamannischen und bajuwarischen Gräbern. Fast immer fand man sie in Gräbern reicher Frauen, wie hier in Hessigheim.

Die im Mittelmeergebiet und auf dem Balkan gefundenen eisernen Möbel sind alles mediterrane Produktionen, prächtig verziert und wertvoll. Wahrscheinlich kam auch der Hessigheimer Stuhl aus dem Mittelmeerraum an den Neckar, er ist jedoch noch nicht näher untersucht.

Bei den Römern diente der transportable Sitz Standespersonen, um Herrschaft zu demonstrieren und Recht zu sprechen. Die Reste eines römischen eisernen Klappstuhls sind bei Mochenwangen (Kreis Ravensburg) ausgegraben worden. Auch damals schon war es ein Statussymbol.

Im 8. Jahrhundert endet die Belegung des Hessigheimer Gräberfelds. Die christlich gewordenen Siedler wurden nun auf dem Friedhof bei der Kirche, dem Kirchhof, bestattet.

Zu Sagen und Mythen in Hohenzollern

Im Märchen spiegelt sich die Auseinandersetzung der Realität mit dem Fantastischen, der Mythos verbindet die Vergangenheit symbolhaft mit Gegenwart und Zukunft und Legenden beschreiben Grenzsituationen der Wirklichkeitserfahrung. «Märchen, Mythen und Legenden» haben die Kultur – Literatur, Musik und bildende Kunst – immer wieder inspiriert, beim «Internationalen Bodenseefestival» sind sie heuer Leitthema.

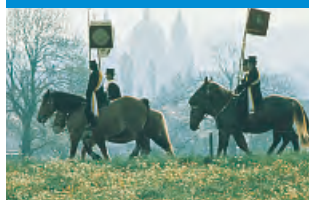
Bis ins Hohenzollerische greift das Festival nun aus und wurde auch – oder gerade? – dort zum Thema fündig: Zwar nicht in dunklen Winter-

nächten, sondern am fünften Tag des Wonnemonats Mai erzählen und erläutern Kreisarchivar Edwin Ernst Weber und andere Kenner der Materie «Von Fürstinnen, Räubern, Mördern und Teufeln», von Sagen und Anekdoten in Süd-Hohenzollern an stimmigem und stimmungsvollem Ort, der «Kanonenhalle» auf der Burg Wildenstein – zudem begleitet vom «Schwaaz Vere's Trio», das sich nach einer ganz realen, aber geheimnisumwitterten Figur benannte, dem Schwarzen Vere, einem Räuberhauptmann um 1800; am 20. Mai geht es zu sagenhaften Orten der Gegend, u.a. zum «Amalienfelsen», von dem das Volk glaubte und glaubt, dort habe sich die Fürstin Amalie Zephyrine in den Tod gestürzt, und zur «Teufelsbrücke» im Kloster-Schloss-Park Inzigkofen.

Informationen und Karten unter 07541/203-3300 und info@bodenseefestival.de

Weingarten ist *mehr...*

Nach Weingarten laden nicht nur die idyllische Lage im Herzen Oberschwabens oder Deutschlands größte Basilika ein:



... mehr Tradition,
Blutritt, 18. Mai



... mehr Festlaune,
Schüler- und Heimatfest,
mit historischem
Festumzug,
06. bis 10. Juli



... mehr Kultur,
Klosterfestspiele
Weingarten
25. Juli bis 24. August



... mehr Konzertantes,
Claudio Monteverdi:
L'Orfeo (Oper),
La Venexiana,
Kultur- und Kongress-
zentrum Oberschwaben
25. Mai, 20 Uhr



Amt für Kultur und Tourismus
Münsterplatz 1
88250 Weingarten

Tel.: 0751 405-232 bzw. -125
Fax.: 0751 405-268
E-Mail: akt@weingarten-online.de
www.weingarten-online.de

weingarten





Das wieder hergestellte Alte Schloss in Krauchenwies direkt neben der B 311, nachdem der südliche Anbau abgebrochen wurde.

Erstes Denkmal im Neujahr: Altes Schloss Krauchenwies

(PM) Zum ersten Denkmal des Monats im Jahr 2007 wurde das «Alte Schloss» in Krauchenwies, Landkreis Sigmaringen, ausgewählt. Trotz Hausschwamm gelang die Rettung, und damit konnte der erste Abbruch eines Schlosses in Baden-Württemberg verhindert werden.

An der Stelle einer mittelalterlichen Wasserburg wurde das Schloss Krauchenwies Ende des 16. Jahrhunderts (1595–1597) errichtet. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt es seine Gestalt als frühklassizistische Dreiflügelanlage und wurde Residenz von Fürst Karl Friedrich zu Hohenzollern-Sigmaringen (1769–1785). Dabei wurde der Ostflügel nach Süden verlängert. Ende des 19. Jahrhunderts wurde auf der Westseite ein einstöckiger, hölzerner Saal angebaut. Vom Alten Schloss ging die Funktion als Residenz auf das 1828–1832 in unmittelbarer Nähe errichtete Landhaus über.

Danach begann eine wechselvolle Geschichte des Gebäudes, die beinahe zum Verlust des Schlosses geführt hat. Zunächst noch Wohnung hochgestellter Persönlichkeiten, dann Unterkunft einer Nähsschule und heimatloser deutscher Soldaten. Ab 1954 längere Zeit bis 1979 als «Malteser Kinderheim Schloss Krauchenwies» der Schönstatter Schwestern. Danach

waren hier vietnamesische Flüchtlinge und deutsche Heimkinder untergebracht. Zuletzt diente das Alte Schloss ab 1981 dem Bildungszentrum der Bundesfinanzverwaltung als Unterkunft. Anschließend stand es jahrelang leer. Diese verschiedenartigen Nutzungen und der Leerstand haben ohne grundlegende Erneuerung zum Verfall des Schlosses geführt, wozu auch die direkt an dem Gebäude entlang führende vielbefahrene B 311 beitrug.

Wer sich als Schlossbesitzer nicht mehr zu helfen weiß, beantragt den Abbruch. So auch in Krauchenwies im Jahr 2002, was zum ersten Abbruch eines Schlosses in Baden-Württemberg geführt hätte. In einer vorbildlichen Rettungsaktion haben die staatliche Denkmalpflege, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg den Eigentümer dafür gewonnen, zu retten, was noch zu retten ist. Dafür wurden Kosten von über 600.000,- Euro aufgewendet, wovon der Eigentümer und die beiden Stiftungen jeweils zwischen 90.000,- und 100.000,- Euro und die staatliche Denkmalpflege beinahe 320.000,- Euro aufbrachten.

Zwar wurden vom Hausschwamm befallene oder sonst unrettbare Teile des Schlosses abgebrochen. Immerhin ist aber die ursprüngliche Gestalt der Dreiflügelanlage erhalten, ja sogar wieder her-

gestellt. Allerdings wartet das Schloss darauf, aus seinem «eingemotteten» Zustand wieder erweckt zu werden. Erst dann, und das wird wohl erst nach Verlegung der B 311 der Fall sein, kann hoffentlich gesagt werden: Ende gut, alles gut.

Neues aus der Landesarchäologie

Nach den großen Vortragsreihen in den vergangenen Jahren, etwa zu den Alamannen, den Römern oder Troja, bietet die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern heuer Einblicke in neue Grabungen und Forschungsergebnisse der Landesarchäologie (Vorträge im Alten Schloss in Stuttgart, 19.00 Uhr, 3,- Euro). Für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes besonders interessant ist der Vortrag über die römische Sigillata-Töpferei in Nürtingen, die von der archäologischen Arbeitsgruppe der Stadtgruppe Nürtingen des Heimatbundes ausgegraben wurde. Im März stehen noch an:

Donnerstag, 8. März 2007: Prof. Martin Luik, Köngen: **Qualitätsgeschirr aus der römischen Provinz** – Die neu entdeckte Sigillatatöpferei von Nürtingen

Donnerstag, 22. März 2007: Prof. Manfred Rösch, Konstanz: **Die Gärten der Alamannen** – Neue archäologische Bodenfunde zur frühgeschichtlichen Landnutzung

Walser-Wanderung im Walserland zum Achzigsten

Achtzig Jahre alt wird Mitte März Martin Walser, den man mit Fug und recht einen heimatverbundenen Schriftsteller nennen darf. Ein runder Geburtstag, den die Walserkenner Kreisarchivar Elmar Kuhn und der Kressbronner Kulturbeauftragte Lorenz Göser auf besondere Art begehen: Heimatverbunden wandeln sie auf «sanften Wegen» in einer Landschaft, wo «die Luft süß ist von Geschichte», am 17. Mai rund vier Stunden lang und mit einer wohl stattlichen Anzahl literaturbegeister-

ter Walser- und Wanderfreunde durch die Walserlandschaft bei Kressbronn. An atmosphärisch und oft auch literarisch und historisch stimmigen Orten ertönen die Worte des großen alten und doch so frischen Dichters vom Bodensee. Der Bogen spannt sich unter anderem vom «Einhorn» (1966) über die «Seelenarbeit» (1979) bis zum «Springenden Brunnen» (1998) und abschließend – bei der Einkehr im Wirtshaus – zum «Gespenst von Gatttau».

Informationen: Tel. 07543/9665-20 und www.Kressbronn.de

Dinkelacker wieder in Familienbesitz

(STN) Der frühere Miteigentümer Wolfgang Dinkelacker übernahm am 2. Januar 2007 die Stuttgarter Brauerei Dinkelacker-Schwabenbräu. Die drei neuen Mitglieder der Geschäftsleitung sind seit längerem bei dem Stuttgarter Unternehmen beschäftigt. Der Inhaber selbst will sich aus dem operativen Geschäft heraushalten: «Wir werden einen Beirat bilden, dort werde ich tätig», sagt er. Auch der im letzten April ausgeschiedene ehemalige Vorstand Ulrich Schul, zuvor Vorstandsvorsitzender bei Schwabenbräu, rückt in den Beirat. Dinkelacker versichert, dass sich für die rund 300 Mitarbeiter der Stuttgarter Brauerei nichts ändern wird. An einen Personalabbau sei nicht gedacht.

Verkäufer ist der größte Brauereikonkern der Welt, die belgisch-brasilianische Inbev-Gruppe. Jörg Schillinger, Sprecher der Inbev Germany Holding in Bremen, teilte mit, Dinkelacker übernehme die Brauerei, die Marken Dinkelacker, Schwabenbräu und Sanwald sowie das zwischenzeitlich in die Inbev-Vertriebsorganisation integrierte Marketing- und Vertriebsteam. Inbev und Dinkelacker wollten darüber hinaus künftig in enger Partnerschaft in verschiedenen Bereichen, insbesondere der Logistik und dem Vertrieb, zusammenarbeiten.

Damit geht die 1888 von Carl Dinkelacker gegründete Brauerei wieder in den Besitz der Gründerfamilie über. Das aus der Fusion von Dinkel-

acker und Schwabenbräu entstandene Unternehmen war zunächst an das Münchner Unternehmen Gabriel Sedlmayr Spaten-Franziskaner Bräu verkauft worden. 2004 wurde der neue Besitzer von der damaligen belgischen Interbrew übernommen, die später mit dem größten brasilianischen Brauer zu Inbev fusionierte. Interbrew löste die Anteile der Stuttgarter Brauerei aus dem Münchner Verbund und übertrug sie auf die Bremer Tochter Becks. Von dort wurde nicht nur ein drastischer Sparkurs verordnet, auch die Werbeausgaben wurden beschnitten. Inbev wollte in Deutschland seine überregionalen Zugpferde Becks, Hasseröder und Franziskaner stärker bewerben. Die Ausgaben für Dinkelacker, Schwabenbräu, Sanwald, Löwenbräu, Haake Beck, Wolters, Gilde, Spaten und Diebels wurden zurückgefahren.

Inbev begründet den Verkauf damit, dass der Konzern ständig die Zahl seiner Braustätten überprüfe. Im Stuttgarter Fall habe mit Wolfgang Dinkelacker ein Käufer bereitgestanden, der die Marken genau kenne.

Eigentumsverhältnisse werden geprüft

(FAZ) Der baden-württembergische Finanzminister Stratthaus hat angekündigt, die Eigentumsverhältnisse der Kunstschatze, die durch einen Vergleich mit dem Haus Baden zu Landeseigentum gemacht werden sollen, neu zu prüfen: «Ich werde vorschlagen, daß jedes einzelne Kunstwerk auf seine Geschichte und die klaren Eigentumsverhältnisse hin untersucht wird.» Das Finanzministerium hatte früher behauptet, das Gemälde «Markgraf Christoph I.» von Hans Baldung Grien und die Cranach-Porträts von Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen seien «unbestritten Eigentum des Hauses Baden». Dann hatte der Freiburger Historiker Dieter Mertens in einem Beitrag für die FAZ nachgewiesen, daß die Bilder schon Eigentum des Landes sind (F.A.Z. vom 2. November 2006).



19. INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL 28. APRIL – 28. MAI 2007

ERÖFFNUNGSKONZERT
Friedrichshafen | 28. April

**STUTTGARTER BALLETT –
DIE KAMELIENDAME**
Friedrichshafen | 5. Mai und 6. Mai

**KAMMERMUSIKREIHE –
MUSIKALISCHE ERZÄHLUNGEN**
Steckborn | 6. Mai
Tettngang | 11. Mai und 16. Mai
Friedrichshafen | 15. Mai
Schloss Salem | 17. Mai
Gailingen | 20. Mai

SOLO-REZITAL DMITRY SITKOVETSKY
Schloss Salem | 9. Mai
Tettngang | 10. Mai

**SÜDWESTDEUTSCHE
PHILHARMONIE KONSTANZ
UND DMITRY SITKOVETSKY**
Friedrichshafen | 12. Mai
Konstanz | 13. Mai
Dornbirn | 15. Mai

SITKOVETSKY – HOFFMAN – LIFSCHITZ
Lindau | 16. Mai

G. ROSSINI: PETITE MESSE SOLENNELLE
Konstanz | 17. Mai

**NEW EUROPEAN STRINGS
UND DMITRY SITKOVETSKY**
Meersburg | 18. Mai
Ravensburg | 20. Mai

CLAUDIO MONTEVERDI: L'ORFEO
Weingarten | 25. Mai

MÄRCHEN, MYTHEN UND LEGENDEN

Artist in residence
DMITRY SITKOVETSKY

Prospekte und Infos unter
Tel. 00 49 - (0) 75 41-203 33 00
www.bodenseefestival.de

Linachtalsperre vor der Reaktivierung

(STN) Das Linachtal in der Nähe von Villingen-Schwenningen liegt etwas unscheinbar da, abseits der großen Touristenströme im südlichen Schwarzwald. Inmitten der romantischen Landschaft steht ein monumentales Bauwerk, das so gar nicht hierher passen will: die Linachtalsperre.

Die vom Bauingenieur Fritz Maier entworfene Staumauer wurde von 1922 bis 1925 gebaut. Sie ragt 25 Meter in die Höhe und hat eine Kronenlänge von 143 Metern. In ihrer Größe und ihrem Alter ist die Staumauer aus Gewölbereihen einzigartig. Nicht zuletzt deshalb steht sie unter Denkmalschutz. Das raue Klima in 800 Meter Höhe setzte dem Bauwerk fast ein halbes Jahrhundert lang zu. Ende der 1960er-Jahre musste die Gemeinde Vöhrenbach den Kraftwerkbetrieb und die weitere Sanierung einstellen. Wegen Einsturzgefahr der Mauer wurde dem Stausee 1988 der Stöpsel gezogen. Allerdings haben sich dadurch die Korrosionsschäden weiter verstärkt.

Doch jetzt, fast 20 Jahre später, steht die Linachtalsperre vor einem Comeback. Die Reparatur- und Renovierungsarbeiten sind seit einem halben Jahr in vollem Gange: «Ich denke, das ist die letzte Chance für die Tal-

sperre. Wenn es jetzt nicht klappt, dann wird es nie klappen», sagt Robert Strumberger, Bürgermeister von Vöhrenbach und Vorsitzender des Fördervereins zur Rettung des Stauwehrs. Durch energiepolitisches Umdenken wird seit 1998 wieder Strom aus der Linach erzeugt. Auch das Turbinenhaus wurde wieder in Stand gesetzt.

Viel Arbeit und Geld stecken mittlerweile in «Deutschlands komplexester Staumauersanierung», wie das Regierungspräsidium Freiburg sie nennt. Die Sperre musste mit einem Spezialbeton stabilisiert werden. Schließlich soll sie bald wieder eine Million Kubikmeter Wasser stauen. Die letzten Kostenberechnungen vor Beginn der Sanierung gehen von rund 4,4 Millionen Euro aus. Vier Millionen werden durch Zuschüsse von der Landesstiftung Baden-Württemberg, aus Denkmalmitteln von Bund und Land, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sowie der Tourismusförderung im Land gedeckt.

Rund 430.000 Euro trägt die Gemeinde Vöhrenbach. «Ob die Kostenberechnung bestätigt werden kann, wird sich erst zeigen. Noch ist das Projekt nicht in trockenen Tüchern», gibt sich Strumberger vorsichtig.

Der Rathaus-Chef hofft, dass sich das Geld auszahlen wird, denn die Talsperre soll wieder ein touristischer Anziehungspunkt werden. Die ersten Schritte sind getan: Das renovierte Turbinenhaus mit Pyramidendach im Jugendstil zielt schon jetzt den Eingang des Linachtals. Dort werden bereits eine Million Kilowattstunden Strom erzeugt. Wenn der Stausee in Betrieb ist, erhoffen sich die Verantwortlichen eine Steigerung der Stromproduktion um weitere 30 Prozent.

Herder übernimmt Stuttgarter Kreuzverlag

(epd) Der katholische Herderverlag hat die Stuttgarter Buchverlage Kreuz, Lüchow, Theseus und Urania von der Verlagsgruppe Dornier (Stuttgart) übernommen. Zu der Gruppe gehört auch der Kreuz Ver-

lag, zu dessen Kernprogramm die evangelische Theologie gehört. Hintergrund des Verkaufs ist nach Angaben von Herder die bevorstehende Vollendung des 80. Lebensjahrs des Alleingesellschafters Silvius Dornier.

Der Verleger und Mäzen wolle jetzt seine Geschäfte neu ordnen, heißt es weiter. Über den Kaufpreis ist Stillschweigen vereinbart worden. Herder kündigte an, den kaufmännischen und vertrieblichen Bereich nach Freiburg zu verlegen. Der Programmbereich soll in Stuttgart bleiben. «Mit den Kernsegmenten Religion, Spiritualität, Psychologie und Ratgeber passen die Bücher dieser Verlage hervorragend zu unserem Programm», erläuterte kürzlich Verleger Manuel Herder.

Zufrieden zeigte sich den Angaben zufolge die Geschäftsführung der Verlage von Kreuz, Lüchow, Theseus und Urania mit dem Verkauf. «Unter dem Dach von Herder werden unsere Stärken, vor allem die erfolgreichen Programmsegmente in den Bereichen evangelische Theologie und Psychologie sowie der neue Audiodbereich noch sichtbarer am Markt», erläuterte Geschäftsführer Olaf Carstens.

Virtuell durch das Schloss Ludwigsburg

(epd) Zu jeder Tages- und Nachtzeit lässt sich jetzt das Barockschloss in Ludwigsburg besichtigen. Möglich macht dies eine neue CD-ROM des Staatsanzeiger-Verlages. Sie lädt zu einem virtuellen und interaktiven Rundgang durch das Barockschloss ein, das zu den größten erhaltenen Barockresidenzen in Europa zählt und das jährlich Hunderttausende von Besuchern anlockt.

Die CD-ROM erlaubt nach Verlagsangaben atemberaubende 360 Grad-Panoramen von Prunkräumen und geheimen Kabinetten, Fassaden und Gartenanlagen mit umfassenden, inhaltsreichen und brillanten Ansichten. Modernste Technik setze jeden Raum aus vielen tausend hoch auflösenden Einzelbildern zusammen und lasse so ein beeindruckendes Raumerlebnis entstehen. Dazu könne man

KRESSBRONN
am Bodensee - da bin ich gern!

Frühling 2007

Martin Walser zum 80sten:
25.3.: Bücherei-Matinee: *Von Maßmers Reisen bis Angstblüte*
17.5.: Literarische Wanderung:
Auf Walsers Spuren im Hinterland

Zum Bodenseefestival:
3.5.: Verzaubernde Märchen
4.5.: Romantischer Liederabend

Und sonst? Rose Ausländer. Holzschnitte. Signatur. Wandertage zur Hofanlage Milz. Autorenlesungen. Mixed Pickles-Theater. Eligius-Konzert. Blüten- & Pfingstfest des Musikvereins

Kulturgemeinschaft & Tourist-Info
T: 07543-96650 www.kressbronn.de

sich auch über die historischen Hintergründe ebenso informieren wie über die Baugeschichte, Ausstattung und Nutzung.

Die CD-ROM «Schloss Ludwigsburg. Virtueller Rundgang mit 129 interaktiven 360 Grad-Panoramen» wurde entwickelt von der Firma C-Technik. Herausgegeben vom Staatsanzeiger-Verlag mit Unterstützung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg kostet sie 19,80 Euro. Versand beim Staatsanzeiger-Verlag, Breitscheidstr. 69, 70176 Stuttgart, Telefon: (0711) 6 66 01 44.

Streubstanzbau soll weiter entwickelt werden

(epd) Der Streubstanzbau in Baden-Württemberg soll einen höheren Stellenwert erhalten. Dazu wollen die einzelnen Streubstanz-Initiativen mehr und besser zusammenarbeiten, neue Projekte entwickeln und am Markt besser werben. Das wurde nach Angaben der Verantwortlichen beim ersten landsweiten Streubstanztag im November 2006 beschlossen, zu dem etwa 120 Vertreter von Streubstanz-Projekten sowie aus Naturschutz und Verwaltung nach Stuttgart gekommen waren.

In Baden-Württemberg gibt es mit rund 150.000 bis 200.000 Hektar fast die Hälfte der bundesweit rund 400.000 Hektar Streubstanzwiesen. Für sie, ihren Erhalt und ihre auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Pflege engagieren sich etwa 60 von bundesweit rund 120 einzelnen Initiativen, wie beim Streubstanztag mitgeteilt wurde. Es gelte nun aber, unvoreingenommen über neue Formen des Streubstanzbaus nachzudenken, hieß es.

So könnten etwa Streubstanzlandschaften mit besitzübergreifend-großflächiger Beweidung oder Streubstanzbestände zur Wertholzerzeugung entstehen. Bereits jetzt sei die Produktpalette schon lange nicht mehr allein auf Streubstanz für die herkömmliche Gewinnung von Apfelsaft beschränkt, sie umfasse bereits den Anbau unterschiedlichster Früchte wie Apfel mit Mango, Zwetschge und Holunder.



850
Jahre Brühl

Die Gemeinde Brühl feiert im Jahre 2007 Jubiläum – feiern Sie mit!



Das ganze Jahr über finden Kultur- und Sonderveranstaltungen unter dem Jubiläumsmotto statt; Highlight ist das Volksfest vom 22.-25. Juni 2007 mit Historischem Festzelt auf dem Meßplatz sowie der Historische Festumzug am 24. Juni 2007.

Weitere Informationen, auch zur Anreise, finden Sie im Internet unter www.bruehl-baden.de.

Leben und feiern am Rhein

Denkmalschutzpreis für Standseilbahn

(STN) Mit Erbschleicher-Express und Lustige-Witwen-Bahn hat ihr der Volksmund ulkige Kosenamen verpasst, über sie existiert ein mehr als 160 Seiten umfassendes Buch, und nun wurde sie von höchster Stelle ausgezeichnet – die 77 Jahre alte Standseilbahn in Heselach erhielt den Denkmalschutzpreis 2006 des Landes Baden-Württemberg.

Das historische Juwel verbindet den Südheimer Platz mit dem rund 90 Meter höher gelegenen Waldfriedhof (daher die Juxnamen) und hätte 2003 beinahe selbst das Zeitliche gesegnet. 900.000 Euro jährliches Defizit und drei Millionen Euro Aufwand, um Sicherheitsauflagen zu erfüllen, hatten die Stuttgarter Straßenbahnen (SSB) ernsthaft daran denken lassen, den Betrieb einzustellen.

Unterschriften wurden gesammelt, etliche Kommunalpolitiker machten sich für den Erhalt stark, selbst der Landtag beschäftigte sich mit der Seilbahn. Schließlich rangen sich Gemeinderat und SSB doch dazu durch, die Millionensumme aufzubringen – mit dem Ergebnis, dass das Technikdenkmal jetzt ausgezeichnet wurde.

Der vom Schwäbischen Heimatbund, vom Landesverein Badische Heimat und von der Denkmalstiftung

Baden-Württemberg unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Günther Oettinger ausgelobte Preis wurde im Falle der Heselacher Seilbahn mit einer besonderen Anerkennung versehen: Dass sich die SSB zum Weitermachen entschieden haben, «ist ein Glücksfall», lobt die Jury, «trotz zunächst unüberwindbar scheinender bürokratischer Hürden ist es gelungen, die alten Wagen zu erhalten und zu restaurieren sowie die historische Antriebstechnik an Ort und Stelle zu belassen.»

Tatsächlich hatten die SSB lediglich die einst von der Maschinenfabrik Esslingen errichtete, inzwischen aber veraltete Anlage durch einen 5,2 Tonnen schweren, modernen Motorblock samt Triebtrieb ersetzt. Das Prinzip ist dasselbe geblieben. Nötig wurde die Runderneuerung, weil nach der Bergbahnkatastrophe im österreichischen Kaprun im Jahr 2000 die EU-Sicherheitsrichtlinien verschärft worden waren. Das Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau in Freiburg hatte daraufhin den Betrieb der Seilbahn untersagen wollen.

Seit Juli 2004 rumpeln die Teakholzwaggons wieder über die 530 Meter lange Waldstrecke. 2005 wurden 170.000 Fahrgäste (plus 25.000) befördert, obwohl die SSB – um Kosten zu sparen – die Betriebszeiten verkürzt hatten.

Kirchenverkäufe: Eine Bilanz

(epd) Die evangelische württembergische Landeskirche hat in den vergangenen rund 30 Jahren insgesamt bereits neun Kirchen abgegeben, teilweise wurden diese verkauft, teilweise verschenkt. Im Juli 2007 soll die evangelische Paul-Gerhard-Kirche in Ulm stillgelegt werden. Ob das Gebäude anders genutzt oder abgerissen werden muss, ist nach Angaben des Ulmer Dekans Ernst-Wilhelm Gohl noch offen.

Die badische evangelische Kirche hat seit 1973 neun Kirchen verkauft, nach Angaben der Verantwortlichen steht momentan außerdem die evangelische Kirche in Waghäusel zur Diskussion, die Entscheidung dort sei aber noch offen.

Konkrete Verkaufsabsichten hat derzeit auch das katholische Erzbistum Freiburg: Die Freiburger Kirche St. Elisabeth wurde Anfang Oktober 2006 «profaniert» – das heißt, die Weihe wurde mit einem Ritus zurückgenommen. Am Kauf interessiert ist nach Angabe der Pressestelle des Erzbistums das Freiburger Barockorchester, derzeit gebe es aber noch offene Finanzierungsfragen, für die man sich bis zum Frühjahr 2007 eine Klärung erhoffe.

Die katholische Diözese Rottenburg-Stuttgart hat in jüngster Vergangenheit keine Kirche verkauft und «zurzeit kommt das für uns auch nicht in Frage», erklärte der Sprecher der Diözese Eckhard Raabe dem epd. Für einen Abriss der Stuttgarter Kirche am Frauenkopf hatte sich im Jahr 2004 die zuständige Kirchengemeinde von St. Eberhard ausgesprochen. Dagegen hatte der katholische Bischof Gebhard Fürst sein Veto eingelegt und momentan wird nach alternativen Nutzungsmöglichkeiten für die Kirche gesucht.

Für den Fall, dass Kirchen aufgegeben werden, hat die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche ein Ritual für den Abschied von einem Kirchengebäude entwickelt: Abendmahlskelche, Leuchter, Kerzen und Taufschale werden dabei symbolisch hinausgetragen, die Kirche abgeschlossen, die Entwidmung besiegelt.

Stadtmuseum: Leiterin des Aufbaustabs gewählt

(STN) Das Projekt Stadtmuseum kommt in Schwung. Am 22. November 2006 wählte der Beirat für das geplante Museum Anja Dauschek aus Berlin zur Leiterin des Aufbaustabs. Von ihr verspricht man sich engagiertes Marketing schon in der Aufbauphase.

Die 39-Jährige will sich später auch «als Museumsleiterin bewerben». Dauschek freut sich auf die «Herausforderung, die dem 19. Jahrhundert entstammende Einrichtung Stadtmuseum für das 21. Jahrhundert neu zu denken – ohne die Last einer bürgerlichen Sammlung». Dass es in Stuttgart außer einem Grundstock keine solche Sammlung gibt, sieht Dauschek wie OB Wolfgang Schuster als «Chance», ohne Last zu arbeiten, und als «besonderen Reiz».

Für das Konzept, das sie mit dem Beirat und der IG Stadtgeschichte entwickeln soll, werde sie entlang der Begriffe «Internationalität» und «Innovation» weiterdenken, die sie für Stuttgarter Kennzeichen in verschiedenen Epochen halte, kündigte sie an. Bereits von 2008 an solle das Museum mit Aktivitäten sichtbar werden, obwohl das Wilhelmshaus nach dem Umzug der Bücherei in einen Neubau beim Hauptbahnhof und einem Umbau erst 2009 oder 2010 als Museum eröffnet werden kann. Daneben wird Dauschek geeignete Ausstellungsstücke suchen. Andere historische Museen sind zur Kooperation bereit. Schuster geht es jedoch nicht um eine Vielzahl historischer Objekte, sondern um einen Ort, an dem sich «gerade junge Leute wieder finden».

Da keine historische Sammlung existiere, die Investitionskosten von 25 Millionen Euro und jährliche Betriebskosten von 1,5 bis zwei Millionen Euro rechtfertigen würde, wolle man mit Lebensgeschichten von Menschen die Entwicklung Stuttgarts aufzeigen – «sinnlich, emotional und persönlich». Nach Schusters Auffassung sollte sich der Aspekt der Entwicklung von der Auswandererstadt in Stuttgarts ärmeren Zeiten zur klassischen Einwandererstadt nach dem Zweiten Weltkrieg wie ein roter

Faden durchziehen. Der Beirat habe dieses Ansinnen «gut aufgenommen». Die neue Aufbauleiterin sagte: «Ich versuchte, diese Frage breiter anzupacken. Um Stuttgart zu verstehen, muss man ein bisschen weiter zurückgehen als bis 1945.» Die Nazi-Zeit müsse ebenfalls behandelt werden. Wo letztlich die Schwerpunkte sein werden, könne sie noch nicht sagen.

Bestehende Museen wie das Hegelhaus, das Haus Le Corbusier, das Lapidarium und die örtlichen Museen in Cannstatt, Möhringen und Plieningen soll Dauschek in ein Gesamtkonzept einfügen. An Erfahrung dürfte es ihr nicht fehlen. Die 39-Jährige, die in Hamburg in Volkskunde promovierte, arbeitete zuletzt als Museumsberaterin bei der Berliner Agentur Lord und entwickelte Ausstellungskonzeptionen. Frau Dauschek stammt aus Kirchheim/Teck. Dem Vernehmen nach wurde sie mit sehr knapper Mehrheit gewählt. Sie empfahl sich als Typus, der das Museum gut vermarkten kann. Die letzten beiden Mitbewerber aus dem Kreis von ursprünglich rund 90 Bewerbern standen für einen eher wissenschaftlicheren Ansatz.

Deutsche zieht es ins Ausland

(STN) Baden-Württemberg ist nicht nur Einwanderungs-, sondern auch Auswanderungsland. Die Zahl derer, die dem Südwesten den Rücken kehren, hat einen neuen Höhepunkt erreicht.

Seit dem Jahr 2000, als 17.800 Deutsche aus dem Südwesten wegzogen, stieg die Zahl kontinuierlich an – bis zur aktuellsten Erhebung des Statistischen Landesamts im Jahr 2005 auf 22.300. War der Trend zwischen 1995 und 2000 rückläufig, kehrt er sich nun wieder um. Gründe nennen die Statistiker nicht. Man darf davon ausgehen, dass die nach wie vor schlechte Situation auf dem Arbeitsmarkt eine Rolle spielt. Im selben Zeitraum ging die Zahl der Zuzüge nach Baden-Württemberg von 22.500 auf 15.400 zurück.

Bevorzugtes Zielland ist die Schweiz. Hierhin zog es seit Anfang 2000 rund 23.000 Baden-Württemberger mit deutscher Staatsangehörigkeit. Es folgen die USA (13.100), Frankreich (11.300), Spanien (6.700) und Österreich (5.500). Ob es sich bei den Zahlen um dauerhafte Fortzüge im Sinne von Auswanderung handelt, ist indes fraglich. Das Statistische Landesamt geht davon aus, dass es sich häufig nur um vorübergehende Auslandsaufenthalte handelt.

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) hat errechnet, dass knapp vier Millionen Deutsche ihren Wohnsitz in einem der OECD-Staaten haben. Der Organisation gehören neben den EU-Staaten unter anderem die USA, Kanada, Australien, Japan und Südkorea an. Die meisten Deutschen (rund 1,2 Millionen) leben in den USA.

Esslingen beim Klimaschutz vorn

(STN) Für seine herausragenden Leistungen im Klimaschutz hat Esslingen einen ersten Platz im Wettbewerb «Bundeshauptstadt Klimaschutz» erzielt. Esslingen lag gemeinsam mit Rastatt in der Kategorie 20.001 bis 100.000 Einwohner vorn. Die Deutsche Umwelthilfe verlieh die Preise am 30. November 2006 in Berlin, beteiligt hatten sich an dem Wettbewerb 78 Kommunen.

Beurteilt wurden die Städte und Gemeinden anhand eines umfangreichen Fragenkatalogs. Besonders hohe Punktzahlen erhielt Esslingen im Sektor Verkehr. Innerhalb der Region Stuttgart verfügt Esslingen nach der Landeshauptstadt über das bestausgebaute Nahverkehrsnetz, dessen Rückgrat klimaschonende Oberleitungsbusse sind. Esslingen ist außerdem mit vier S-Bahn-Haltestellen ans Schienennetz angebunden. Gewürdigt wurden aber auch energetische Komplettanierungen mit Fotovoltaikanlagen wie an der Eichendorffschule und die Vergabe des Wärmesiegels für sanierte Altbauten. Zum Gesamtkonzept gehören außerdem das Umweltprojekt Ökoprofit und

das im August gegründete Kompetenz- und Innovationszentrum für nachhaltige Energietechnik (KINET). OB Jürgen Zieger freute sich, dass die Anstrengungen der Stadt um eine nachhaltige Entwicklung im Klima- und Umweltschutz gewürdigt wurden.

Wieland-Archiv bleibt in Biberach

(dpa) Das Archiv des Dichters Christoph Martin Wieland (1733-1813) bleibt in Biberach an der Riß. Dies entschied der Gemeinderat im Oktober 2006. Damit, so Kulturdezernent Biege, werde die Sammlung nicht an die Forschungs- und Gedenkstätte im thüringischen Oßmannstedt bei Weimar gehen, wo sich das ehemalige Landgut Wielands befindet. Die Stadt wollte das Archiv abgeben, um mit dem Erlös das 1907 gegründete Wieland-Museum in Biberach zu erneuern. Wieland wurde in Oberholzheim bei Biberach geboren und wuchs in Biberach auf. Neben Goethe, Schiller und Herder machte er Weimar um 1800 zum Ort der deutschen Klassik. Die Diskussion um eine Abgabe des Archivs habe, so Biege, bewirkt, dass sich die Biberacher wieder intensiv mit ihrem Erbe auseinandersetzen. Siehe SH aktuell, 2/2006, Seite 221 und SH aktuell, 3/2006, Seite 315.

Badischer Preis für schwäbischen Autor

(epd) Wulf Wager aus Altenriet (Kreis Esslingen) erhielt am 18. November 2006 den Narrenbrunnenpreis der Narrengilde Ettligen (Kreis Karlsruhe). Der Journalist und Autor ist der 34. Preisträger der badischen Auszeichnung, die in Fachkreisen als «zweitwichtigste Auszeichnung nach dem Orden wider den tierischen Ernst» gelte, teilte die Narrengilde Ettligen mit. Wulf Wager erhielt den Preis für sein umfassendes Engagement zur Dokumentation, Förderung und Weiterentwicklung der schwäbisch-alemannischen Fasnet. Der Fastnachtsautor, Trotzblech-Musikus und Stäffelesgeiger wurde im Ettlinger Schloss geehrt.



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 15,- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 7,50 EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) - das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach
 Schloss Bruchsal
 Schloss Heidelberg
 Botanischer Garten Karlsruhe
 Schloss Kirchheim u. T.
 Residenzschloss Ludwigsburg
 Schloss Favorite Ludwigsburg
 Kloster Maulbronn
 Kloster Ochsenhausen
 Residenzschloss Rastatt
 Schloss Favorite Rastatt-Förch
 Schloss und Garten Schwetzingen
 Festungsrue Hohentwiel in Singen
 Schloss Solitude in Stuttgart
 Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
 Neues Schloss Tettmang
 Kloster und Schloss
 Tübingen-Bebenhausen
 Kloster Ulm-Wiblingen
 Schloss Bad Urach
 Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, www.schloesser-und-gaerten.de (Versandkostenanteil 3,- EUR)

für nur 15 EUR



Virtuelles Aktionsbündnis gegen Genfood im Internet

(epd) Ein Klick im Internet als Protest gegen grüne Gentechnik: Fernsehkoch Vincent Klink hat in Stuttgart den Startschuss für die bundesweite Aktion «Haushalt ohne Genfood» gegeben. «Die Natur schlägt brutal zurück», warnte er.

Die Aktion wird den Angaben zufolge von mehr als 20 baden-württembergischen Verbänden aus Kirche, Landwirtschaft, Umwelt- und Verbraucherschutz getragen.

Aus vielen einzelnen «Neins», als Pixel-Grafik auf der Internetseite www.mein-nein.de gestaltet, soll nach Angaben der Initiatoren ein «großes gesellschaftliches Bekenntnis» werden. Sie erhoffen «ein Signal für die Ernährungsindustrie und die politisch Verantwortlichen in Berlin». Bis Ende 2007 rechnen sie mit 100.000 Nein-Stimmen gegen Genfood im Haushalt. «An der Ladentheke wird abgestimmt», so der Sprecher der Aktion, Wolfgang Schleicher.

Das Aktionsbündnis sieht zwei Drittel der deutschen Bevölkerung hinter sich. Es verweist auf Umfragen, nach denen nur ein Drittel der Europäer gentechnisch veränderte Lebensmittel akzeptiert, in Deutschland sogar nur 21 Prozent. Befürworter verweisen auf andere Umfragen, nach denen die Zustimmung zu grüner Gentechnik in Deutschland gestiegen sei. Inzwischen soll sie bei 40 Prozent liegen. Alle Umfragen belegen auch, dass junge Menschen Genfood in der Regel aufgeschlossener gegenüberstehen.

Die Aktion ist eine Initiative der Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen und Verbände der Diözese Rottenburg-Stuttgart (ako)

und des Aktionsbündnisses Gentechnikfreie Landwirtschaft Baden-Württemberg. Von evangelischer Seite beteiligen sich das Evangelische Bauernwerk in Württemberg (Hohebuch), das Zentrum für Entwicklungsbezogene Zusammenarbeit (Stuttgart) sowie im Dachverband Entwicklungspolitik Baden-Württemberg organisierte Einrichtungen.

Millioneninvestitionen im Kloster Maulbronn

(epd) Das Klosterseminar in Maulbronn (Enzkreis) wird mit einem Bauaufwand von 15,4 Millionen Euro weiter ausgebaut. Dabei werden die Internatsplätze im Zuge der G 8 Schulreform von derzeit 50 auf 100 verdoppelt und in diesem Zusammenhang weitere Instandsetzungsmaßnahmen erfolgen. Das teilte das Amt Pforzheim der Vermögen und Bau Baden-Württemberg mit, als es über die nun abgeschlossene Sanierung der Pfründhausruine berichtete.

Insgesamt will das Land Baden-Württemberg zwischen 2007 und 2016 im Bereich der Klosteranlage Baumaßnahmen für rund 26,5 Millionen Euro verwirklichen. Dazu zählen neben dem Ausbau des Seminars – an dem sich auch die württembergische Landeskirche beteiligt – die Instandsetzung der Sommerkirche, des Hexenturms und der Zwingermauer.

In die am besten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage nördlich der Alpen hat das Land nach weiteren Angaben des Amtes von 1975 bis 2005 rund 36 Millionen Euro investiert. Das zeige sein Bemühen, das Gesamtensemble des schon seit 1933 als Weltkulturerbe anerkannten Klosters zu erhalten. Es beherbergt seit 1534 eine

der württembergischen Klosterschulen; ihre berühmtesten Schüler waren der Astronom und Mathematiker Johannes Kepler und die Dichter Friedrich Hölderlin und Hermann Hesse.

Museum der Moderne in der Weißenhofsiedlung

(STN) Ein Ensemble von Baudenkmalen der Weltklasse hat nun sein Museum: Im Oktober 2006 wurde die neue Einrichtung in der Weißenhofsiedlung eröffnet. Dem kleinen Museum wird weltweite Beachtung vorhergesagt.

Die Handwerker waren in dem von Le Corbusier und Pierre Jeanneret entworfenen Doppelhaus von 1927 noch an der Arbeit, als sich in der Kunstakademie rund 150 Ehrengäste zur ausgelagerten Eröffnungsfeier trafen. «Ein wichtiger Tag für die Architektur insgesamt, für Stuttgart als Stadt der Architekten und für die Weißenhofsiedlung», sagte OB Wolfgang Schuster. Denn mit dem Le-Corbusier-Haus, begehbare Exponat und Museum in einem, ist nun zumindest ein Haus in der Siedlung öffentlich zugänglich.

Freunde der Baugeschichte können darin die Entstehung der Siedlung und das Wohngefühl in den Häusern nachvollziehen. Für Architekturkenner in der ganzen Welt ist die Siedlung längst ein Begriff. Für viele andere wird nun begreifbar, warum hier im Jahr 1927 mit der Werkbundaustellung «Die Wohnung» der experimentelle Aufbruch der Architektur in die Moderne und der Siegeszug des «internationalen Stils» begannen. Und warum diese Siedlung für den Umbruch vom



an der Wutachschlucht

Historische Innenstadt
Gruppenangebote und -führungen
Schwarzwaldpark mit Tiergehege
Wanderbus Wutachschlucht

Tourist-Information, Tel. 07654/ 400
www.loeffingen.de



handwerklichen zum industriellen Wohnungsbau und zu modernen Wohnformen steht – wie das Doppelhaus Rathenaustraße 1/3, von Le Corbusier mit wegräumbaren Betten und Raumteilern für einen Tag- und einen Nachtbetrieb konzipiert. In die Revitalisierung investierten Wüstenrotstiftung und Stadt je 1,2 Millionen Euro. Der Präsident der Stiftung Le Corbusier, Jean-Pierre Dupont, lobte «das Resultat systematischer historischer und dokumentarischer Forschungen und tiefgreifenden Nachdenkens über dieses Gebäude». Mit anderen Zeugnissen Le Corbusiers auf vier Kontinenten soll dieses Gebäude die Unesco nach dem Willen Frankreichs bewegen, das architektonische und städtebauliche Werk Le Corbusiers zum Weltkulturerbe zu erklären. «Das wäre etwas Besonderes», sagte Schuster. Die zeitgenössischen Architekten sieht er auf dem Killesberg jetzt gefordert, für das Augustinumprojekt das Thema Wohnen im Alter kreativ zu interpretieren. Die Wiederholung des historischen Glücksfalls Weißenhofsiedlung, warnte er, könne man aber nicht verordnen. Für die Zukunft der Baudenkmale hoffe er sehr, dass «die Einbringung in eine Stiftung» gelinge. Bei der Frage des Preises seien Bund und Stadt noch auseinander, «aber nicht im Grundsatz».

Das Weißenhofmuseum an der Ecke Rathenau-/Friedrich-Ebert-Straße auf dem Killesberg ist montags geschlossen, dienstags bis sonntags öffnet es seine Türen von 11 bis 18, donnerstags bis 20 Uhr. Der Eintritt kostet vier, der Katalog drei Euro. Näheres im Internet unter www.weissenhofmuseum.de. Auch die Weißenhofgalerie, Am Weißenhof 30, befasst sich mit der Siedlung. Informationen unter www.weissenhofgalerie.de

Römisches Kastell bei Burladingen entdeckt

(lsw) Archäologen haben im Zollernalbkreis bei Burladingen ein römisches Kastell aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. entdeckt. Bei der Anlage handle es sich wahrscheinlich um ein Marschlager, in dem Soldaten unter-



gebracht wurden, die ein in der Nähe gelegenes Kastell errichtet haben, teilte das Regierungspräsidium Tübingen mit. Dieses Wehrlager sei etwa im Jahr 80 für eine Infanterieeinheit gebaut worden.

Älteste Stahlbetonbrücke Württembergs hält durch

(epd) Die im Nagoldtal zwischen Ebhausen und Altensteig (Landkreis Calw) gelegene Nonnenwaldbrücke wird saniert. Das 1891 im Auftrag der Königlich-württembergischen Forstverwaltung errichtete Bauwerk ist nach Angaben des Landratsamts als älteste Stahlbetonbrücke Württembergs ein architektonisches Zeitzeugnis, weil sie erstmals nach dem Monier-Verfahren errichtet wurde. Dabei wird Beton mit Eisen bewehrt.

Das Verfahren entwickelte der französische Gärtner Joseph Monier für Blumenkübel im Schlossgarten von Versailles. Im Jahr 1873 wurde es auch für Brückenkonstruktionen patentiert und 1891 im Nagoldtal erstmals angewandt. Der Brückenneubau kostete seinerzeit 7.780 Mark.

Die jetzt wegen Rissbildungen in der Fahrbahn und Abplatzungen an der Außenfassade notwendig gewordenen Sanierungsarbeiten sind auf 65.000 Euro veranschlagt.

Neuer Leiter der Hermann-Hesse-Stiftung

(epd) Der neue Vorsitzende der Calwer Hermann-Hesse-Stiftung ist der Journalist Andreas Narr (50). Der Leiter des SWR-Studios Tübingen, der dem derzeit siebenköpfigen Stiftungsvorstand seit acht Jahren angehört, ist einstimmig für zunächst vier Jahre zum Nachfolger von Eugen Schmid, dem früheren Oberbürgermeister von Tübingen, gewählt worden, wie die Stiftung mitteilte.

Stellvertretende Vorsitzende sind der frühere Hörfunkdirektor Hubert Locher und der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Pforzheim Calw Jürgen Teufel. Neu in das Vorstandsgremium berufen wurde Bernd Engler, Rektor der Universität Tübingen, der für Eberhard Schach nachrückt.

Die Calwer Hermann-Hesse-Stiftung wurde 1989 vom damaligen Südwestfunk und der Kreissparkasse Calw gegründet. Ihre Träger sind heute die Sparkasse Pforzheim Calw und der Südwestrundfunk. Sie will literarische Kultur pflegen und im Sinne des in Calw geborenen Hermann Hesse die internationale Verständigung fördern. Dazu vergibt sie seit 1990 jährlich abwechselnd einen Preis an Literaturzeitschriften und einen Übersetzerpreis sowie Aufenthaltsstipendien für Schriftsteller und Übersetzer.

Hohenloher Mundart in der Predigt

(epd) Mundart ist für Landesbauernpfarrer Willi Mönikheim (Waldenburg/Hohenlohekreis) ein Kulturgut wie Schlösser und Burgen, die gepflegt werden müssen und bewusst erhalten werden sollten. Seit 20 Jahren hält er Mundartgottesdienste, seiner Herkunft wegen in Hohenlohisch, auch wenn solch eine Predigt «drei Mal so viel Arbeit wie eine andere» macht.

Im Sommer 2006 waren es zehn mit je zwischen 250 und 300 Besuchern. Mundart sei aber kein «Köder», um die Kirche voll zu bekommen, oder gar eine Volksbelustigung. «Die Menschen kommen, weil sie mittels dieser Sprache, die für viele die eigentliche Muttersprache ist, Dinge neu hören, Abgegriffenes neu entdecken. Das ist eine Chance», betont der Seelsorger.

Mundart spreche mitten ins Leben hinein und bewege stärker als das Hochdeutsche. Dennoch sei der Mundartgottesdienst stets ein Zielgruppengottesdienst und nicht für jeden Sonntag geeignet. Predigerinnen und Prediger sind gezwungen, all ihre theologischen Routineaussagen zu überdenken, sie aus der Abstraktion zu holen und nahe ans Reden, Hören und Denken der Menschen. Das kostet Zeit.

Mundartgottesdienste gibt es in allen Regionen, weiß Mönikheim. Die ersten gab es in Plattdeutsch. «Ich denke, mit der Mundart sollte es gehen wie mit den Pferden in Hohenlohe: in den 1950er-Jahren wurden alle rausgeworfen, obwohl es den Alten fast das Herz brach, inzwischen gibt es mehr als zuvor, wenn auch anders im Einsatz».

Als Alltagssprache sei die Mundart auch auf den Dörfern nicht zu retten, prophezeit der Theologe. Hauptursache sei die Schule. Schon zu seiner Schulzeit habe der Lehrer gemahnt: «Schwätz' g'scheit!» zu Deutsch: «Sprich korrekt!», wobei «g'scheit» auch die Bedeutung «klug» hat. Der Erfolg der jahrzehntelangen schulischen Bemühungen? Mönikheim beobachtet ein «heruntergewirtschaftetes Deutsch», das «sich aber

aufführt, als sei die Mundart eine mindere Schwester».

Das aber ist sie nicht, sondern ein eigener Sprachtypus, «natürlich, schön, echt, ehrlich und unverfälscht», schwärmt Willi Mönikheim. «Ich kann mir gut vorstellen, Mundart auch im heimatkundlichen Bereich in der Schule einzubringen, sie als wertvolles Kulturgut zu pflegen und eben gerade nicht als Bauernsprache, die ohnehin vollends untergeht». Mundart ist eine Sprache mit Tiefgang und Qualität, die sie durch Reduktion und Konzentration erzielt. uch Heimat- und Kulturvereine sieht Mönikheim gefordert. Sie sollten in Sachen Mundart «nicht schlampen», sondern Tiefgründigkeit und Hintergründigkeit des Dialekts erhalten. Einen Impuls dazu sieht er in dem «Mundartweg», der im hohenlohischen Forchtenberg eröffnet wurde, auch wenn der nur eine Art «Anreißer» sein könne. Mundart, «das ist ein Kulturgut, das es in sich hat und eigentlich nicht sterben müsste», betont der Pfarrer und zitiert den hohenlohischen Poeten Gottlob Haag: «Mundart hat das Leben geschrieben, erdig, verwurzelt – Hochdeutsch kommt aus dem Kopf».

Ein Mal jährlich pflegt Mönikheim das Kulturgut mit einem Seminar an der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch. Die inspirierenden Begegnungen dort, etwa mit dem Schwäbisch Haller Mundartspezialisten Walter Hampele, führen dann zu Texten wie diesem anlässlich des Erntedankfestes: «All boor Schdund wos rechts zum Esse. Jeden Dooch aamoal under d'Dusche. Drei mool im Johr, wenns sei muaß, zum Doggder, awwer ganz g'wiiß all zwaa Joahr es Audo zur Inschbägzion. Bloaß di Seel iwerleßt mer sich selwer, bis se dr himmlische TIV aus'em Verkeehr ziachd.»

Genmais wurde heimlich angebaut

(STN) Auf einem etwa zwei Hektar großen Feld hat das Bundessortenamt bis zum Jahr 2002 gentechnisch veränderten Mais angebaut – ohne Stadt und Landwirte darüber zu informieren. Die Versuche wurden erst jetzt bekannt.

Bürgermeister Kornelius Bamberger fehlen die Worte. Auf einem zentralen Versuchsfeld des Landes, das am Ortsausgang von Bönningheim in Richtung Erligheim liegt, hat das Bundessortenamt 1999 und 2002 gentechnisch veränderten Silo- und Körnermais angebaut – auf zwei 100 Quadratmeter großen Parzellen. «Wir haben all die Jahre nichts davon gewusst», beschwert sich Bamberger. «Es hätte sicher Mittel und Wege gegeben, uns auf vertraulichem Weg zu informieren.» Erst durch eine Anfrage des Grünen-Landtagsabgeordneten Franz Untersteller beim baden-württembergischen Landwirtschaftsministerium hat der Rathauschef davon erfahren.

Das Bundessortenamt in Bonn sah keinen Anlass, die Versuche preiszugeben – auch um zu verhindern, «dass die Versuchsfelder zerstört werden», sagt Thomas Würfel, zuständig beim Landwirtschaftsministerium für Feldversuche und Gentechnik. Der Anbau von Gensorten muss erst seit 2005 im Standortregister des Bundesministeriums für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit bekanntgemacht werden – und zwar drei Monate vor der Aussaat.

Bei den so genannten Wertprüfungen des Bundessortenamts handelt es sich um Tests, bei denen Neuzüchtungen auf Qualität, Resistenz und Ertrag untersucht werden. Erst wenn der Beweis erbracht ist, dass sie besser als herkömmliche Züchtungen sind, werden sie als Sorten zugelassen. Auf dem zentralen Versuchsfeld des Landes wurden 1999 und 2002 neben Genmais auch Gerste, Weizen, Kartoffeln und Mais angebaut, die nicht gentechnisch verändert waren. Durch die «Ummantelung» werde vermieden, dass angrenzende Grundstücke davon betroffen werden, sagt Thomas Würfel. «Ohnehin kann Mais nur durch Mais befruchtet werden, bei anderen Arten besteht keine Gefahr.»

Für den Grünen-Landtagsabgeordneten Franz Untersteller spielt das keine Rolle: «Es ist unverschämte, dass die Öffentlichkeit nicht darüber informiert wird.» Für Bioimker wie für Biobauern sei es wichtig, zu wissen, wo sich solche Versuchsfelder befinden. «Wie sollen sie sonst wissen, dass

ihre Produkte tatsächlich sauber sind?» Dem pflichtet auch Gottfried May-Stürmer vom Landesverband der Naturschutzorganisation Bund zu: «Wenn öffentliche Institutionen, die mit Steuern bezahlt werden, solche Versuche machen, kann man auch erwarten, dass die Öffentlichkeit davon erfährt.»

Auf dem Feld in Bönnigheim sind Gen-Versuche inzwischen tabu. Seit der Verwaltungsreform 2005 ist das Landratsamt Ludwigsburg für den Pachtvertrag zuständig. «Wir wollen nicht, dass dort gentechnisch veränderte Pflanzen angebaut werden», sagt Vizelandrat Christoph Schnaudigel.



«Fachwerk und Fortschritt» – Heimattage in Eppingen

Fachwerk rundum: mit 120 freigelegten Fachwerkhäusern von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert besitzt Eppingen im Landkreis Heilbronn einen historisch reichen Hausbestand wie keine andere Stadt in Baden-Württemberg. Neben einer mehr als 1000-jährigen Geschichte seit der Ersterwähnung in ottonischer Zeit und der historischen Altstadt steht das moderne Eppingen, eine dynamische Kleinstadt, deren Einwohnerzahl in den letzten 15 Jahren um fast ein Drittel auf 22 000 angestiegen ist. Zugleich konnte die Stadt in jüngerer Vergangenheit auch in wirtschaftlicher Hinsicht punkten durch eine Vielzahl von Betriebsansiedlungen und damit Sicherung von Arbeitsplätzen; mehr als acht Millionen Euro wurden in Schulbaumaßnahmen investiert. «Fachwerk und Fortschritt», Tradition und Zukunft also, so das stimmige Motto der Eppinger Heimattage 2007.

Schon mehrfach hatte sich Eppingen in der Vergangenheit um die Heimattage beworben, nun freut man sich über die Berücksichtigung und entsprechend mächtig legt man sich ins Zeug. Für den Denkmalschutz interessant wird ein Tagesseminar in der Fachwerkstadt zur Frage der Erhaltung alter Bausubstanz – Last

oder Lust? (17. April), bei den mit einer Gewerbeausstellung verbundenen Umwelttagen (9./10. Juni) geht es um Energie, Abfall und Klimaschutz und damit um brennende Fragen der Gegenwart. Die «Landwirtschaftstage» im August schlagen eine Brücke von der traditionellen bäuerlichen Welt zur hochtechnologisierten Agrarwirtschaft unserer Tage. Publikums-magneten werden der Landesjugendfestzug (13. Mai), ein historisches Wochenende (14./15. Juli) und die traditionell im Spätsommer stattfindenden Landesfesttage sein (6.–12. September), ebenso die Mundart-, Musik- und Kindertage.

Informationen unter Tel. 07262/920-1174, E-Mail: L.Kirchgessner@eppingen.de und www.heimattage-eppingen.de

Schwierige Spurensuche bei der «Remstallaute»

(PM) In Heimatmuseen und auf alten Dachböden fristet dieses hübsche Musikinstrument, von dem nicht einmal der Name eindeutig überliefert ist, ein trauriges schrottreifes Dasein – wissenschaftlich zur alten Familie der Cistern gehörig, deren letzte Nachkommen (z.B. die «Thüringer Waldzither»), ebenso wie viele ihrer europäischen Verwandten (z.B. Balaleika und Bouzouki), noch heute existieren. Um 1898 wurde sie hauptsächlich von Christian Graze in Endersbach im Remstal in erheblichen Stückzahlen gebaut (deshalb auch «Grazezither» oder «Remstalzither» genannt) – ein zwölfsaitiges(!) Zupfinstrument mit einem fast zierlichen tropfenförmigen Klangkörper, relativ breitem Hals mit Metallbünden, einfachen Klavier-Stimmwirbeln und nur leicht ange-deuteter Schnecke. Die alten Stahlsaiten sind längst durchgerostet, die Stimmschlüssel verloren, die Hölzer ausgetrocknet und geschrumpft, und bisher ist nirgends mehr ein Zeitzeuge zu finden, der über Stimmung und Spielweise dieses Volksmusikinstrumentes noch Auskunft geben könnte, von dem bei einer Museumsstunde in Weinstadt im November immerhin auf Anhieb über ein halbes Dutzend Exemplare zusammenka-

men. Eigentlich müssten auch schriftliche Unterlagen existiert haben (Bau- und Stimmleitungen, Unterrichtsmaterial, Noten etc.), die Aufschluss geben könnten, wie diese Instrumente wieder zum Leben erweckt werden könnten – aber bisher ist noch nichts gefunden worden.

Wer irgendwelche Informationen dazu beitragen kann, wende sich bitte an den Verfasser: Tilman Jörns, Herdweg 11, 71384 Weinstadt, Tel/Fax 07151-609068. tilman.joerns@web.de

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur
einer ehemaligen
Reichsstadt

Ausstellungen 2007

Auswanderung aus Europa
Hamburg – Hafen der Träume
23. März bis 10. Juni

»Beinkleider sind rathsam«
Kleine Geschichte der Unterhose
22. Juli bis 23. September

»Seht, welch kostbares Erbe –
**Bedrohte Baudenkmale in
Deutschland**«
11. Oktober bis 4. November

Künstlerdorf Betzingen
**Maler, Motive, Modelle
im 19. Jahrhundert**
25. November bis Februar 2008

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768
E-Mail:
heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonntag 11-18 Uhr

55 Bände Jahresbücher der BW-Bank

Mit «schwäbischem Volkshumor» fing es 1950, als die Deutschen noch nicht ganz so viel zu lachen hatten, ganz unverfänglich an, 1953 folgte eine «vollständige Beschreibung Württembergs». Seither ging es Jahr um Jahr und Schlag auf Schlag, in der Regel historisch, auch kunstgeschichtlich und literarisch. Die Reihe der Autoren, mit denen die Bank jährlich ihre guten Kunden zu beglücken weiß – Bücher, die ab April dann auch im Buchhandel erhältlich sind –, liest sich wie ein Who-is-who der großen Namen der württembergischen Landeskunde und Kunstgeschichte: Max Schefold (Ansichten von der Schwäbischen Alb, 1954), Albert Walzer (Weihnachtskrippen, 1959), Josef Eberle (Uhland, 1962), Peter Beyer (Schwäbische Maler, 1963), Peter Lahnstein (1964, 1966, 1974, 1981, 1986: u.a. 1848/49, Ludwigsburger Porzellan, Max Eyth), Robert Uhland (Carl Eugens Reisen, 1968), Max Müller, Paul Sauer (Württemberg 1871/1971, 1971), Volker Himmelein (Eberhard im Bart, 1976), Hans Koepf (Baudenkmal, 1979),

Bernhard Zeller (eine literarische Reise, 1989), Claus Zoege von Mantuffel (Württ. Kunst, 1995), Wilfried Setzler (Industriekultur, 1998), Elisabeth Noelle-Neumann (Frauengestalten, 1999), um nur einige der bekannteren Namen zu nennen.

Die Reihe hat sich um die württembergische Landeskunde gewiss verdient gemacht, so manches Werk wäre anders nicht erschienen. Seit 1996 präsentiert sie sich nicht mehr württembergisch, sondern dezidiert baden-württembergisch, etwa durch zwei Bände «Geschichte von Baden-Württemberg (1900–1952, 1952–2002)». Verständlich zwar, doch so leicht lässt sich die ganz unterschiedlich verlaufene Geschichte der beiden Bundeslandhälften nicht amalgamieren. Der Paradigmenwechsel wird in der Wahl der Themen deutlich: Autodesign (2002) oder kaiserzeitliche Villenarchitektur (2005) etwa – natürlich in Baden-Württemberg – oder heuer »Musikland Baden-Württemberg«: rund 90 Portraits – reich bebildert –

von Künstlern, Ensembles, Theatern, Opernhäusern, Chorgesang, Festspielen und Festivals in Baden-Württemberg.

Ein Stolperstein für «Tante Tilly»

(epd) Ein «Stolperstein» liegt nun vor der diakonischen Blindeneinrichtung Nikolauspflanze in Stuttgart am Kräherwald. Das in den Asphalt eingelassene kleine Kunstwerk erinnert an die ab 1914 unter den Nikolauspflanzenschülern als «Tante Tilly» bekannte Ottilie Lahnstein, die ehrenamtlich die Vorschule betreute und aufgrund einer Denunziation als Jüdin 1943 in Theresienstadt ermordet wurde.

Schloss Mannheim in neuem Gewand

Was die Berliner gerne wollen, hat Baden-Württemberg bereits in Mannheim vollendet: Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Barockschloss der kurpfälzischen Residenz wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut und im Mittelbau mit der prunkvollen Zentraltreppe und dem repräsentativen Rittersaal rekonstruiert. Die historische Rokoko-Kabinettsbibliothek der Kurfürstin Elisabeth-Augusta, die als Kleinod des 18. Jahrhunderts den Krieg nahezu unbeschädigt überstanden hat, war schon immer eine Reise nach Mannheim wert, nun aber kehren 90 Jahre nach ihrer Entfernung nach 1918 auch farbenprächtige Wandteppiche und viele andere wertvolle Gemälde und Möbel wieder an ihren ursprünglichen Standort zurück, so auch 130 Teile des badischen Hofsilbers, ausgestellt auf einer sechs Meter langen Empiretafel, und so manches kostbare Objekt aus dem Besitz der Kurfürsten Carl Philipp und Carl Theodor. Eine neue Dauerausstellung «200 Jahre Mannheimer Hof» ergänzt die moderne Präsentation.

Vor 200 Jahren erlebte das Mannheimer Schloss unter der badischen Großherzogin und Adoptivtochter Napoleons Stéphanie nach den großen Tagen unter Carl Theodor, der das von Carl Philipp um 1720 auf-

grund der Residenzverlegung von Heidelberg nach Mannheim begonnene riesige Schloss vollenden ließ und es als «Musenhof» für Kunst, Musik und Wissenschaft erstrahlte, eine neue Blütezeit. Stéphanie hieß das nun badische Schloss zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Empirestil neu einrichten und nutzte es bis zu ihrem Tod 1860 als Witwensitz. Die Vollendung des Wiederaufbaus und die Neueröffnung begleitet das ganze Jahr ein aufwändiges Kultur- und Festprogramm – Feste, Konzerte, Vorträge, Sonderführungen – der Staatlichen Schlösser und Gärten.

Informationen unter: www.schloss-mannheim.de.

Uni Ulm will sich nach Albert Einstein nennen

(lsw) Die Universität Ulm will sich zu ihrem 40. Gründungsjubiläum in Albert-Einstein-Universität umbenennen. Dies hat der Senat der Universität mit großer Mehrheit beschlossen. Einstein ist am 14. März 1879 in Ulm geboren und lebte 15 Monate in der Donaustadt.

Stauffenbergs Ehrensäbel im Dienst der Erinnerung

(PM) Am 13. Dezember 2006 übergab Berthold Schenk Graf von Stauffenberg, der Sohn des Widerstandskämpfers Claus Schenk Graf von Stauffenberg, den Ehrensäbel seines Vaters an Staatssekretär Dr. Dietrich Birk für die Stauffenberg-Erinnerungsstätte im Alten Schloss von Stuttgart. Neben dem Cello Claus von Stauffenbergs ist der Ehrensäbel eines der ganz wenigen erhaltenen persönlichen Erinnerungstücke: Nach dem Willen Adolf Hitlers sollte die gesamte Erinnerung an die Beteiligten des Attentats vom 20. Juli 1944 ausgelöscht werden.

Die Geschichte des Ehrensäbels: Er wurde dem Oberfähnrich Claus Schenk Graf von Stauffenberg im Reiterregiment 17 am 17. August 1929 als Jahrgangsbester der Kavallerie vom Chef der Heeresleitung der Reichswehr verliehen. Der Ehrensäbel war

nach dem 20. Juli 1944 verschwunden, vermutlich von der Gestapo konfisziert. Anfang 1999 wurde bekannt, dass sich der Säbel seit über 30 Jahren im Besitz des früheren DKP-Vorsitzenden Herbert Mies befunden hatte. Mies hatte den Säbel vom früheren KPD-Vorsitzenden in der Bundesrepublik Deutschland, Max Reimann, erhalten. Wie Reimann in den Besitz des Säbels gekommen war, ist nicht genau bekannt – Herbert Mies zufolge waren es sowjetische Besatzungsoffiziere, die den Säbel an Reimann übergaben. Der Säbel ging zunächst für einige Wochen ins Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, wo er im Sommer 1999 für vier Wochen ausgestellt wurde.

Im Oktober 1999 nahm ihn die Witwe von Claus von Stauffenberg wieder in Empfang. Bis zu dem Tod Nina von Stauffenbergs im Frühjahr 2006 lag der Säbel immer auf ihrem Schreibtisch.

Berthold Schenk Graf von Stauffenberg stellt den Säbel für die Stauffenberg-Erinnerungsstätte als Leihgabe zur Verfügung. Mit dem Cello und dem Säbel von Claus Schenk Graf von Stauffenberg kann das Haus der Geschichte Baden-Württemberg zwei zentrale Eigenschaften seiner Persönlichkeit – die militärische und die musische – nunmehr mit zwei herausragenden originalen Objekten dokumentieren.

Die Stauffenberg-Erinnerungsstätte, Altes Schloss, Stuttgart, Zugang vom Karlsplatz, ist täglich – außer montags – geöffnet von 10-18 Uhr.

Tuttlinger Krematorium wurde zum Kunsthaus

(FAZ) Umnutzung ist heute oft die letzte Rettung für historische Gebäude, die ihrer ursprünglichen Funktion beraubt sind. Doch was macht man mit einem überflüssig gewordenen Krematorium aus den zwanziger Jahren?

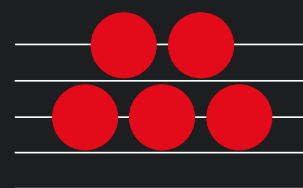
Die Stadt Tuttlingen hat eine Lösung gefunden: Wie so oft, musste auch hier erst die Bürgerschaft den Gemeinderat in zähem Ringen überzeugen. Die Stadtväter nämlich sahen

einzig im Abbruch des rot getünchten Baus mit der vormodernen Formensprache einen Weg, um Platz für ein neues Altenheim zu schaffen.

Von 1925 bis 1927 von der Stadt erbaut, stellt das Tuttlinger Krematorium mit einem kuppelartig überhöhten, Solitude-haften Zentralbau samt einer Innenausstattung mit Elementen aus Jugendstil und Expressionismus die Spätblüte der Vormoderne in Württemberg dar. Das Landesdenkmalamt zählt das Bauwerk zu einer der wenigen historischen Feuerbestattungsstätten in Deutschland, die in ihrer Substanz ohne nennenswerte Beeinträchtigung noch erhalten sind.

Dennoch wollte die Stadt von 1982 bis 2002 das Gebäude abbrechen lassen. Daraufhin formierte sich eine Bürgerinitiative, die sich in einem beispiellosen Engagement die Rettung des Gebäudes auf die Fahnen schrieb und eine neue Nutzungskonzeption entwickelte. Die Initiative sicherte die Finanzierung der 430.000 Euro teuren Restaurierung durch Geldspenden. Das Regierungspräsidium Freiburg, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz sowie die Denkmalstiftung Baden-Württemberg haben das Projekt zusätzlich finanziell unterstützt. Ihre Forderung, dass der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt beziehungsweise erhalten bleiben sollte, wurde auf eindrucksvolle Weise eingelöst. Die Eigeninitiative und das eigenverantwortliche Handeln der Aktivistinnen wurde belohnt, denn das Krematorium ist mittlerweile für die Stadt gerettet und in das Denkmaltuch eingetragen.

Dem Förderverein geht es in Zukunft nun auch darum, das Gebäude, an dem viele Erinnerungen hängen, zu entmystifizieren, was sicherlich keine einfache Aufgabe sein wird, denn eine ehemalige Feuerbestattungsstätte zu einem Kunsthaus umzuwidmen, ist doch etwas Ungewöhnliches. Doch erste Zeichen des Erfolges sind sichtbar: Die Fotoausstellung, mit der das ehemalige Krematorium als neues «Haus der Kunst» eröffnet wurde, war schon einmal außerordentlich gut besucht.



SCHWARZWALD MUSIKFESTIVAL

2 0 0 7

*Märchen, Mythen
und Sagen*

*Freuen Sie sich
auf 42 Konzerte
an 25 Spielorten
im gesamten
Schwarzwald vom*

27. April

bis

8. Juli 2007

**Kammer.Musik
Natur.Musik
Kirchen.Musik
Chor.Musik
Tafel.Musik
Junge.Musik
Orchester.Musik
Unternehmen.Musik
Region.Musik
Comedy.Musik**

Weitere Informationen:

SMF Schwarzwald Musikfestival GmbH,
Lauterbadstraße 5, 72250 Freudenstadt,
Telefon 0 74 41-86 47 04, Fax 86 47 29
info@schwarzwald-musikfestival.de
www.schwarzwald-musikfestival.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Heidrun Brückner, Uwe Dubielzig und Konrad Plieninger

Weite Horizonte.

Hermann Weller (1878–1956).

Klassischer Indologe – lateinischer Dichter – christlicher Humanist.

Hg. Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg Heubach-Lautern.

Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd

2006. 174 Seiten und etliche schwarz-weiße Abbildungen. Broschiert € 18,-. ISBN 978-3-936373-04-2

Zum 50. Todestag des Indologen und lateinischen Dichters Hermann Weller am 9. Dezember 2006 ist eine Publikation erschienen über das Leben und das wissenschaftliche und dichterische Werk dieser außergewöhnlichen, sprachlich genialen und von einem lebendigen christlichen Humanismus geprägten Persönlichkeit. Geboren in Gmünd im Jahre 1878 unterrichtete er nach dem Studium der Klassischen Philologie und der Indologie mehrere Jahre lang Alte Sprachen am Ellwanger Gymnasium. Im Jahre 1931 habilitierte er sich an der Universität Tübingen im Fach Indologie und lehrte hier bis zu seinem Tode im Jahre 1956 die klassische indische Literatur. Dabei machte er sich vor allem mit seinen Forschungen zur Metrik der heiligen Schriften des «Veda» einen Namen. Mit seinen Übersetzungen aus dem klassischen Sanskrit gelingt es ihm, dem Leser des christlich europäischen Kulturkreises fremde Vorstellungen begreiflich zu machen und ihm das spielerisch Heitere der indischen Liebeslyrik ebenso nahe zu bringen wie die Sagen in den Dramen des «klassischen» Dichters Bhasa.

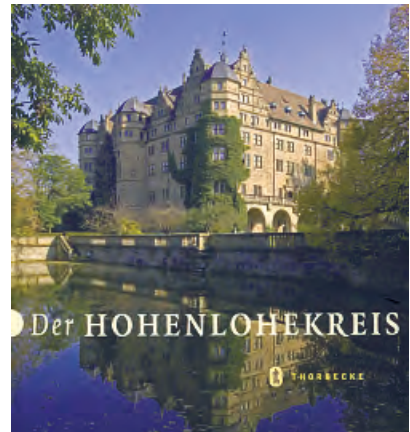
Schon früh mit lateinischen und deutschen Gedichten hervortretend, in denen er seiner ehrfurchtsvollen Bewunderung der heimatlichen Landschaft und Kultur Ausdruck gibt, beteiligte sich Weller in den Jahren 1918 bis 1946 an dem von der

Königlichen Niederländischen Akademie in Amsterdam ausgeschriebenen internationalen lateinischen Dichterwettbewerb, dem Certamen Hoeufftianum, und errang dabei zwölfmal die Goldmedaille und mehrfach ein Großes Lob für die unverwechselbare und makellose lateinische Sprache seiner Gedichte. Die inländische und ausländische Presse feierte den Preisträger als einen Horaz des 20. Jahrhunderts.

Begleitet wird das poetische und wissenschaftliche Schaffen Hermann Wellers durch unzählige persönliche und briefliche Begegnungen mit interessierten Autoren aus aller Welt. Im Geist einer tiefen christlichen Überzeugung gestaltet er in seinen lateinischen Gedichten Schicksale menschlicher Existenz und versucht, sich mit dem Unausweichlichen im Leben – das Gute dabei bedenkend – zu versöhnen, so mit dem Tod, dem Alter, ja sogar mit der Armut und dem Hass. Trotz aller als unüberwindlich erkannten Unterschiede zwischen Christentum und Hinduismus zeigt Hermann Weller, wie auch im wissenschaftlichen Diskurs die liebende und versöhnende Begegnung mit dem Fremden möglich wird. Auf die Schönheit der Fremdsprache, nicht nur auf ihren kommunikativen Nutzen kommt es an: das ist auch die Botschaft Hermann Wellers. Dieses dem perspektivenreichen Lebenswerk Wellers gewidmete Buch wurde im Dezember 2006 in den «Weller-Städten» Ellwangen, Tübingen und in Heubach-Lautern (für Schwäbisch Gmünd) der Öffentlichkeit vorgestellt. *Martin Blümcke*

Der Hohenlohekreis.

(Baden-Württemberg – Das Land in seinen Kreisen). Hrsg. vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hohenlohekreis.



Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2006. 2 Bände. 453 und 444 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen und mehreren Plänen. Fest gebunden € 59,- (Subskriptionspreis bis 1. 4. 2007, danach € 74,-). ISBN 978-3-7995-1367-8

Von den 44 Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg verfügen nun 21 über eine wissenschaftlich fundierte und regional kompetente «Rundumbeschreibung». Wie die unmittelbaren Vorgängerbände über die Kreise Rastatt, Rottweil und Schwäbisch Hall gestaltet, ist auch das neueste zweibändige Werk über den Hohenlohekreis in einem gefälligen Layout anschaulich illustriert und in seiner übersichtlichen Gliederung gut lesbar.

Die von einem großen Team ausgewiesener Fachleute und Spezialisten gefertigte Kreisbeschreibung besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil (Band 1, Seite 1–273) werden die Besonderheiten des Gesamtkreises vorgestellt, werden seine Strukturen und Entwicklungen aufgezeigt. Dabei erhält man zunächst einen umfassenden Einblick in die naturräumlichen Gegebenheiten des von reizvollen landschaftlichen Gegensätzen – Flusstäler von Kocher und Jagst, Hohenloher Ebene, Waldenburger Berge – geprägten Landkreises. Erläu-

tert werden der geologische Bau der Landschaft, das Klima und die Witterung, die Bodenrohstoffe, das Gewässernetz, die landwirtschaftlichen Böden und die Vegetation: Dann folgt ein historischer Überblick zu den ehemaligen Herrschaftsverhältnissen von der Herausbildung der Territorien – Zisterzienserabtei Schöntal, Herren, Grafen und Fürsten von Hohenlohe – über die Neuordnung in der Napoleonszeit bis zur europäischen Integration, sowie zu der Besiedlung des Raumes von den ersten menschlichen Spuren bis zur gegenwärtigen Regionalplanung. Ein eigenes Kapitel ist dem Thema «Wirtschaft und Bevölkerung» gewidmet. Dabei geht es um das Leben und Arbeiten in der Agrargesellschaft, um die Industrialisierung und die damit verbundenen Veränderungen, sowie um die Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft. Der erste Teil endet schließlich mit Beiträgen zur Religion, der Sozialfürsorge und der Bildung. Hierin beschreiben die Autoren die kirchlich-konfessionelle Entwicklung, die religiöse Vielfalt, das einstige jüdische Leben, das Sozialwesen und die Gesundheit, die Schulpolitik sowie die vielfältigen Elemente der regionalen Kultur.

Der zweite Teil des Werkes ist den 16 Gemeinden des Kreises (Bretzfeld, Dörzbach, Forchtenberg, Ingelfingen, Krautheim, Künzelsau, Kupferzell, Muldingen, Neuenstein, Niedernhall, Öhringen, Pfedelbach, Schöntal, Waldenburg, Weißbach, Zweiflingen) gewidmet. Jede Gemeinde wird nach einer kurzen Erläuterung der Topographie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer heutigen Struktur beschrieben. Die Gliederungselemente sind hier: «Vielfalt der alten Ordnung (bis 1806)» sowie «Werden und Gestalt der modernen Gemeinde». Behandelt werden dabei die Themen «Von der Bürger- zur Einwohnergemeinde», «Siedlungs- und Verkehrsentwicklung», «Industrialisierung und offene Märkte», «Religion, Sozialfürsorge und Kultur».

Erfreuen darf man sich auch an einem Grußwort von Günther Oettinger. Der Ministerpräsident bescheinigt den Kreisbeschreibungen, dass

sie nicht nur die Vielfalt des Landes dokumentieren und porträtieren, sondern auch *attraktive Visitenkarten für die Regionen Baden-Württembergs* darstellen. Zu hoffen ist, dass diese Anerkennung auch Auswirkungen zeitigt und mit den geplanten Beschreibungen der Kreise Esslingen und Heilbronn bis zum Jahr 2010 nicht das Ende der in der deutschen Forschungs- und Publikationslandschaft einzigartigen Reihe erfolgt. Erinnern sollten sich alle dafür Verantwortlichen an die einstigen Leitsätze der Kreisbeschreibungen: *Im Wissen um die Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten der historischen Landschaften bietet sich die Chance, eine Einheit in der Vielfalt zu werden. Nur in der Kenntnis der eigenen Herkunft können das Land und seine Bürger die Herausforderungen der Globalisierung und Internationalisierung erfolgreich bestehen. Die Kreisbeschreibung hilft dabei die Zukunft zu gestalten.*

Wilfried Setzler

Hermann Hauber (Hrsg.)

Karl Stirner und Alois Schenk im heiligen Land. Eine Künstlerreise 1930/1931.

Betullius Verlag Stuttgart 2005.

120 Seiten mit 93 farbigen Abbildungen. Gebunden € 44,-. ISBN 3-89511-091-4

Reisen bildet und für einen Künstler sind sie seit je unentbehrlich. Sie gehören zu seiner Ausbildung, vermitteln ihm neue Impulse, Fertigkeiten, Sehweisen, Wahrnehmungen. Man denke an Dürers Reise nach Italien oder an die Tunisreise der Maler Macke, Klee und Moilliet. Auch für den aus Rosenberg bei Ellwangen stammenden Karl Stirner (1882 bis 1943), dem seine Illustrationen zu Mörikes «Hutzelmännlein» und Ludwig Finckhs «Bodenseher» 1913 zum künstlerischen Durchbruch verhalfen, gehörte das Bereisen ferner Länder zu seinem Malerberuf. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg besuchte er Algerien. Zwischen 1915 und 1920 weilte er lungenkrank in der Schweiz, wo er mit Hermann Hesse Freundschaft schloss. Die Begegnung mit dem deutschen Expressionisten Ernst Ludwig Kirchner in Davos verän-

derte seinen bis dahin gepflegten gemütvoll-poetischen Malstil. Aus Reisen nach Sizilien und Capri 1920 und 1925 brachte er eindrucksvolle Landschaftsbilder mit.

Um die Jahreswende 1930/31 bereiste er, inzwischen in Ellwangen verheiratet und durch Darstellungen seiner schwäbischen Heimat bekannt, Palästina. Begleitet wurde er von dem mit ihm befreundeten Schwäbisch Gmünder Kirchenmaler Alois Schenk (1888–1949), dessen 1922 vollendeter Kreuzweg für die neugotische Pfarrkirche von Röhlingen bei Ellwangen wegen der vom Expressionismus beeinflussten Darstellung damals von vielen abgelehnt wurde, sich heute aber zu einem Anziehungspunkt für Kunstliebhaber entwickelt hat.

Erstmals sind nun die meisten der auf dieser Reise entstandenen Werke beider Künstler, die sich fast alle in Privatbesitz befinden, in einem liebevoll gestalteten Band zusammen publiziert. Sie verdeutlichen, wie sehr sich die beiden Malerfreunde vom Zauber neuer Landschaften und Kulturen inspirieren ließen. Erkennbar wird auch die unterschiedliche «Handschrift» beider, vor allem dort, wo sich die beiden Künstler demselben Motiv zugewandt hatten. Stirner selbst meinte zu seinen Bildern: *Ich habe versucht, die leuchtende Glut des Orients mit meinen Farben einzufangen. Aber wie oft stand ich machtlos diesem Zauber gegenüber.* Durchblättert man den vorliegenden Band und beschaut sich Stirners 54 darin wiedergegebene Bilder, muss man ihm konstatieren, dass ihm dieses Vorhaben dann doch in vielen Fällen hervorragend gelungen ist. Seine Farbgebung ist von einer faszinierenden Leuchtkraft geprägt. Zweifelsohne gehören die Bilder aus dem Heiligen Land zum Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Auch die 35 Arbeiten Schenks, die dieser als «Studienblätter» bezeichnete, beweisen Qualität.

Natürlich haben die Arbeiten trotz aller Abstraktion auch Dokumentationscharakter. Sie ermöglichen, das damalige Palästina, das Heilige Land, nachzuerleben. Dazu trägt auch der die Bilder begleitende Text bei, der sich auf authentische Zeugnisse beider Künstler stützt. Beide haben sehr anschaulich

che Reiseberichte hinterlassen, von Stirner sind zusätzlich Briefe und Postkarten an seine Frau überliefert, die der Herausgeber immer wieder zu Wort kommen lässt. *Sibylle Wrobbel*

Annegret Kehrbaum

Die Nabis und die Beuroner Kunst.

Jan/Willibrord Verkades Aichhaldener Wandgemälde (1906) und die Rezeption der Beuroner Kunst durch die Gauguin-Nachfolger. (Studien zur Kunstgeschichte Band 168).

OLMS Verlag Hildesheim 2006.

770 Seiten mit 227 SW- und 8 Farbabbildungen. Broschiert € 9 8,-.

ISBN 3-487-13056-4

Nichts ist der Kunstwissenschaft seit dem 20. Jahrhundert so wertvoll, wie in den Bestrebungen der klassischen Moderne und ihrer Nachfolgeströmungen den subjektivistischen, stilbildenden Avantgarde-Pionier als herausragenden Künstlertypus hervorzuheben. Allen anderen droht der Fall durchs bewährte, gleichwohl nicht überall greifende Raster. Einem von diesen widmet sich Annegret Kehrbaum in ihrer Dissertationschrift «Die Nabis und die Beuroner Kunstschule»: dem Malermönch Pater Willibrord Jan Verkade. 1868 in Holland geboren, aus mennonitischem Elternhaus, konvertiert er nach (abgebrochenem) Akademiestudium in Amsterdam und dem Anschluss an die Künstlergruppe Nabis 1892 als 23-Jähriger zum Katholizismus. Er tritt 1894 als Oblate (Laienbruder) in die Benediktiner-Erzabtei Beuron ein. Ab 1896 folgen Postulat und Noviziat, ehe er zwei Jahre danach die Gelübde ablegt. 1902 empfängt er die Priesterweihe. Er arbeitet in der Beuroner Kunstschule unter anderem in Monte Cassino und Palästina. Während des Ersten Weltkriegs entscheidet sich P. Willibrord Verkade, das Malen aufzugeben, und arbeitet fortan als Schriftsteller, Übersetzer, Cellerar (Klosterverwalter), Gastpater und phasenweise als Gemeindegeseelsorger. Er stirbt 1946 in Beuron.

Neben einer Einführung besteht die Untersuchung aus vier Hauptteilen: Die Ausmalung der St. Michaelskirche in Aichhalden (A), Die Nabis

und die Beuroner Kunst (B), Verkade als Nabi und Beuroner Malermönch (C) sowie «Monumentalität» und «Empfindung»: Verkades Konzept in Aichhalden (D). Annegret Kehrbaum gelingt es trotz der akademischen Zweckschriftlichkeit, eine angenehm lesbare Studie vorzulegen, die nicht nur Einblicke in das Schaffen Verkades, sondern auch in die Gruppe der Nabis, in die Beuroner Kunstschule und in die damit verbundenen Wechselwirkungen bietet.

Die oft heraufbeschworene Synthese von Kunst und Leben in der (frühen) Moderne bleibt in aller Regel dem Profanen verhaftet. Annegret Kehrbaum wendet sich einem Schaffensansatz zu, der die Freiheit der Kunst in der Einheit von Kunst und Sakralität sucht. Entscheidend ist hier nicht nur die ideale Rolle der Wandmalerei als eine zweckorientierte Kunst, sondern auch das Spannungsfeld von Künstler- und Mönchtum. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen Verkades Wandgemälde in der Aichhaldener St. Michaelskirche, die 1906 entstanden. Sein Opus nährt sich im Wesentlichen aus der Auseinandersetzung mit dem (gauguinschen) Symbolismus, dem Wirken der Nabis um Maurice Denis und Paul Sérusier sowie der Subordination in die Beuroner Kunstschule um die Patres Desiderius Peter Lenz, Gabriel Jakob Wüger und Paulus Adolf Krebs.

Die Analyse der Wandmalereien muss notwendigerweise mit der Ausstattungsgeschichte der Aichhaldener St.-Michaels-Kirche beginnen. Denn trotz der erst hundertjährigen Geschichte von Verkades Wirken vor Ort erlebte die Ausmalung – bedingt durch Mängel in der Bausubstanz, Schimmelbefall und Modernisierung (so werden in den 1960er-Jahren ästhetische Eingriffe genannt) – erhebliche Zerstörungen durch Übermalungen. Mangels Existenz der Farbfotografie ist auch die ursprüngliche Ausmalung durch Verkade nicht vollständig dokumentiert. Kritisches Hinterfragen führt hier auch zur umfassenden Dokumentation. Das Buch zeigt nicht nur die Einflüsse in und um Verkade durch das theosophisch-mystische Programm der Nabis und die formal-kanonistische

Strenge der Beuroner Kunstschule (im Sinne einer lebendigen Geometrie) auf, sondern auch die Rückstrahlung der Beuroner Künstlermönche auf die Entwicklungen der modernen Kunst, wie sie sich beispielsweise in den Münchner Aufhalten Verkades im Atelier von Alexej von Jawlensky und im Briefwechsel der beiden ausdrückt. Ebenso kommt die Einbettung in das christliche Kulturerbe wie der Kunst der Ostkirche ausführlich zur Besprechung. Im Zentrum der Arbeit Verkades steht der Versuch, einerseits die traditionellen Formen der Christus-, Engels- und Heiligendarstellungen in den Kanon der Beuroner Kunstschule zu adaptieren und gleichzeitig sein Ansinnen, das Seelenleben in der Natur (und nicht ausschließlich in Maß und Zahl) aufzuzeigen. Dieser – nicht nur intellektuelle – Konflikt spiegelt sich in Aichhalden in den Heiligendarstellungen und wird in der Untersuchung als Konzept aus «Monumentalität» und «Empfindung» identifiziert. Verkade lehnte sich an die damaligen Dorfbewohner an, die er während seines Aufenthalts zeichnete und deren Portraits in die Heiligenfiguren einfließen ließ. Die Zeichnungen sind in großer Anzahl abgebildet und stellen den Schlüssel zum Erkennen des Eigenen Verkades in den Entwürfen von Pater Paulus Adolf Krebs dar.

Einen Teil widmet Annegret Kehrbaum der Entwicklung Verkades im Spannungsfeld von Mönchtum, eigenem Kunstwillen und dem zunehmenden ästhetisch-theoretischen Konflikt mit Pater Desiderius Lenz. Aus bisher nicht veröffentlichten Briefen und Tagebüchern Verkades aus dem Beuroner Archiv, die in Auszügen zitiert und interpretiert werden, erhält der Leser auch Einblick in die (Kunst-)Geschichte der Erzabtei und das Verhältnis eines Monastisch-Geweihten zu seiner eigenen Kunstliebe. Ein gleichermaßen komplexes wie notwendiges Buch, das die gesamteuropäischen Bezüge des Wirkens der Beuroner Malermönche und Pater Willibrord Jan Verkades um so mehr festhält, als viele seiner Arbeiten zerstört oder verschollen sind oder ihnen der Zerfall droht.

Sämtliche Reproduktionen befinden sich leider in einem Abbildungsverzeichnis am Ende des Buchs, was gerade hinsichtlich der hohen Anzahl an Schwarz-Weiß-Abbildungen als nicht notwendig erscheint und den Leser zu häufigem Hin- und Herbüchern zwingt. Ebenso wünschenswert wäre gewesen, dass wenigstens sämtliche Aichhaldener Wandmalereien in Farbe reproduziert worden wären.

Stefan Blanz

Arabisch-Normannische Kunst. Siziliens Kultur im Mittelalter.

(Internationaler Ausstellungsstraßen-Zyklus: Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum).

Hrsg. vom Museum ohne Grenzen. Ernst Wasmuth Verlag Tübingen und Berlin 2004. 327 Seiten mit 291 Farbabbildungen sowie 70 Lageplänen und Grundrissen. Kartoniert € 24,80. ISBN 3-8030-4102-3

Sizilien sei ein Paradies mit Lustschlössern, Gärten und Wäldern, *wo der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt*, und insbesondere Palermo besitze Gebäude *von solcher Schönheit, dass die Reisenden sich auf den Weg machen, angezogen von dem Ruf der Wunder, die von der dortigen Architektur geboten werden*. So beschreiben die Insel arabische Reisende im Mittelalter, als hier Araber und danach Normannen, schließlich die schwäbischen Stauer herrschten und sie mit prächtigen Bauten und blühenden Landschaften schmückten. Und auch heute noch, nach vielen Jahrhunderten der Veränderungen, Zerstörungen, Überbauungen, kann man viele dieser Zeugnisse der Blütezeit Siziliens erkennen, entdecken und bewundern, lässt sich die Schönheit der vergangenen Kultur erfahren. Das vorliegende Buch trägt dazu wesentlich bei.

«Museum ohne Grenzen» ist ein Ausstellungskatalog einer neuartigen Ausstellungsform, bei der «Ausstellungsstraßen» den Besucher, einem bestimmten Thema folgend, in bestimmten Regionen, sog. Ausstellungsorten führen. Die Kunstwerke verbleiben an Ort und Stelle, um so in

ihrem ursprünglichen Kontext erlebbar zu werden. Geführt wird der Besucher dabei von dem Ausstellungskatalog, der neben detaillierten Routenbeschreibungen die Öffnungszeiten, Eintrittspreise und sogar sanitäre Einrichtungen berücksichtigt, zudem hervorragende historische und kunsthistorisch fundierte Objektbeschreibungen bietet. Vertieft werden die einzelnen Routenvorschläge durch begleitende Aufsätze, die ein wissenschaftliches Gremium erarbeitet hat, sowie Abstecher zu landschaftlichen und Natur-Attraktionen, die wegen ihrer Schönheit oder Besonderheit ausgewählt wurden. Eingeleitet wird der Katalog von zwei die neueste Forschung berücksichtigenden Aufsätzen: «Die Islamische Kunst im Mittelmeerraum» und ein «Historischer und kunsthistorischer Überblick», am Schluss ergänzt ihn ein ausführliches Glossar und eine stichwortartige Übersicht über historische Persönlichkeiten.

Für alle, die Sizilien lieben, es näher oder überhaupt kennen lernen wollen, ist dieses Buch eine Fundgrube für Entdeckungstouren. Das reiche kulturelle Erbe der Insel wird hier präzise und wissenschaftlich fundiert präsentiert. Sibylle Setzler

Miriam Eberlein und Stefan Lang Die Matrikel der Magister und Bakkalare der Artistenfakultät (1477–1535).

(Tübinger Professorenkatalog, Band 1,1). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2006. 460 Seiten. Pappband € 39,80. ISBN 978-3-7995-5451-0

Die Qualität eines Staates zu verbessern mit Intelligenz, ein Staatsgebäude zu schaffen auf Grundlagen des Geistes, dazu gehören Grips und Geld. Der Gründer der Universität Tübingen vor 530 Jahren, Eberhard V. von Württemberg, hat als dreißigjähriger Graf das Unternehmen Hochschule gewagt und mit eisernem Willen und Durchsetzungsvermögen zum Ziel geführt. Zwanzig Jahre allerdings stand das Gebäude auf schwankendem Boden, bis Finanzierung und Lehrbetrieb endgültig gesichert waren. Als der Gründer



1496 in seinem Tübinger Schloss starb, war der neue Staat im Staat manifestiert, die Tübinger «Gelehrtenrepublik».

Das geistige Vermögen dieses Landes wurde auch für Politik gebraucht: Fünf Jahre nach der Uni-Gründung fügte der Regent einer Landeshälfte die beiden Teile Württembergs in einem Kraftakt wieder zusammen zu einem zukunftsfähigen Territorialstaat, von Bestand bis in die Gegenwart. Größen wie Philipp Melancthon, Johannes Reuchlin, Luthers Gegenspieler Johannes Eck und die späteren Reformatoren Ambrosius Blarer und Matthäus Alber haben an dieser Hohen Schule als teilweise sehr junge Professoren gelehrt und mit anderen geschöpft aus diesem *Brunnen des Lebens*, wie die neue Institution im Begleittext zur Gründungsurkunde von 1477 im Slogan der Zeit bezeichnet ist.

Wer da am Unterricht beteiligt war seit jenen Anfängen in der Burse am Neckar, wo Studenten und Professoren in einer auf Geistesarbeit ausgerichteten Kommune lernten, lehrten und hausten, und in der das Stadtbild dominierenden neuen Stiftskirche, die der jungen Universität als Aula diente, das eröffnet jetzt der erste Band des neuen Tübinger Professorenkatalogs.

Versammelt sind in ihm die Lehrenden vom Start der Universität bis zum Beginn des Wintersemesters

1535/36, die «Magisterstudenten» der Artistenfakultät, der gemeinsamen Vorläuferin der heutigen geistes- und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten. Jeder, der hier den Grad eines Magister Artium erwarb, musste sich – auch zur Finanzierung seines weiteren Studiums – verpflichten, ein Jahr nach der Promotion in Tübingen zu bleiben und sich aktiv am Lehrbetrieb zu beteiligen. Das betraf auch die Absolventen des Grundkurses, die den Grad eines Baccalaureus Artium besaßen und damit erst zur Artistenfakultät gehörten. Die Qualifikationen Baccalaureat und Magisterexamen waren Voraussetzung für ein Studium an einer der drei höheren Fakultäten, der theologischen, der juristischen oder der medizinischen Fakultät.

Alle Namen derer, die damals zur Lehre verpflichtet waren, nennt in Tübingen eine Matrikel, die heute im Universitätsarchiv liegt. Sie listet 2.472 Bakkalare und 844 Magister auf. Deutlich wird darin ein ständiges Kommen und Gehen. Der Wechsel von Universität zu Universität macht es schwierig, die Biografien dieser Menschen vom Geburtstag bis zum Tod auszumachen. Die Historiker Miriam Eberlein und Stefan Lang haben in diese Arbeit fünf Jahre investiert, beharrlich an vielen Universitäten recherchiert und viele Lebenswege und Karrieren in dieser spannungsvollen Epoche am Abend des Mittelalters ausgegraben. Namen sind Nachrichten. Das macht die Sache interessant.

Nach Erfurt legt damit jetzt auch Tübingen einen Professorenkatalog vor, der einen wichtigen Beitrag leistet zur europäischen Bildungsgeschichte. Wie sein Herausgeber, Professor Sönke Lorenz, Direktor des Instituts für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften, betont, bildet er eine wichtige Grundlage für weiterführende Untersuchungen, nicht nur zur Tübinger Universitätsgeschichte, sondern auch zu Forschungen auf den Gebieten der Wissenschafts- und Geistesgeschichte, Sozial- und Personengeschichte wie auch der Mentalitätsgeschichte. *Ingeborg Kunze*

Florian Illies

Ortsgespräch.

*Karl Blessing-Verlag München 2006.
208 Seiten. Gebunden € 1 6,95.
ISBN 3-89667-262-2*

Wer das Büchlein mit der etwas kraeligen Überschrift und dem sich zunächst nicht erschließenden Titel Ortsgespräch in die Hand bekommt, wird nicht an ein Buch denken, wie sie hier üblicherweise besprochen werden, schon gar nicht an ein Heimatbuch. Wer drin blättert und mal hier, mal da ein paar Zeilen liest, ist zunächst versucht zu glauben, man habe ihm etwas Kurioses fürs Nachtschichen geschenkt. Kurioses, sogar Skurriles enthält das Buch tatsächlich, aber über den reinen Unterhaltungswert hinaus hat es Tiefgang – zumindest für denjenigen, der sich als heimatverbunden bezeichnet oder sonst Beziehungen zum Begriff Heimat hat oder sucht.

Heimat ist am schönsten, wenn man ganz weit weg ist, hat der Autor in einem Interview zur Frankfurter Buchmesse gesagt. Und dieses Gefühl hat sicher schon jeder mal erlebt: Man wurde, beruflich, familiär oder im Urlaub, in eine ganz andere Welt versetzt, und plötzlich sehnt man sich nach Dingen, die man daheim als Selbstverständlichkeit gar nicht wahrgenommen hat, die einem daheim vielleicht sogar lästig sind: Mindestens jeder Zweite auf der Straße kennt einen, im Schreibwarenladen weiß man, wo man hinlangemuss, wenn man seine üblichen Briefkuverts kaufen will und muss nicht lange suchen und dann zwischen einem Dutzend auswählen, und wenn man das Bekleidungsgeschäft betritt, wird man mit Namen begrüßt und bekommt auch, was man will, muss aber, findet man je mal nicht das, was man will, halt trotzdem eine Kleinigkeit kaufen, die man vielleicht gar nicht will. In solchen Dingen unterscheidet sich Heimat von der Fremde, die für manch einen schon im Nachbar-Landkreis, für andere erst in einem anderen Erdteil beginnt. Der eine sehnt sich nach Heimat, der andere will ihr entfliehen, – jeder hat ein anderes Verhältnis zur Heimat. Behaupte aber niemand, er habe nicht

irgendeine Sehnsucht nach etwas, was er in Jugendzeiten daheim erlebt hat und heute in der Fremde vermisst!

Nun könnte man dies alles wissenschaftlich untersuchen, Befragungen machen und tabellarisch auswerten. Florian Illies geht den anderen Weg: Er schildert am laufenden Band Begebenheiten, die für ihn Heimat ausmachen, Erlebnisse bei Bekannten und Verwandten, Erlebnisse auf der Straße, im Garten und im Freibad. Unterhaltsam wird einem vor Augen geführt, was für den Autor sein ländliches Heimatstädtchen Schlitz bei Fulda ausmacht. Auch wenn Schlitz weit weg ist von der eigenen Heimat, – man findet schnell Parallelen und lässt im Geiste Erlebnisse an sich vorbeiziehen, die man mit der eigenen Heimat verbindet. Auch wenn man noch nie in Schlitz und Umgebung war, wo man offensichtlich grundsätzlich auf unübersichtlicher Straße hinter einem Traktor dreinfährt, dessen Fahrer man bestens kennt, auch wenn einem die im Buch vorgestellten Landwirte, Gemüseverkäufer, Tanten und Bekannten herzlich wurscht sind: Man vergnügt sich bestens beim Lesen und ist versucht, gleich zur Feder oder zur Computertastatur zu greifen und eigene Erlebnisse niederzuschreiben.

Offen bleibt der Buchtitel Ortsgespräch, doch für den, der das Büchlein gelesen hat, erschließt er sich von selbst: Was nachts in Schlitz passiert, weiß morgens jeder, der Brötchen geholt hat: Schneller, als das Internet gucken und die Lokalzeitung drucken kann, ist ein Geheimnis Ortsgespräch. Das ist Heimat. Wer mit diesem Wort nichts anfangen kann, wer das Ortsgespräch nicht kennt, wer wissen will, was er versäumt hat, wer bestätigt sehen möchte, was er selbst empfindet und wer eine nette, amüsante «Heimatlektüre» sucht, dem sei dieses gut geschriebene Büchlein herzlich empfohlen! *Reinhard Wolf*

Albrecht Bedal (Hrsg.)

Das Forsthaus Joachimstal.

Ordnung und Freiheit, Natur und Ökonomie.

Hohenloher Freilandmuseum Schwäbisch Hall 2006. (Häuser, Menschen und

Museum, Band 32). 114 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 14,-. ISBN 3-9806793-6-5 (zu beziehen über www.wackershofen.de)

Nach längerer Pause setzt das Hohenloher Freilandmuseum seine monografische Reihe zur Geschichte herausragender Museumsgebäude fort und entführt den Leser in die «unbekannte Welt der Forstleute», wie das bewährte Autorenduo Ulrike Marski und Albrecht Bedal die Intention des neuen Bandes beschreibt. Kontextualisierung im besten Sinne wird hier geliefert und zugleich vorgeführt, wie ein einfaches, 1778 auf einer Waldlichtung in den Löwensteiner Bergen errichtetes Bauernhaus in gut zweihundert Jahren zu einer überraschend komplexen «Biographie» kommen kann. Die einzelnen Kapitel zur Baugeschichte und Typologie, zur Bewohner- und Nutzungsgeschichte, zum Natur- und Wirtschaftsraum Schwäbisch-Fränkischer Wald und nicht zuletzt zum Forstwesen breiten einen eindrucksvollen Themenfächer aus, der auch die Vorgeschichte des ursprünglichen Standorts nicht außer Acht lässt: Marianne Hasenmayer spürt der Glashütte nach, die einst an dieser Stelle, nahe der oberen Lauter, ein seit dem Mittelalter ortstypisches Waldgewerbe betrieben hatte. So leistet auch dieser Band der Reihe weit mehr als einen Museumsführer: Er führt vor, wie lebendige Heimatgeschichte heute aussehen kann.

Axel Burkarth

Landkreis Tuttlingen.

Kleinode am Wegesrand: Kleindenkmale im Landkreis Tuttlingen. (Schriftenreihe des Kreisarchivs Tuttlingen, Nr. 7). 2006. 88 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Broschiert € 7,-

Die landesweite Aktion Kleindenkmale hat eine weitere Frucht ehrenamtlicher Arbeit hervorgebracht: 1.600 Kleindenkmale im Landkreis Tuttlingen wurden von rund hundert ehrenamtlich tätigen Erfassern genauestens kartiert, vermessen, fotografiert und dokumentiert. In dieser Dokumentation sind die wichtigsten und schönsten Objekte enthalten.

Landrat Guido Wolf und Präsident Prof. Dr. Dieter Planck, Landesamt für Denkmalpflege, haben in ihrem Vor- und Grußwort allen Grund, Dank zu sagen denjenigen, die sich in vier Jahren «Heidenarbeit» unterzogen und die Grundlagen für diese Dokumentation erarbeitet haben. Kreisarchivar Dr. Hans-Joachim Schuster hat nun die Ergebnisse in einem eindrucksvollen Büchlein zusammengefasst.

Kapitelweise unterteilt in Sühnekreuze, Grenzsteine, Glaubenszeugnisse, Mahnmale, Erinnerungen an Persönlichkeiten und Begebenheiten, Zeugnisse alter Wirtschaftsformen sowie Kleindenkmale an Straßen und Gewässern wird ein Streifzug durch die «Tuttlinger Welt der Kleindenkmale» unternommen. Charakteristisches steht neben Einmaligem, künstlerisch Wertvolles neben Schlichtem und Einfachem. Ziel des Büchleins ist es nicht, Vollständigkeit zu erreichen, sondern die Palette der vorkommenden Objekttypen darzustellen.

Schon beim Durchblättern zeigt sich, dass in Tuttlingen ähnlich wie im Nachbarkreis Sigmaringen, der vor einem Jahr etwas Vergleichbares veröffentlicht hat, die Kleindenkmale im Zusammenhang mit Religiosität deutlich überwiegen. Wegkreuze aller Art, Bildstöcke und Hausreliefs sind sehr zahlreich vorhanden und in Teilen des Landkreises geradezu landschaftsprägend. Aber auch zahlreiche andere interessante Objekte wie Brunnen, Wegweiser oder Grenzsteine werden gezeigt. Und wer nicht weiß, was ein Pranger oder eine Drille ist, – hier kann er's nachlesen. Gut recherchierte Erläuterungen zeigen die geschichtlichen Hintergründe der Kleindenkmale auf und tun dem Leser bzw. demjenigen, der die Objekte an Ort und Stelle aufsucht, kund, dass es sich um Geschichtszeugnisse handelt, die wie Schlösser und Burgen eine Gegend repräsentieren.

Das Büchlein vermag hervorragend das Anliegen der landesweiten Aktion zu vermitteln: die Augen öffnen für Unscheinbares am Wegesrand, und Kleindenkmale dauerhaft vor dem Vergessen bewahren und schützen. Jedermann, der sich im

Landkreis Tuttlingen nicht nur für das Großartige in Landschaft, Natur und Kultur interessiert, sondern eine Gegend in all ihren Facetten kennen lernen will, sollte sich dieses Büchlein zulegen!

Reinhard Wolf

Documenta Suevica. Quellen zur Regionalgeschichte zwischen Schwarzwald, Alb und Bodensee.

Im Auftrag der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW) herausgegeben von Peter Schneider und Wolfgang Schürle. Edition Isele Konstanz und Eggingen. Bd. 1–11, 2003–2006.

Im Rahmen seiner Kulturförderung hat im Jahr 2003 der Zweckverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke, dem neun Landkreise (Alb-Donaukreis, Biberach, Bodenseekreis, Freudenstadt, Ravensburg, Reutlingen, Rottweil, Sigmaringen, Zollernalbkreis) angehören, eine neue Buchreihe namens «Documenta Suevica» gegründet. Er wollte damit, nach eigener Verlautbarung, einen Anstoß zur Veröffentlichung historischer Zeugnisse aus dem südwürttembergischen Kulturraum zwischen Schwarzwald, Schwäbischer Alb und Bodensee geben. Quellen sollen publiziert werden, die als verborgene Schätze in Archiven und Bibliotheken schlummern. Seitdem sind, in gerade mal vier Jahren, elf Bände erschienen, wissenschaftlich fundierte Ausgaben: zehn Quelleneditionen und ein Regestenwerk. Weitere Werke sind im Druck und in Planung.

Die unter der Schriftleitung von Bernhard Rüth, dem Leiter des Archiv- und Kulturamtes des Landkreises Rottweil, erschienenen «Documenta» stammen aus den Archiven der am Zweckverband beteiligten Landkreise. Ihr Spektrum reicht von Chroniken und Totengedenkbüchern bis zu topographischen Beschreibungen. Die Reihe begann mit der von Casimir Bumiller bearbeiteten Edition einer aus dem frühen 18. Jahrhundert stammenden Chronik des Klosters Bernstein bei Sulz am Neckar. Es folgten die von Karl Werner Steim bearbeitete «Hauschronik des Leopold Hofheimer. Aufzeichnungen des israelischen Lehrers und Vorsängers in Kappel bei Buchau 1841

bis 1865», das von Andreas Zekorn herausgegebene «Totengedenkbuch des Landkapitels Haigerloch 1384–1961» und ein von Stefan J. Dietrich bearbeiteter, bis 1861 führender «Necrolog der seit Anno 1809 verstorbenen Geistlichen im Landkapitel Wiblingen». Band 5 war ein umfangreiches, über 700 Seiten umfassendes Regestenwerk zu den Urkunden des Reichsstifts Obermarchtal 1171–1797, das im Heft 4/2006 der «Schwäbischen Heimat» besprochen wurde.

Im 2005 erschienenen Band 6 edierte und kommentierte Stefan J. Dietrich das Blaubeurer Lagerbuch von 1457, eine Art Grund- und Steuerbuch, das einen Überblick zu dem Besitz und den Einkünften des Klosters bietet. Deutlich wird hierin die ökonomische Leistung des Klosters, die ihm in den folgenden Jahrzehnten den Neubau seiner Gesamtanlage sowie eine künstlerisch hochwertige Ausstattung ermöglichte. Die Bände 7 und 8 sind wieder Chroniken, doch gänzlich unterschiedlicher Art. Die erste, deren Niederschrift in der Mitte des 17. Jahrhunderts begann, gibt einen Einblick in die 300-jährige Geschichte der von Franziskanerinnen getragenen St. Anna-Klaue in Munderkingen, die zweite beinhaltet die Aufzeichnungen des Horber Zimmermeisters Johann Baptist Hausch 1820–1874. Ein neues «Genre» eröffnet der Band 9. Er enthält den Briefwechsel des jungen Gustav Friedrich Oehler, des späteren Tübinger Theologie-Professors, aus seiner Seminarzeit in Blaubeuren (1827–1829) mit seinem Vater, der damals «Präzeptor» in Ebingen war. Die Briefe vermitteln nicht nur einen lebendigen Eindruck von der Ausbildung im Seminar, den Erziehungsmethoden und den allgemeinen Verhältnissen dort, sondern auch Einblicke in das *Leben, das Wirken und die Nöte* eines Lateinschullehrers in einer württembergischen Stadt.

Vom Versuch in seinen Herrschaften Tettngang und Argen, *möglichst alle Bereiche des Sozial- und Wirtschaftsverhaltens zu reglementieren*, berichtet die von Barbara Mathys bearbeitete «Landesordnung des Grafen Ulrich von Montfort und Rothenfels von 1574»: Band 10. Der bislang letzte

Band schließlich publiziert die von Joseph von Schirt 1803/04 als Amts- und Landschaftsphysikus verfasste «Medizinische Topographie des Fürstentums Ochsenhausen», die ganz anschaulich die Verhältnisse des nur kurzlebigen oberschwäbischen Kleinstaates beschreibt, der 1803 an den Fürsten Franz Georg von Metternich gefallen war. Zugleich ist das Werk, dessen Drucklegung vor zweihundert Jahren der Fürst gestoppt hatte, heute eine erstrangige Quelle zur Medizin- und Pharmaziegeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts.

Alle Bände sind bestens wissenschaftlich fundiert und gediegen aufgemacht. Die Bearbeiter führen zunächst in die Edition ein, beschreiben, kommentieren, analysieren ihre jeweilige Quelle und ordnen sie in größere Zusammenhänge ein. Die Bände verfügen über weiterführende Literaturverzeichnisse und erleichtern die Benutzung durch ausführliche Register. Man darf auf die angekündigten weiteren Bände – Protokolle der «Gouverneursbesprechungen» zwischen Vertretern der Regierung von Württemberg-Hohenzollern und der französischen Militärregierung in Tübingen, Bürgerbuch der Stadt Biberach – gespannt sein.

Wilfried Setzler

Hohenstaufen/Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen. Band 13 und Band 14. Hrsg. von Walter Ziegler im Auftrag des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen und dem Kunst- und Geschichtsverein Geislingen.



Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn
2005 und 2006. 2 Bände je 268 Seiten
mit zahlreichen Abbildungen. Pappband
je € 18,-. ISSN 0940-4759

Wieder sind dem Göppinger Kreisarchivar und seinem Redaktionsteam zwei interessante Jahrbücher gelungen. Thematisch und zeitlich ist der Bogen der Beiträge weit gespannt. Er reicht vom «Phänomen Fischsaurierfriedhof Eislingen» bis in die NS-Zeit, er umfasst historische und kunstgeschichtliche Aufsätze ebenso wie archäologische, baugeschichtliche oder biographische. Manche, vor allem die «Kleinen Beiträge», sind mehr von lokalem Belang.

Doch findet man in beiden Jahrbüchern gewichtige Beiträge von überregionaler Bedeutung und allgemeinem Interesse. Hervorzuheben ist beispielsweise der Aufsatz von Gilya Gerda Schmidt, der sich unter dem Titel «Die <anderen> Süßener» (13, Seite 157–196) mit der «jüdischen Vergangenheit» Süßens und der Rolle jüdischer Familien bei der dortigen Industrialisierung sowie der Arisierung beschäftigt. Verwiesen werden darf auch auf den gewichtigen Beitrag von Friedemann Schmoll «Was uns der Berg zu denken gibt ...» (13, Seite 135–156) über die Hohenstaufenverehrung und den nationalen Denkmalkult im 19. Jahrhundert.

An der «Wiege der Staufer» sind Themen zu dieser Herrscherdynastie natürlich traditionell in jedem Jahrbuch vertreten. So berichtet Reinhard Rademacher von rätselhaften Bestatungen auf dem Hohenstaufen, die, wie C-14-Proben ergaben, aus der späten Merowinger- oder der Karolingerzeit sowie aus der Zeit zwischen 1025 und 1250 stammen (14, Seite 189 f.). Gleich zwei Aufsätze sind Friedrich Barbarossa und dem ehemaligen Kloster Adelberg gewidmet. In Band 13 (Seite 9–30) geht Stefan Weinfurter auf das Verhältnis von Barbarossa zu Adelberg und den Prämonstratensern ein, in Band 14 (Seite 91–112) trägt Stefanie Albus ihre neuesten Erkenntnisse zur «Gründung des Prämonstratenserstifts Adelberg im Jahr 1178» vor.

Hilfreich bei der Benutzung der Bände, die nicht nur den Mitgliedern

der beiden herausgebenden Vereinen empfohlen werden können, sind auch die jeden Band abschließenden Orts- und Personenregister. *Sibylle Wrobbel*

In einem Satz

Willi Siehler

Das große Wanderbuch der Schwäbischen Alb. 120 Wanderungen zwischen Küssaburg und Ries.

(Reihe Natur-Heimat-Wandern).
Verlag des Schwäbischen Albvereins/ Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2005. 432 Seiten mit 250 Farbfotos, 120 Wanderkärtchen und einer Übersichtskarte. Elastischer Einband € 2 1,80. ISBN 3-8062-1976-1

In diesem neuen Band der Reihe «Natur-Heimat-Wandern» werden nach einleitenden Kapiteln zur Erdgeschichte, der Pflanzenwelt, dem Tierleben, dem Naturschutz, der Vor- und Frühgeschichte u. a. m. erstmals Wanderungen im Gesamtgebiet der Schwäbischen Alb vorgestellt sowie eingehend, anschaulich und mit vielen Skizzen versehen beschrieben: ein zuverlässiger und informativer Begleiter, der viele Anregungen enthält.

Jürgen Meyer

Das dunkle Mittelalter. Geheimnisvolle Schauplätze zwischen Neckar und Donau.

Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2006. 208 Seiten mit 120, meist farbigen Abbildungen und 7 Karten. Pappband € 1 9,90. ISBN 3-88627-242-7

Ein etwas reißerisch aufgemachtes Büchlein – was soll an der mit viel Phantasie beschriebenen Schlacht von Tübingen (Seite 100–128) geheimnisvoll sein, sie ist gut belegt und von Jürgen Sydow 1974 in aller Ausführlichkeit dargelegt worden –, das aber vielleicht gerade deshalb manchen historisch Uninteressierten doch neugierig auf Landesgeschichte und historische Information macht.

Jürgen Schedler

Von Hohenlohe durch die Rheinebene in den Schwarzwald, ein

Reisebegleiter für die längste Stadtbahnstrecke der Welt.

verlag regionalkultur Ulmstadt-Weiher 2006. 168 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. € 9,90. ISBN 3-89735-425-X

Die «Stadtbahn», eine innovative Kombination unterschiedlicher Systeme von Straßen- und Eisenbahnen, führt von Öhringen im Hohenlohischen über Heilbronn und durch den Kraichgau ins Rheintal und von dort durch das Murgtal in den Schwarzwald und über Freudenstadt bis nach Eutingen in das Neckartal: hervorragend beschrieben und illustriert wird sie in Schedlers Buch, einem «Schatzkästlein», in dem man zudem viel landes-, kultur- und bahngeschichtlich Wissenswertes und Interessantes erfährt.

Lothar Schwandt

Das Dorf im Wandel am Beispiel der Gemeinde Wallhausen bestehend aus Wallhausen, Hengstfeld und Michelbach/Lücke.

Baier Verlag Crailsheim 2006. 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 1 9,90. ISBN 3-929233-59-2

An den Lebensläufen ausgewählter Personen zeigt der Verfasser, wie einschneidend sich das Leben im Dorf in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat, wie Berufe sich verändert oder wie die Menschen ihre Konsumgewohnheiten einer globalisierten Wirtschaft angepasst haben: einmal ein neuer, interessanter Ansatz zur Aufzeichnung des bekannten Wandels, leider schlecht illustriert.

Peter Wagner

Geschichte rund um die Weilerburg.

Kersting – Wissenschaftlicher Verlag Rottenburg 2006. 88 Seiten mit 37 überwiegend farbigen Abbildungen. Broschiert € 7,-. (zu beziehen beim Verfasser Ehinger Platz 15, 72108 Rottenburg) ISBN 978-3-937559-99-5

Der Verfasser des kleinen Büchleins weist zu Recht auf die Bedeutung der bei Rottenburg gelegenen, weitgehend verfallenen kleinen Weilerburg hin, wurde doch hier die Gräfin Gertrud von Hohenberg geboren, die als Gemahlin Rudolfs, des ersten Königs aus der Habsburger Dynastie, zur

Stammutter dieses großen Adelshauses wurde.

Gertrud Bolay

Zweihundert Jahre Gipsabbau am Hohenasperg.

Ein Beitrag zur Asperger Industrie-geschichte. Eigenverlag Asperg 2005. 129 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, einigen Listen und Stammtafeln. Broschiert € 8,-. (Zu beziehen bei der Verfasserin Panoramastr. 71, 71679 Asperg) Die auf archivalischen Quellen aufbauende Arbeit umfasst die Zeit der Asperger Gipsverarbeitung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Gipsabbaus 1939: eine anschauliche und exemplarische Schrift nicht nur für Asperger, sondern für alle an der Geschichte von Handwerk und Gewerbe Interessierte.

Rolf und Heide Augustin

Aus Tony Schumachers Leben. Geschichten und Begegnungen.

Verlag Andreas Hackenberg Ludwigsburg 2006. 143 Seiten mit 65 Abbildungen. Gebunden € 1 9,90. ISBN 3-937280-11-1

Die Autoren des vor wenigen Jahren erschienenen Standardwerks über die Ludwigsburger Kinder- und Jugendschriftstellerin stellen in ihrem neuesten Band wichtige Stationen des Lebens von Tony Schumacher vor, die fast alle auch schon in dieser Zeitschrift nachzulesen waren: Besuche bei ihrem Großonkel Justinus Kerner in Weinsberg, die enge freundschaftliche Beziehung zu Christian Wagner in Warmbronn und vieles mehr.

Monika Toman-Banke

Ein Leben voller Bilder. Eugen Sauter.

Der Fotograf und seine schwäbische Heimat. Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen 2006. 80 Seiten mit zahlreichen Farbfotos. Großformat. Gebunden € 1 9,90. ISBN 3-8313-1688-0 Zum 85. Geburtstag von Eugen Sauter würdigt der Verlag den weithin geschätzten Fotografen mit der Herausgabe eines Jubiläumsbandes, der seine schönsten und aussagestärksten Fotografien aus dem schwäbisch-dörflichen Alltagsleben der 1950er- und 1960er-Jahre versammelt, über deren Entstehung – den «Geschichten hinter

den Bildern» – die Verfasserin anschaulich und unterhaltsam zu berichten weiß.

Hartmut Gräff

Die Ämter Neuenstadt am Kocher und Weinsberg an der Wende der Neuzeit.

Verteilung der Vermögen und Infrastruktur im ländlichen Bereich. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 51). Jan Thorbecke Verlag 2004. 272 Seiten mit drei Beilage-Karten, einer CD-Rom. Leinen € 34,-. ISBN 3-7995-7652-5



Diese bei Professor Sönke Lorenz am Tübinger Institut für geschichtliche Landeskunde entstandene Dissertation untersucht exemplarisch die Vermögensverhältnisse und die Infrastruktur sämtlicher Dörfer zweier altwürttembergischer Ämter, vergleicht diese mit südwestdeutschen Städten und belegt, dass die dörfliche Sozialstruktur im Gegensatz zu den Städten über einen langen Zeitraum konstant bleibt und sich die ländliche Infrastruktur als weit günstiger erweist als bisher angenommen.

Alexander Brunotte und Raimund J. Weber (Bearb.)

Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart S-T und U-Z. Inventar des Bestands C 3.

2 Bände. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 46/6 und 46/7). W. Kohlhammer Verlag 2005. 908 bzw. 792 Seiten. Leinen € 58,- bzw. 50,-. ISBN 3-17-018759-7 und 3-17-018760-0

Diese beiden das Gesamtunternehmen «Akten des Reichskammergerichts» abschließenden Findbücher

sind für die Geschichte des Herzogtums Württemberg von besonderer Bedeutung, da hier der umfangreiche Bestand jener Akten verzeichnet ist, in denen Württemberg selbst als Kläger auftrat: ein wichtiger Quellenkorpus des Hauptstaatsarchivs ist nun erschlossen und kann als umfassendes Hilfsmittel zur Erforschung der südwestdeutschen Landesgeschichte dienen.

Egon Gersbach

Die Heuneburg bei Hundersingen, Gemeinde Herbertingen.

Eine Wehrsiedlung/Burg der Bronze- und frühen Urnenfelderzeit und ihre Stellung im Siedlungsgefüge an der oberen Donau. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 96.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006. 164 Seiten mit 41 teils farbigen Abbildungen, Skizzen und 19 Tafeln sowie 5 Beilagen. Gebunden € 40,-. ISBN 3-8062-2039-5

Wie kaum ein anderer kennt Egon Gersbach den weltweit bekannten frühkeltischen Fürstensitz, war er doch fast zwanzig Jahre lang, von 1963 bis 1980, als Akademischer Oberrat am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen mit der Leitung der Ausgrabungen der Heuneburg betraut: hier nun also die wichtigsten Forschungsergebnisse.

Weitere Titel

Ralph Hahn

Langlaufen in Baden-Württemberg. 80 Loipen für Anfänger und Geübte.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 168 Seiten mit 112 Farbfotos und farbigen Karten. Kartoniert € 14,90. ISBN 3-87407-718-7

Hans Merkle

Der Plus-Forderer. Der badische Staatsmann Sigismund von Reitzenstein und seine Zeit.

DRW-Verlag Karlsruhe 2006. 384 Seiten mit 9 Abbildungen, 2 Karten und 1 Stammtafel. Gebunden € 24,90. ISBN 3-7650-8352-6

Elonore Wittke

Die Schwäbische Alb.

Ein Geschenkbüchlein.

Wartberg Verlag Gudensberg-Gleichen 2006. 48 Seiten mit zahlreichen Farbfotos. Gebunden € 8,50.

ISBN 3-8313-1617-1

Karin Gessler und Jörg Becker

Schwarzwald-Baar-Heuberg. Ein Führer zu Kultur, Geschichte und Natur.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 216 Seiten mit 150 farbigen Abbildungen und Karten. Kartoniert € 16,90. ISBN 3-87407-706-3

Bruno Ensslen

Grad zum Bossa. Schwäbisches – zemaglaubt, vrdichtet ond gmolt.

Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 96 Seiten mit zahlreichen Farabbildungen. Fester Einband € 17,90.

ISBN 3-87407-709-8

Rainer Fieselmann und Manfred Grohe

Lautertal und Blaubeurer Alb.

Text von Wolfgang Alber. Deutsch, englisch und französisch. Silberburg-Verlag Tübingen 2006. 110 Seiten mit 113 Farbfotos. Gebunden € 17,90.

ISBN 3-87407-694-6

Uwe Kraus

Die Hohenzollernstraße. Eine Fahrt durch Landschaft und Kultur.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 64 Seiten mit 50 farbigen Abbildungen und mehreren Karten. Großformat (21x 30 cm). Kartoniert € 9,90. ISBN 3-87181-003-7

Horst Heubach, Herbert Fecker

Geschichte der Staatlichen Hochbauverwaltung Baden-Württemberg. 500 Jahre Bauen für das Land.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2005. 208 Seiten mit 180 Farb- und 40 schwarz-weiße Abbildungen.

Pappband € 19,80.

ISBN 3-88294-352-1

Manfred Rommel

Vom Schlaraffenland ins Jammerthal? Wir machen uns schlechter als wir sind.

Hohenheim Verlag Stuttgart 2006.

286 Seiten. Leinen € 19,90.

ISBN 3-89850-137-X



Ehrenmitglied Agathe Kunze feiert 90. Geburtstag

Zu einem nicht alltäglichen runden Geburtstag konnte Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger vor kurzem dem hochgeschätzten Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds, Frau Agathe Kunze aus Stuttgart, gratulieren: Am 15. Januar 2007 vollendete die Tochter des früheren Herausgebers der «Stuttgarter Zeitung» Erich Schairer ihr 90. Lebensjahr bei bester Gesundheit.

Mit nicht nachlassendem Interesse und Wohlwollen begleitet Agathe Kunze das Vereinsgeschehen nun schon seit vielen Jahren. Mit großzügigen finanziellen Zuwendungen unterstützt sie den laufenden Betrieb des Naturschutzzentrums im Pfrunger-Burgweiler Ried und freut sich, wie sie selbst sagt, daran, dass Kinder und Jugendliche hier für einen guten Umgang mit der Natur sensibilisiert werden. Die gelernte Journalistin, die nach eigenen Angaben jede Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» von vorne bis hinten durchliest, unterstützt auch die Herausgabe der Vereinszeitschrift und hat für die Anliegen des Schwäbischen Heimatbunds stets ein offenes Ohr.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbunds wünschen der Jubilarin alles Gute, vor allem weiterhin Gesundheit und

Elan, um ihren vielfältigen Aktivitäten und Interessen noch lange nachgehen zu können.

Ein Leben voll freudiger Pflichterfüllung: Nachruf für Gerhard Haug

Geradheit im Leben, Geradlinigkeit im Handeln und Denken, Geradheit im Körper und Geist, so könnte man Gerhard Haug beschreiben, und so wird er uns allen im Gedächtnis bleiben.

Geboren 1912 als Sohn eines Forstmeisters gelangte er mit seiner elterlichen Familie nach Weilheim/Teck. Nach dem Abitur am Kirchheimer Gymnasium studierte er Forstwissenschaften in Freiburg. Dem Studium schlossen sich an, wie damals üblich, Reichsarbeitsdienst, Wehrdienst und Soldat im Zweiten Weltkrieg. Während eines Fronturlaubs heiratete er 1943 Margarethe Vogel, die er 1940 – am Hochzeitstag seiner Schwester – kennengelernt hatte.

Nach Kriegsende bekam er zunächst nur untergeordnete, schlecht dotierte Aushilfsstellen an verschiedenen Forstämtern, die kaum zur Versorgung seiner jungen, wachsenden Familie ausreichten. Erst 1948 erhielt er in Simmersfeld ein eigenes Forstamt. 1959 bewarb er sich erfolgreich um die Stelle eines Forstmeisters in Kirchheim, und kehrte somit zurück in seine Heimat aus der Schulzeit.

Gerhard Haug liebte seinen Beruf, «seinen» Wald und die Jagd; ein erfolgreicher Ansitz wurde gefeiert, auch mal mit einem fröhlichen Jagdlied. Die Ehrenämter folgten seiner beruflichen Tätigkeit, so z.B. bei der Jägervereinigung, beim Bund für Vogelschutz und nicht zuletzt beim Schwäbischen Heimatbund. Gerhard Haug hat sich der Übernahme von Pflichten nie entzogen. Auch als Reiseleiter war er ein Vorbild. Seine Exkursionen wurden gerühmt für ihre perfekte Organisation und ihre sachkundige Führung. Bis 1991 leitete er die Ortsgruppe Kirchheim des Schwäbischen Heimatbunds und blieb anschließend als Schatzmeister und stellvertretender Vorsitzender unentbehrlich, so z.B. als tausende

von Geldspenden verbucht und bearbeitet werden mussten, als der Heimatbund sich für die Wiederbelebung des Alten Friedhofs in Kirchheim engagierte. Aber noch wichtiger war in diesen Tagen sein stützender moralischer Einfluss und seine unerschütterliche Standfestigkeit, da ein halbes Dutzend Prozesse um den Erhalt des Alten Friedhofs die Ortsgruppe Kirchheim nicht nur finanziell belasteten.

Natürlich blieb auch Gerhard Haug im hohen Alter nicht von Schmerzen verschont, die er alle tapfer und ohne Klagen ertrug. Vor allem seine Beine machten ihm in den letzten Jahren immer wieder Probleme. Trotzdem durfte er 2003 fröhlich diamantene Hochzeit bei insgesamt beneidenswerter Gesundheit feiern.

Am 6. Oktober 2006, sechs Tage nach seinem 94. Geburtstag, den er noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte erlebte, ist Gerhard Haug von uns gegangen, im wahrsten Sinne des Wortes «aufrecht», so wie sein ganzes Leben geprägt war. Er war morgens aufgestanden und urplötzlich, ohne Voranzeigen, zusammengebrochen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch feststellen, dass Gerhard Haug uns genommen wurde. – Wir halten ihn dankbar in Erinnerung



Trauer um Dieter Hornung

Der Geschäftsführer des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Dieter Hornung, verstarb plötzlich und unerwartet am 18. De-

zember 2006 an den Folgen eines Herzinfarkts. Wir schätzten ihn als kompetenten, sympathischen und liebenswerten Menschen und Kollegen. Er wurde am 25. Juli 1949 im schwäbischen Kirchentellinsfurt geboren und fühlte sich seiner alten Heimat stets eng verbunden. Er absolvierte das Wirtschaftsabitur in Reutlingen und erlangte an der Universität Würzburg sein Diplom als Kaufmann.

Sein beruflicher Werdegang begann im Rheinland im Jahre 1974. Seit 1986 führte er souverän die BHU-Geschäftsstelle und engagierte sich auch in schwierigen Zeiten erfolgreich für den Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine in Deutschland, der über seine Landesverbände in allen Bundesländern die Interessen von rund 500.000 Einzelmitgliedern vor Ort vertritt. Der Schwäbische Heimatbund ist einer seiner größten Landesverbände.

Dieter Hornung hat die Geschicke des BHU maßgeblich geprägt und erfolgreiche Projekte mit Kooperationspartnern auf Bundesebene vorangebracht. Beispielhaft genannt sind hier das Bundesumweltministerium, das Bundesamt für Naturschutz, die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Wie kaum jemand vertrat er mit aller Leidenschaft die Belange des Natur- und Umweltschutzes und setzte sich für den Erhalt unserer einzigartigen Kulturlandschaften ein. Bei der öffentlichen Anhörung der Enquete-Kommission «Kultur in Deutschland» im Mai 2006 war Dieter Hornung der Vertreter des BHU.

Eine besondere Liebe galt seinem Wohnort Weldergoven (Stadt Hennef) bei Bonn und der Arbeit mit den dortigen Heimatvereinen. Er war Mitglied im Rat der Stadt sowie Kreistagsabgeordneter des Rhein-Sieg-Kreises. Er galt als ausgleichender Politiker, der stets kompetent und mit viel Sensibilität für die Anliegen der Menschen in Hennef und dem Rhein-Sieg-Kreis eintrat.

Dieter Hornungs Tod im Alter von 57 Jahren hinterlässt eine große Lücke. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten.

Anschriften der Autoren

Kilian Barth M.A., Walbrunnenstraße 2, 70599 Stuttgart
 Petra Bohnenberger, Dipl.-Ing., Arndtstraße 58, 72760 Reutlingen
 Peter Conradi, Gänseheidestraße 69, 70184 Stuttgart
 Stefan J. Dietrich, Dr., Eckstraße 2, 89231 Neu-Ulm
 Martin Geier, Seyfferstraße 75, 70197 Stuttgart
 Georg Günther, Dr., Otto-Reiniger-Straße 54, 70192 Stuttgart
 Volker Mall, M.A., Hohe-Wacht-Str. 7, 71083 Herrenberg
 Robert Meier, Dr., Rosengasse 17, 97070 Würzburg
 Fridhardt Pascher, Mörikestraße 14, 72574 Bad Urach
 Tobias Plieninger, Dr., Liselotte-Hermann-Straße 39, 10407 Berlin
 Wolf-Dieter Riexinger, Finkenstraße 58, 74254 Offenu
 Ulrich Schmid, Staatliches Museum für Naturkunde, Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
 Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.
 Rainer Zerbst, Dr., Bergwiesenweg 6, 72411 Bodelshausen

Bildnachweise

Titelbild und S. 13–18: Staatl. Museum für Naturkunde Stuttgart; S. 7–9 und 11: Rainer Fiesemann, Eningen u. A.; S. 10: Fotografenagentur version, Berlin; S. 12: Steinbruch, pixelquelle.de; S. 19–22: Klaus und Renate Herzer, Mössingen-Öschingen; S. 24: Privatbesitz, S. 26: Zeppelin-Museum Friedrichshafen; S. 27: Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven; S. 29: Literaturarchiv Marbach; S. 33: Württ. Landesbibliothek; S. 34 oben: Holger Haist, Mundelsheim; S. 34 unten, 38: Werbegemeinschaft Württ. Weingärtnergenossenschaften, Möglingen; S. 39: Gemeinde Grafenberg; S. 42: Archiv Büro Maichle-Schmitt; S. 44 und 50: Stadtarchiv Stuttgart; S. 46f.: db deutsche bauzeitung, Nov. 1926; S. 49 und 52: Architekturmuseum München; S. 53–57: Alfons Illenberger, Stuttgart; S. 58–61: Archiv Fridhardt Pascher, Bad Urach; S. 63: Kreisarchiv Tübingen; S. 64: Gemeindeforschung Tailfingen; S. 65 und 66 oben: Privatfotos; S. 66 unten und 67: Gabriel Holom, Gäufelden; S. 69–72: Wolf-Dieter Riexinger, Offenu; S. 73–75: Kilian Barth, Stuttgart; S. 78: SHB; S. 79: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 81: Konrad Bauer, Waiblingen; S. 82 und 84 unten: Dieter Metzger, SHB; S. 83: Christian Netzlauff; S. 84 oben: Anne Faden, Tübingen; S. 86–88: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; S. 98: Denkmalstiftung Baden-Württemberg; S. 119 oben: «Stuttgarter Nachrichten», Beate Kraufmann; S. 119: Bund Heimat und Umwelt, Bonn.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
 Telefon (07071) 13 09-0
 Telefax (07071) 13 09-91
 E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
 Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
 Telefon (07 11) 6 01 00-41
 Telefax (07 11) 6 01 00-76
 E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Staatliches Museum für Naturkunde (Landesausstellung «Saurier»); Badisches Landesmuseum, Karlsruhe (Hochkulturen); Archiv Verlag, Braunschweig (Dokumenta Vaticana); Landespreis für Heimatforschung, Wittnau.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
 Telefon (07 11) 2 39 42-0,
 Telefax (07 11) 2 39 42 44
 E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
 www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 11

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Hier wachsen Werte aus Holz



Holzbaupreis

BADEN-WÜRTTEMBERG 2006

Holzbau hat Zukunft!

Dies lässt sich gerade in Baden-Württemberg an vielen Beispielen zeigen. Wachsendes Interesse und neue technologische Möglichkeiten in vielen Bereichen inspirieren innovative Architekten und Ingenieure zu neuen Wegen des Holzbaus.

Fordern Sie jetzt unsere kostenlose Dokumentation zu den ausgezeichneten Holzbauwerken 2006 an.

poststelle@mlr.bwl.de



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG UND LÄNDLICHEN RAUM

LANDESBEIRAT HOLZ
B A D E N - W Ü R T T E M B E R G



Zu wenig Platz? Wir helfen. Sparkassen-Baufinanzierung.

Top-Konditionen. Individuelle Lösungen. Faire Beratung.



Erfüllen Sie sich Ihren persönlichen Traum vom Wohnen! Egal ob Sie kaufen, bauen oder umbauen wollen: Zusammen mit unserem Partner LBS stehen wir Ihnen in allen Fragen kompetent zur Seite. Mehr Infos in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sparkasse.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**